



„Dee beschte Walkampf ever“

Nach den Wahlverlusten möchte Déi Lénk stärker in der außerparlamentarischen Opposition aktiv werden

Sister Act

Die Schwestern Françoise und Martine Kemp sind die neuen Hoffnungsträgerinnen der CSV, die eine im Europaparlament, die andere in der Lokalpolitik – und wahrscheinlich bald auch im Parlament. Ein Doppelporträt

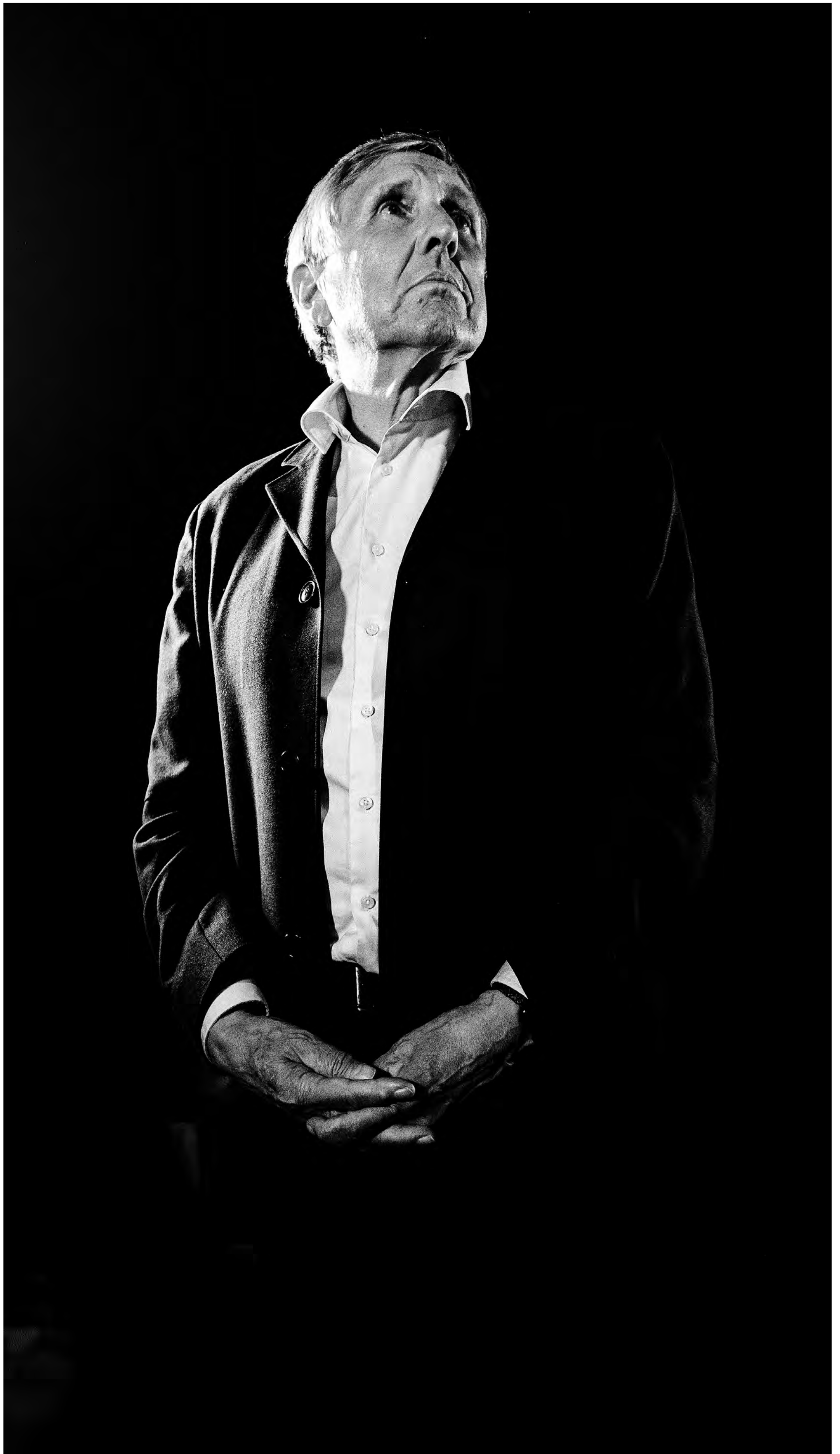
Démocratie et compétitivité

Le barreau milite pour un renforcement du secret professionnel des avocats. Les planètes s'alignent et les intérêts convergent

Die Partei, die noch so viel vorhatte

François Bausch über die Lage der Grünen, wie es ihnen in der Dreierkoalition erging und was auf dem Spiel stünde, wenn die Partei keine „Vision“ für die Bürger/innen entwickelt

Foto: Gilles Kayser



Die Partei, die noch so viel vorhatte

Interview: Peter Feist

Vizepremier François Bausch über die Lage der Grünen, wie es ihnen in der Dreierkoalition erging und was auf dem Spiel stünde, wenn die Partei keine „Vision“ für die Bürger/innen entwickelt



Minister auf Abruf: François Bausch am Dienstag in seinem Büro im

Héichhaus. Die ersten Umzugskartons hat er schon gefüllt



Sven Becker

d'Land: Herr Bausch, Déi Gréng verloren am 8. Oktober in sämtlichen Gemeinden. In den größeren waren die Stimmanteile nur in der Hauptstadt und ihrem Speckgürtel sowie in Mersch und Betzdorf noch zweistellig. Demnach haben sich auch Stammwähler von der Partei abgewandt. Warum?

François Bausch: Schwer zu sagen, wie viele Stammwähler wir haben.

Zehn Prozent, sagt eine Faustregel. 2018 sah es nach 15 Prozent aus.

Zwischen acht und zehn Prozent, würde ich sagen. Ich meine, dass wir am 8. Oktober auf unsere Stammwähler reduziert wurden. Die Stimmen, die wir 2018 hinzugewonnen hatten, haben wir wieder verloren. Ich denke, ein großer Teil ging an die DP, ein kleinerer an die LSAP.

Die mathematische Schätzung von Luc Bieber, dem früheren Ilres-Direktor, stimmt demnach?

Details werden die Exit Polls liefern, wenn sie vorliegen, doch im Grunde dürfte seine Schätzung stimmen. Das Klimathema und ökologische Themen

„Es war ziemlich klar, dass eine Mehrheit der Wähler die Dreierkoalition nicht mehr wollte. Viele wählten die Partei raus, die keine andere Regierungsoption hatte. Das waren wir“

generell sind auch international derzeit nicht gerade en vogue. Das ist ein Rückschlag nach 2016 bis 2020, als nach dem Pariser Klimagipfel Bewegungen wie Fridays for Future die Sorge um die Erderwärmung weit in die Gesellschaft trugen. Heute haben die

Leute es satt zu hören, dass wir alle untergehen. Sie wollen wissen, wie wir gerettet werden können. Aber – das kommt hinzu – sie möchten, dass sich dafür möglichst wenig an ihrem Leben ändern muss. In Deutschland besteht der Trend auch, und in Belgien, wo nächstes Jahr gewählt wird, sehen die Umfragen für die Grünen ebenfalls nicht gut aus.

Dabei versprochen Déi Gréng, „die Leute mitzunehmen“. Mit Beratung und Beihilfen. Alles sollte freiwillig sein, der Eindruck „Verbotspartei“ vermieden werden.

Viele wollen sich offenbar einfach nicht in eine bestimmte Richtung mitnehmen lassen. Das ist die Realität, und wir werden uns fragen müssen, was „die Leute mitnehmen“ heißt.

Waren die Grünen 2018 die attraktivere DP?

In der ersten Legislaturperiode mit DP und LSAP gelang es uns, was wir gemacht haben, liberaler zu verkaufen. Fünf Jahre später wurde vor allem uns alles Negative angelastet. Was gar nicht der Realität entspricht. Wie gesagt, der Trend besteht international, klar ist aber, dass wir ihn die ganze Legislaturperiode

lang unterschätzt haben. Vor zwei Wochen sagte auf der Straße eine ältere Dame zu mir, in den Bussen sei es zu kalt. Sie habe gehört, das sei so, weil die Grünen wollen, dass alle Heizungen runtergedreht werden. Das ist auch ein neues Phänomen: Irgendwelche Gerüchte, auch Lügen zu verbreiten, ist gesellschaftsfähig geworden.

In der zweiten Dreierkoalition waren Déi Gréng eigentlich in einer stärkeren Position als in der ersten. 2018 waren sie Wahlsieger gewesen.

Ja, 2013 waren wir nur Mehrheitsbeschaffer. Das hauptsächliche Match fand zwischen LSAP und DP statt. Die ließen uns gewähren, sie hatten uns nicht auf dem Radar. 2013 hatten wir eigentlich verloren, gingen aber in der Regierung mit viel Energie an unsere Dossiers. Die Tram ging in Betrieb... Wir bekamen viel realisiert, weil man uns in Ruhe ließ. Als die Wahlen 2018 nahten, rechnete niemand mit einer Neuauflage der Dreierkoalition. Alle dachten, die CSV komme zurück an die Regierung, und die Umfragen deuteten auf Schwarz-Grün hin. Da hatten wir auch andere Optionen. Wäre damals ein Restsitz im Süden nicht an die LSAP, sondern an uns gegangen, wäre Schwarz-Grün auf 31 Sitze gekommen.

Déi Gréng dockten damals an den Wachstumswahlkampf der CSV an. Sie selber taten das als Landesplanungsminister.

Das ist richtig.

Hätten Déi Gréng mit der CSV koalitiert?

Weiß ich nicht, das Resultat war knapp. Hätten wir den Restsitz erhalten, wären DP, LSAP und Grüne ebenfalls auf 31 Sitze gekommen, aber die LSAP wahrscheinlich in die Opposition gegangen. Dann hätte die Frage sich gestellt, Schwarz-Blau oder Schwarz-Grün? Ich tippe darauf, dass die DP mit der CSV koalitiert hätte, wenngleich Claude Wiseler einem Bündnis mit uns nicht abgeneigt war. Vielleicht wäre es dazu gekommen, wenn CSV und DP Gespräche aufgenommen und um den Premierposten zu streiten begonnen hätten, aber das ist aus heutiger Sicht müßig. Die für mich wichtigere Erkenntnis ist die, dass die Umfragen damals Schwarz-Grün möglich erscheinen ließen. Ich denke, das brachte uns Stimmen. 2023 dagegen war ziemlich klar, dass die Mehrheit der Wähler die Dreierkoalition nicht mehr wollte. Und ich meine, viele wählten die

Partei raus, die keine andere Regierungsoption hatte. Das waren wir.

Sie glauben, ein beträchtlicher Teil der Wähler hat derart strategisch gestimmt und nicht gegen eine grüne Politik?

Es war wohl beides. Wir wurden voll sanktioniert und viele unserer Stimmen von 2018 gingen am 8. Oktober an unsere Partner. Heute sage ich: Wir realisierten zu spät, dass eine massive Kampagne gegen uns lief. Und ich sage auch selbstkritisch, dass wir aus der Koalition heraus entschlossener und klarer hätten sagen müssen, wann wir welchen Kompromiss eingegangen waren und welche Positionen wir eigentlich vertraten. Denn in der zweiten Legislaturperiode zu dritt waren DP und LSAP bei weitem nicht immer solidarisch uns gegenüber. Wir dagegen immer mit ihnen.

Meinen Sie mit „nicht solidarisch“ den Wohnungsbau?

Zum Beispiel. Henri Kox hat extrem viel gearbeitet und auch sehr viel geleistet. Im Wahlkampf sagte Xavier Bettel, die Lage im Wohnungsbau tue ihm leid. So hat er das gedreht. Heute sage ich mir, wie dumm waren wir, dass wir uns die jahrelangen Querschüsse auf Henri Kox gefallen ließen. Vor uns war die DP fünf Jahre lang für den Wohnungsbau zuständig, da war auch schon Krise. Wir hätten viel früher sagen müssen, es reicht! Hätten auch an die Öffentlichkeit gehen und erklären müssen: Die DP hatte das Wohnungsbauministerium fünf Jahre lang inne, hat aber die ganze Zeit nichts gemacht. Als die Baukrise kam, wurde im Regierungsrat entschieden, dass Henri Kox einen großen „Tisch“ präsidieren sollte. Wir wehrten uns dagegen, konnten uns aber nicht durchsetzen. Lex Delles hätte das machen müssen, die Baukrise betraf den Mittelstandsminister. Es war Camouflage, so zu tun, als sei der Wohnungsbauminister, der gar keine Mittel hat, schuld an dieser Krise. Aber das sage ich heute. Wenn die DP das so hinbekam und wir uns nicht wirksam wehrten, dann ist das unsere Schuld.

Allerdings. Dabei sind Sie ja wirklich kein Politik-Anfänger.

Wir waren geschwächt in der Koalition. Das begann im Sommer 2019 mit dem Schicksalsschlag von Félix Braz. Parallel begann die Traversini-Affäre, kurz darauf die Angriffe der CSV auf Carole Dieschbourg. 2021 kam Traversinis *Gaardenhaischen-Affär* zu Carole Dieschbourg und der Partei zurück. Wir waren in keiner starken Position. Wir mussten nicht nur überlegen, wie kommen wir hier über die Runden, wer übernimmt Ministerämter, wer rückt in die Kammer nach. Bei der knappen Mehrheit, die die Koalition besaß, waren wir wegen unserer internen Probleme politisch geschwächt. Wir hatten fast drei Jahre mit diesen Krisen zu tun. Was das anging, waren unsere Koalitionspartner solidarisch mit uns, aber sie haben unsere Situation politisch ausgenutzt. Man kann weniger forscht auftreten, wenn man in der Defensive ist, und das waren wir.

DP und LSAP konnten Entscheidungen durchsetzen, die zu akzeptieren Déi Gréng Probleme hatten?

Es war eher so, dass wir uns schlechter durchsetzen konnten. Wenn wir hätten weiterarbeiten können wie vor 2018, und mit dem Wahlergebnis von 2018 im Rücken, hätte es uns das Leben erleichtert. Ich will nicht behaupten, dass wir dann die Wahlen am 8. Oktober nicht verloren hätten. Aber wir hätten sicherlich den Schaden stärker in Grenzen halten können.

In den Wahlkampf gingen Déi Gréng mit ihrem „Bilan“. War das Ihre Entscheidung?

Natürlich, und was hätten wir sonst machen sollen?

Bilanz ist ziemlich langweilig. Es deutet nicht auf Zukunftsideen hin, höchstens auf ein „Weiter so“.

Zum einen ist unsere Bilanz in allen ministeriellen Bereichen sehr gut. Zum anderen sollte „Eise Bilan“ nicht verstanden werden, als sei schon alles erledigt. Sondern: Wir haben gut gearbeitet, und seht mal, was noch alles vor uns liegt. Und: Wenn wir nicht da sind, dann besteht die Gefahr, dass es nicht vorwärtsgeht. Wenn ich an den nationalen Mobilitätsplan 2035 denke und an die vielen Projekte für eine andere Verkehrspolitik, die er enthält, dann habe ich meine Zweifel, ob das in den nächsten Jahren so weitergeht. CSV und DP werden sicherlich sagen: Selbstverständlich! Aber wir werden sehen, wo bei den Investitionen die Schwerpunkte liegen. Dass der nationale Energie- und Klimaplan umgesetzt wird, wie von uns vorgesehen, halte ich ebenfalls für fraglich. Ich denke eher, dass über Nebenschauplätze diskutiert werden wird. Über „vernünftigen Naturschutz“, was immer das heißen soll.

Bemerkenswerterweise wurden die Minister Claude Turmes im Norden und Henri Kox im Osten nicht gewählt. In zwei ländlich geprägten Bezirken. Kann es sein, dass die Bilanz-Kampagne mit dem Klimaschutz zusammen mit allen Leuten für eine besserver-

„Heute sage ich mir, wie dumm waren wir, dass wir uns die Querschüsse der Koalitionspartner auf Henri Kox gefallen ließen“

dienende Wählerschaft in urbaneren Gegenden angebracht war, aber nicht im ländlichen Raum? Wo die Leute nicht Rad fahren, sondern auf ihr Auto angewiesen sind? Denen die Hauptstadt-Tram egal ist, die sich vielleicht im Ösling breitere Straßen wünschen und sich aufregen, wenn auf der CFL-Nordstrecke ein Tunnel einstürzt und seine Reparatur lange dauert?

Es gibt sicher einen großen Stadt-Land-Unterschied, aber den gab es früher schon. Neu ist, dass nun auch die traditionellen Parteien einen Sprachgebrauch haben wie bisher allein die ADR. Wenn die ADR sagt, das Verbot des Verbrennungsmotors ist total daneben, dann ist das richtig populistisch. Wenn aber die CSV sagt, oder die DP und die LSAP, „wir sind für einen vernünftigen Umweltschutz“, dann haben auch sie sich darauf eingelassen und geben zu verstehen, dass die Grünen für eine unvernünftige Politik stünden. Deshalb finde ich, dass ein Rechtsruck auch im Sprachgebrauch stattgefunden hat. Die Parteien, die uns aus der Regierung rausgebracht haben, werden einen Preis für diese Entwicklung bezahlen.

Ich frage mal anders: Sind Sie sicher, dass Déi Gréng genug Empathie für die Belange der kleinen Leute haben, dass das Sensorium der Partei dafür genug geschärft ist?

Es ist schon richtig, dass wir kopflastig geworden sind. In den nächsten Jahren muss die Frage für uns sein, wie wir die Themen, die wir wichtig finden, mehr in eine Vision einpacken. Mit der wir den Leuten beweisen, dass unsere Politik für sie kein schlechteres Leben bringen wird, sondern sogar ein besseres.

Hätten Déi Gréng diese programmatische Diskussion nicht längst führen können? Die Attacken der CSV begannen vor drei Jahren. Auf grünen Kongressen aber wird schon lange nicht mehr diskutiert.

Wir müssen das Image loswerden, wir würden den Leuten vorschreiben wollen, wie sie zu leben hätten. Wir haben diesen Prozess intern begonnen, lassen uns dazu auch beraten. Aber auf Kongressen löst man das nicht. Im Juni habe ich gemeinsam mit Claude Turmes eine Tour durch den Norden gemacht. An sechs Abenden haben wir nicht übers Fahrrad gesprochen, sondern es ging darum, welche Projekte wir für den Norden hätten. Die Frage ist auch, wie

man an die Leute rankommt. Mein Eindruck ist, dass im Moment einfach kaum jemand mit uns diskutieren will. An solchen Abenden wurde am Ende nur noch gestritten, das war nicht schön. Déi Gréng müssen für viele Probleme als Sündenböcke herhalten. Wir müssen herausfinden, woher das kommt. Ohne in Selbstmitleid zu verfallen. Zum Heulen besteht in einer Demokratie kein Anlass. Wir müssen es schaffen, die Mauer, die entstanden ist, abzutragen, damit es wieder zu einem konstruktiven Dialog mit den Bürgern kommen kann.

Sie sagen, Sie hätten Zweifel wegen des Energie- und Klimaplans. Aber könnten CSV und DP den nicht am Ende doch umsetzen wie eine Regierung mit Déi Gréng? Die großen Regeln in der Klimapolitik werden in der EU festgelegt. Technologien sind am Markt, vielleicht kommen demnächst viele billige Elektroautos aus China. Es könnte auch ohne Grüne gehen.

Das sehe ich nicht so. Zum einen war der Klimaplan in der Koalition extrem umstritten. So umstritten, dass wir Grüne deutlicher hätten sagen müssen, mit wem wir in welcher Hinsicht auf einer Linie lagen und mit wem nicht. Diskussionen wie in Deutschland wären das falsche Extrem gewesen. Aber man muss sagen können, wir sind ein bisschen festgefahren und hätten gern eine öffentliche Debatte. Wir haben das alles koalitionsintern ausgefochten, und das war nicht einfach. Der andere Aspekt sind die Wahlversprechen der CSV...

... „méi netto vum Brutto“.

Das hat Luc Frieden angekündigt und sich eine Woche nach den Wahlen sagen lassen, dass die Lage der öffentlichen Finanzen schwierig ist. Als ob das eine Überraschung wäre, das war vor den Wahlen schon klar. Ist nicht genug Geld in der Kasse, brichst du entweder dein Versprechen, oder du unternimmst etwas in Richtung des Versprechens und spartst woanders. Ich denke, das wird geschehen. Aber bei den Investitionen zu sparen, hieße automatisch, den Klimaplan infrage zu stellen, das vieles, was dort steht, Investitionen voraussetzt. Und wenn Luc Frieden behauptet, allein durch Beschleunigung der Prozeduren würden demnächst auf allen Dächern Solarzellen liegen, wird er merken, dass das nicht so schnell geht, weil schon die Manpower fehlt, um sie zu installieren. Elektroautos schließlich – klar wäre es gut, wenn sie preiswerter würden. Aber das reicht nicht, man muss das Mobilitätssystem ändern. Wie schwer das politisch ist, erlebte ich die letzten zehn Jahre im EU-Transportministerrat. Wo immer gesagt wird, wir müssten Alternativen zum Fliegen schaffen, die Eisenbahn entwickeln, aber es geschieht nichts. Und wenn man das nötige Geld hat, muss man noch bauen. In den seltensten Fällen sind es Fledermäuse, die da stören. Ich habe bei der Tram erlebt, welche Widerstände von Besitzern es gibt: Ich will die Tram nicht vis-à-vis. Ich gebe mein Grundstück einfach nicht her, und so weiter. Wenn in Luxemburg-Stadt der weitere Tram-Ausbau scheitert, dann weil Lydie Polfer noch auf demselben Trip ist wie vor 25 Jahren.

Sie stellt die Linien nicht infrage, aber hat noch immer nicht verstanden, was es heißt, ein Tram-Netz aufzubauen. Ihr Schlagwort ist: Ich will die Stadt weiter zugänglich für das Auto halten. Luxtram wartet auf eine politische Entscheidung über eine Tram entlang der Arloner Straße. Daran hängt auch der PAP *Stäreplaz*, die Investoren müssen wissen, ob die Tram dorthin kommt. Ich wollte dazu schon im Frühjahr eine Entscheidung, wegen der Gemeindewahlen hat Lydie Polfer nicht mitgemacht. Es wäre kein Drama, es im Frühjahr 2024 zu entscheiden, was ich sagen will, ist: Wenn die Mobilitätsinvestitionen nicht kommen, geht der Klimaplan nicht auf.

Auffällig war am 8. Oktober auch, dass kein grüner Abgeordneter gewählt wurde. Das bedeutet, die grüne Fraktion war schwach.

So würde ich das nicht sagen. Wir haben von neun Sitzen fünf verloren. Von den verbleibenden vier gingen drei an Regierungsmitglieder, da spielte der Ministerbonus, außer für Henri Kox und Claude Turmes. Meris Sehovici hat sich sehr gut geschlagen. Die Abgeordneten wiederum waren fast alle sehr jung.

Aber politische Impulse gab es aus der grünen Fraktion keine. Nicht zur Sozialpolitik, nicht zur Gesundheitspolitik, die ab Anfang des Jahres hohe Wellen schlug.

Richtig ist, dass wir es während der gesamten Dreierkoalition, aber vor allem in der zweiten Legislaturperiode verpasst haben, dafür zu sorgen, dass die Fraktion ein Eigenleben gegenüber der Regierungspolitik führen konnte.

Das heißt, Sie waren auch der heimliche Fraktionschef?

Nein, ganz sicher nicht. Unsere jungen Abgeordneten waren sehr beschäftigt mit Berichten für Gesetze. Die grünen Minister haben ja viel geliefert, man muss sich nur mal anschauen, wie viele Gesetzentwürfe deponiert wurden. Da waren die Abgeordneten ständig gefordert und hatten keine Zeit, zu sagen, nun setzen wir uns mal neben uns und reflektieren über unsere politische Arbeit. Das müssen wir anders hinbekommen. Das ist auch eine Herausforderung für das Parlament generell. Partei und Fraktion sollten nicht unsolidarisch mit der Regierung sein, wenn man an der Regierung ist, aber ein Eigenleben haben. Themen aufgreifen, die in der Gesellschaft sind. Das Armutsproblem aufzugreifen, hätte zum Beispiel der grünen Fraktion gut zu Gesicht gestanden. Oder die Frage, was die Künstliche Intelligenz für unsere Gesellschaft und für die Arbeitswelt bedeutet. Leider wird so ein Eigenleben von Mehrheits-Fraktionen in Luxemburg noch skeptisch gesehen. Als würde die Regierung dadurch desavouiert. Das ist falsch, unsere Vorstellung von Parlamentarismus ist total überholt. Um das zu ändern, braucht es allerdings einen parteienübergreifenden Konsens, von dem wir noch weit entfernt sind.

Werden Sie die Sensibilité politique von Déi Gréng führen oder wird Sam Tanson das machen?

Sam Tanson wird Sprecherin. Die anderen Zuständigkeiten werden wir von den Dossiers abhängig machen. Unser Ansatz wird nicht sein, ständig die Regierung zu kritisieren. Das wäre peinlich. Wenn die Regierung etwas macht, das wir richtig finden, werden wir das sagen. Wir werden abwarten, was im Koalitionsprogramm steht und wie die Regierung sich zusammensetzt. Wer ihr angehört und wofür zuständig ist, bedeutet etwas. Als ich nach den Wahlen von einem Rechtsruck sprach, hatte das weniger mit dem Zugewinn von einem Sitz für die ADR zu tun, als damit, dass bei CSV und DP nicht gerade diejenigen gut gewählt wurden, die für viel Ökologie und Soziales stehen.

Folgt daraus eine Zusammenarbeit mit der LSAP, wie Alex Bodry sie sich schon vorgestellt hat, oder werden Déi Gréng strategisch die Nähe zur DP suchen?

Ich meine, es wäre ein Fehler, uns gedanklich in der Konstellation Dreierkoalition einzusperren. Zu den Wahlen am 8. Oktober blieb uns machtpolitisch keine andere Option, jetzt aber sind wir frei. Wir werden unser Profil schärfen. Es ist nicht so, dass wir mit der LSAP quasi deckungsgleich wären. Sie sagt oft, sie sei auch für Ökologie, aber in der Realität verhält sie sich nicht immer so. Wenn es darauf ankommt, ist ihr Engagement dafür so hundertprozentig nicht. Jedenfalls haben wir das in der Regierung so erlebt.

Und welche Rolle werden Sie spielen, nach fast 40 Jahren in der Politik?

Mal sehen. Ich habe gesagt, ich nehme mein Kammermandat an. Ich werde sicher weder in der Partei noch in der parlamentarischen Gruppe eine Führungsrolle übernehmen. Sicher ist, dass Sam Tanson die große Rolle spielen wird. Sie, die neu Gewählten und die vielen Talente in der Partei, wie Djuna Bernard, François Benoy, Jessie Thill und Stéphanie Empain sind die Zukunft von Déi Gréng.

Dass Déi Gréng keinen Fraktionsstatus hatten, war seit 1989 nicht mehr der Fall.

Ich kenne diese Zeit noch. Aber damals hatten wir zu viert weniger Mittel als heute. Sogar zu fünft und als Fraktion stand uns in den Neunzigerjahren weniger zur Verfügung. Die Parteienfinanzierung gab es damals nicht, wir hatten nur das Geld, das die Abgeordneten von ihren Diäten abtraten. Die Entschädigung für die Kammer-Mitarbeiter war viel niedriger als heute. Dass wir nun wertvolle Mitarbeiter verlieren, ist sehr bitter. Wichtig ist aber, dass wir wieder mehr Leichtigkeit in unsere Aktionen bekommen. Nicht nur daran denken, wann wir eine Pressekonferenz zu welchem Thema machen, sondern mehr Humor in unsere Politik bringen. Das konnten wir früher viel besser. ●



E Patt nom Debakel. François Bausch in der Wahlnacht mit Dan Biancalana und Alex Bodry von der LSAP in der RTL-City

ÉDITO

Cease fire

Pierre Sorlut

L'Essentiel note mardi dans une manchette que le conflit « entre Israël et le Hamas divise les élus ». Le quotidien gratuit dresse un rapide inventaire des postures affichées sur X (ex-Twitter). Laissons ici de côté, pour un temps au-moins, l'identité des personnes concernées afin de ne pas souffler sur les braises émotionnelles. La flamme de la guerre israélo-palestinienne et des ressentiments associés a été violemment ravivée le 7 octobre quand le Hamas a commis de nombreuses et inqualifiables atrocités sur des populations civiles juives, causant plus de 1 400 morts selon les Nations unies et enlevant 200 personnes, toujours retenues aujourd'hui.

L'attaque d'un degré de barbarie inédit suscite, bien naturellement, une vive émotion. Les bombardements massifs opérés par Tshahal sur Gaza, où sont retranchés les terroristes du Hamas, tuant et mutilant des milliers de Palestiniens innocents, provoquent le même effet. Cette émotion s'exprime sur les réseaux sociaux, souvent dans une infinie maladresse. Y compris par le personnel politique, qu'il soit membre d'une communauté religieuse ou guidé par une posture partisane. D'un côté l'on fait abstraction des massacres du 7 octobre. De l'autre, des morts de civils palestiniens. Insidieusement, l'on insiste sur les malheurs subis par les uns pour justifier ceux commis sur les autres en réponse. Certains faits sont détournés (d'autant plus que l'information est utilisée comme une arme de légitimation en temps de guerre). On sous-entend que des vidéos tournées à Gaza mettent en scène des enfants simulant la mort sous les linceuls. Que des clichés d'autres qui se baignent dans la Méditerranée signifieraient que l'armée israélienne veille bien sur le sort des populations civiles dans le cadre de son opération militaire. « Share the truth », est-il écrit dans un *tweet*. La vérité est que ces photos sont tirées d'un reportage de l'AFP documentant des familles lavant leur linge dans la mer parce qu'Israël a coupé l'eau aux 2,3 millions d'habitants de Gaza.

« It's almost impossible to speak about it without emotion, no matter which side you're on », explique le médecin expert en trauma et survivant de l'holocauste (ses grands parents ont été tués à Auschwitz), Gabor Maté. « Tant d'hystérie. Tant de douleur. Tant de traumatisme. Il devient difficile de mobiliser la partie rationnelle de notre cerveau quand nos émotions débordent », poursuit-il dans une vidéo diffusée sur Youtube cette semaine. Il le faut pourtant. D'abord parce que le code pénal prévoit jusqu'à deux ans d'emprisonnement pour qui « a contesté, minimisé, justifié ou nié l'existence d'un ou de plusieurs crimes contre l'humanité ou crimes de guerre ». La Cour pénale internationale enquête. Son procureur général, Karim Khan, identifie déjà comme très probables crimes les attaques du 7 octobre ainsi que le refus par Israël de permettre une aide humanitaire, ce dont il a témoigné en personne lundi, se cognant aux portes de Rafah, frontière entre l'Égypte et Gaza. Sans parler des 400 enfants tués quotidiennement par les bombardements ou les autres qui succombent ou s'apprennent à succomber faute des besoins élémentaires (hygiène et eau).

Les propos pernicieux ou ambigus sur toutes les exactions commises ces jours-ci au Proche-Orient polarisent jusque dans nos rues. Mercredi, une vidéo montre des jeunes vociférant un chant antisémite dans le métro parisien. Dans la capitale française encore, des graffitis d'étoiles de David font croire à un retour aux heures les plus sombres de l'histoire (la justice française n'écarte toutefois pas un signe de soutien à Israël). « Même nous, civils ordinaires, on doit veiller à ne pas alimenter l'emballement », confiait l'internationaliste (et candidat déi Lénk aux dernières élections), Michel Erpelding, au *Land* la semaine passée. Pour ceux qui vivent encore, les otages israéliens et les Gazouais, rattachons-nous maintenant à l'espoir d'un cessez-le-feu demandé par les voix les plus sages. Gabor Maté ou Dominique de Villepin. Dans des interventions publiques remarquées ces derniers jours, l'ancien Premier ministre français, peu soupçonnable d'islamo-gauchisme, rappelle que « la guerre contre le terrorisme n'a jamais été gagnée nulle part et qu'au contraire elle enclenche des engrenages dramatiques ». Le renvoi de fautes et de responsabilités, est une impasse, dit-il avant de conclure : « Avançons dans la paix. C'est l'intérêt d'Israël ». Et certainement de tous.

KOALITION

Wiedersehen im Schloss Senningen

Nach einer Woche Urlaub werden sich die Delegationen von CSV und DP am Montag im Schloss Senningen wiedersehen, um ihre Koalitionsverhandlungen fortzusetzen. Bis Mittwoch soll in Plenarsitzungen über die Berichte der zwölf Arbeitsgruppen diskutiert werden, „um sie anzunehmen, zu ändern oder zu präzisieren, falls es nötig ist“, hatte Formateur Luc Frieden (Foto: Sven Becker) vor den Allerheiligenferien angekündigt. Für ihn waren die Ferien wohl weniger angenehm als für manch anderes Mitglied der Delegationen und Arbeitsgruppen, musste er sich doch nicht nur Gedanken darüber machen, wie bestimmte inhaltliche Widersprüche zwischen CSV und DP insbesondere in steuer-, bildungs- und gesellschaftspolitischen Fragen gelöst werden können, sondern auch darüber, wem er welchen Ministerposten gibt. Wie es nach Mittwoch weitergehen wird, soll am Montagnachmittag auf einer Pressekonferenz bekannt gegeben werden, ein offizieller Zeitplan existiert bislang genauso wenig wie eine Person, die für die Kommunikation mit der Öffentlichkeit zuständig ist. Eigentlich sollten die Arbeitsgruppen ihre Berichte schon vor den Allerheiligenferien beim Formateur abgeben, der den Termin aber vor zehn Tagen um eine Woche verlängert hatte, wohl auch weil in manchen Gruppen mehr Diskussionsbedarf bestand als in anderen. II

P E R S O N A L I E

Leo Wagener,

Weihbischof des Erzbistums Luxemburg, geht zwar nicht davon aus, dass die CSV die 2016 von DP, LSAP und Grünen beschlossene Trennung von Kirche und Staat wieder rückgängig machen wird, wie er am Dienstag *100,7* verriet. Er hoffe jedoch, dass der zukünftige Bildungsminister der Religion wieder mehr Platz im Schulplan einräumt. Und die neue Regierung dem Kirchenfonds zusätzliche Mittel zum Unterhalt der Kirchengebäude zugesteht. Auch freue das Bistum sich, wenn Privatinvestoren künftig wieder mehr staatliche Zuschüsse oder Steuererleichterungen zum Bau von Sozialwohnungen bekämen, sagte Wagener. Als die grüne Wohnungsbauministerin Sam Tanson 2020 beschloss, dass zu 75 Prozent staatlich bezuschusste Wohnungen künftig 40 anstatt 20 Jahre erschwänglich bleiben müssten, bevor sie zu Marktpreisen vermietet oder verkauft werden können, um die Spekulation damit zu unterbinden, hatte der Kirchenfonds sich vom staatlichen Förderprogramm zurückgezogen, weil es sich für ihn finanziell nicht mehr rechnete. Mit einem im Juli verabschiedeten Gesetz hat Tansons Nachfolger im Wohnungsbauministerium, Henri Kox, die Vergabe von staatlichen Zuschüssen auf öffentliche und soziale Träger begrenzt. II

Blog

S T A A T S F I N A N Z E N

Vier Zwölftel

Es muss wohl daran liegen, dass seit den vorgezogenen Kammerwahlen 2013 im Fünfjahresrhythmus vorläufige Staatshaushaltsentwürfe aufgestellt werden, dass über den am Mittwoch vergangener Woche vom Regierungsrat gutgeheißenen weder eine extra Pressemitteilung verschickt wurde, noch findet er Erwähnung auf der Webseite des Finanzministeriums. In Luxemburg lässt ein *government shutdown* sich leichter verhindern als in den USA. Wie seine beiden Vorläufer ist auch der von DP-Finanzministerin Yuriko Backes gleich nach der Regierungsratssitzung im Parlament deponierte Entwurf einer mit Ausgaben-Zwölfteln für die ersten vier Monate nächsten Jahres. Er geht von 8,728 Milliarden Euro Einnahmen aus und von 9,071 Milliarden an Ausgaben. Bei den Einnahmen wurde in erster Linie das Budget für dieses Jahr extrapoliert und gedrittelt. Ausnahmen gibt es aber. So wird nur von 68 Millionen Euro Einnahmen aus der Registrierungsgebühr ausgegangen – was nicht einem Drittel der fürs laufende Jahr geplanten Einnahmen entspricht, sondern nur 13 Prozent von 517 Millionen. In diesem empfindlichen Rückgang dürfte sich die Wohnungsbaukrise widerspiegeln. Dagegen rechnet das Finanzministerium mit sprudelnden Akziseneinnahmen auf Zigaretten: 121 Millionen Euro zwischen Januar und April. Drittelte man das im Haushalt für dieses Jahr Geplante, müssten es nur 87,8 Millionen sein. Doch dass der Fiskus am Export von Lungenkrebs ordentlich verdienen würde, hatte die Finanzministerin schon am 24. Juli vorgerechnet und dass diese Steigerung ungefähr den absehbaren Rückgang bei der Abonnementtaxe kompensiere (*d'Land*, 20.10.2023). Von diesem Rückgang ist im vorläufigen Haushaltsentwurf erstaunlicherweise keine Rede: Die für bis April geplanten 405 Millionen Euro Einnahmen entsprechen ziemlich genau einem

Drittel der für dieses Jahr geplanten 1,225 Milliarden. pf

G E S U N D H E I T

Beim Zahnarzt

Die am 22. September vom Regierungsrat gutgeheißene Aktualisierung der Zahnärzte-Gebührenordnung wird die Krankenversicherung voraussichtlich rund 11,14 Millionen Euro kosten. Das ist dem Entwurf für die großherzogliche Verordnung über die Änderung der Dentisten-Nomenklatur zu entnehmen, der vergangene Woche publik wurde, als Staatsrat und Handelskammer sich dazu äußerten. Das ist ein beträchtlicher Finanzrahmen. Beim Indexstand vom April schätzte die CNS ihre Ausgaben für die technischen Akte in der Zahnmedizin auf 92,43 Millionen dieses Jahr. Auf sie bezogen, entsprechen die neuen Tarife einer Ausgabensteigerung um zwölf Prozent. Die neuen Tarife betreffen vor allem Eingriffe wie Wurzelbehandlungen und das Setzen von Implantaten. pf

S T A A T S D I E N S T

État moderne

Die Staatsbeamtengewerkschaft CGFP scheint den beiden potenziellen Koalitionspartnern CSV und DP noch nicht ganz zu trauen. Obwohl sie vor zwei Wochen zusammen mit den anderen beiden national repräsentativen Gewerkschaften vor den Verhandlungsdelegationen im Schloss Senningen vorsprechen durfte, verschickte sie vergangene Woche den Leitartikel aus der neuen Ausgabe ihrer Zeitschrift *Fonction publique* als Pressemitteilung. Darin fordert sie nicht nur mehr Steuergerechtigkeit für die privaten Haushalte zugunsten der Unternehmen, sondern auch einen starken Staat und eine Stärkung des öffentlichen

Dienstes. Darunter versteht die CGFP „in erster Linie ein fortschrittliches Arbeitsumfeld und, gleichsam, eine kontinuierliche Gehälterpolitik“, die sie bislang exklusiv mit der Regierung für den gesamten öffentlichen Dienst aushandelt. Daran stört sich seit geraumer Zeit der OGBL, der in dieser Woche in einer Mitteilung zum wiederholten Mal verlangte, an den Verhandlungen zum Gehälterabkommen beteiligt zu werden, und der von Georges Mischo (CSV) geführten Arbeitsgruppe einen Forderungskatalog unterbreitete. Der unabhängige Gewerkschaftsbund hat insbesondere in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Sozialwesen, bei der Post und seit seiner Fusion mit dem Landesverband auch bei der Eisenbahn großen Einfluss. Dass CSV und DP den OGBL an den Verhandlungen zum Gehälterabkommen beteiligen werden, ist trotzdem unwahrscheinlich. Der bisherige liberale Minister Marc Hansen war schon vergangenes Jahr nicht auf die Forderung eingegangen, die CSV hat ausdrücklich in ihr Wahlprogramm geschrieben, dass sie „auch in Zukunft regelmäßige und kontinuierliche Gehälterverhandlungen mit der CGFP führen“ werde. Die mächtige Staatsbeamtengewerkschaft wird es ihnen „als starken, verantwortungsbewussten und zuverlässigen Sozialpartner“ danken, wie es am Ende ihres Leitartikels heißt. Vor den anstehenden Sozialwahlen dürfte der OGBL die Monopolstellung der CGFP jedoch nicht zum letzten Mal angefochten haben. II

M E D I E N

Konkurrenz

Association luxembourgeoise des éditeurs de médias indépendants, kurz Alemi, heißt eine neue Vereinigung, die die Interessen kleiner Verlagshäuser in Luxemburg vertreten will. Offiziell gegründet wurde sie vor sechs Wochen von den drei Verlegern

Luxe Taste & Style, Herausgeber der Lifestyle-Magazine *Kachen* und *Reesen*; Moien News Média, das vorwiegend im Bereich der Sportberichterstattung tätig ist; und von G-Media, Betreiber der englischsprachigen News-Webseite *chronicle.lu* und Anbieter von anderen Dienstleistungen, die nur entfernt mit dem Kerngeschäft von Medienhäusern zu tun haben. Gegenüber der PR-Webseite *Adada* begründete Alemi-Präsident Maurizio Maffei, Partner bei Luxe Taste & Style, die Entscheidung zur Gründung einer neuen Vereinigung kürzlich damit, dass die Almi (Association luxembourgeoise des médias d'information), in der die etablierten Medienhäuser versammelt sind, ihnen die Mitgliedschaft verweigert habe, weil sie nicht mindestens fünf Journalist/innen mit einer Pressekarte beschäftigen. Fünf Journalisten sieht das Gesetz vor, damit ein Verlagshaus Pressehilfe erhalten kann. Das führt laut Alemi zu einer Benachteiligung kleiner Verleger, die dieses Soll nicht erfüllen und demnach stärker auf andere Einnahmen wie Werbung und Anzeigen angewiesen sind. In dieser Woche forderte die Alemi, dass die von Ilres im Auftrag von Mediahuis, Editpress und CLT durchgeführte (und vom Staat bezuschusste) Plurimedia-Studie zur Messung der Reichweite der Medien in Luxemburg künftig von der Uni Luxemburg durchgeführt werden soll. Mit der Messung hatte Ilres schon 1982 begonnen, vor 20 Jahren beauftragten Saint-Paul und Editpress TNS mit der Durchführung von Plurimedia, das eine andere Methode anwandte. Ziel war es, bessere Zahlen zu erreichen, um gegenüber Anzeigenkunden belegen zu können, dass deren Werbung trotz Pressekrise von einer hohen Anzahl an Menschen gesehen wird. Im September haben die Auftraggeber die Resultate zum ersten Mal nicht veröffentlicht. II



„Dee beschte Walkampf ever“

Luc Laboulle

Nach den Wahlverlusten möchte Déi Lénk stärker in der außerparlamentarischen Opposition aktiv werden

Am Abend des 11. Juni, als klar war, dass Déi Lénk zwar in Schifflingen den Einzug in den Gemeinderat geschafft hatte, in der Stadt Luxemburg, Esch/Alzette und Sanem jedoch jeweils einen ihrer beiden Sitze im Gemeinderat verlieren würde, tanzten ihre Kandidat/innen, Mitglieder und Sympathisant/innen im Café Streik zur 80-er-Jahre-Musik von DJ Fred, als gebe es kein Morgen mehr. Am 8. Oktober, als sie in allen vier Bezirken verlor und ihr schlechtestes Resultat seit 2009 einfuhr, veranstalteten sie im Restaurant Chiche auf dem Limpertsberg ein Karaoke. Passend zu ihrem Wahlslogan hatte Déi Lénk bei den Nationalwahlen in diesem Jahr alles zu gewinnen.

An Stimmen hat sie verloren. Landesweit 1,5 Prozent (nach der Berechnungsmethode der gewichteten theoretischen Prozentsätze sind es 1,4 Prozent), im Zentrum, wo sie 2018 noch am meisten zugelegt hatte und auf fast sechs Prozent kam, fiel sie vor drei Wochen auf unter vier Prozent; den zweiten Sitz, den sie seit 2013 im Parlament hat, konnten David Wagner und Ana Correia Da Veiga um Haaresbreite verteidigen. Außer im Osten verlor Déi Lénk vor allem an Listenstimmen: gegenüber 2018 mehr als 14 000 im Zentrum und über 22 000 im Süden. Doch auch bei den persönlichen Stimmen fielen die Verluste für ihre Erstgewählten Marc Baum (minus 900) und David Wagner (minus 1 550) deutlich aus.

Am Montagnachmittag sitzt David Wagner, weißes Hemd und graue Jeans, im Büro der Sensibilité politique in der Rue Philippe II und sucht nach Erklärungen. Der Anteil der Nicht-Wähler/innen sei inzwischen ähnlich hoch wie in Ländern ohne Wahlpflicht, was wohl auf eine generelle Abneigung gegenüber der Politik zurückzuführen sei, insbesondere in der Arbeiterklasse. Uneindeutige (und zum Teil widersprüchliche) Positionen zur Corona-Politik, zur Nato, zum Krieg in der Ukraine (und nun auch zum Israel-Palästina-Konflikt) sieht der Abgeordnete nicht als ausschlaggebend für den Stimmenverlust an. Zwar hätten einzelne Aussagen Polemik in den sozialen Medien ausgelöst, doch das meiste davon spiele sich innerhalb einer kleinen Bubble ab, elektorale Folgen habe das wohl nicht gehabt. Eher hätten sich mehr Menschen für den *vote utile* entschieden und die Sozialisten gewählt, die seit Jahrzehnten behaupten, es sei weniger schlimm mit ihnen in der Regierung als ohne sie. Nach der vor drei Wochen im *Land* veröffentlichten Regressionsanalyse sei die LSAP in den Gemeinden am stärksten gewesen, wo der Medianlohn am niedrigsten sei; er gehe davon aus, dass es bei der Linken ähnlich sei, sagt Wagner.

Die Regressionsanalyse erlaubt jedoch keine eindeutigen Aussagen zu Déi Lénk. Eine Korrelation mit Gemeinden mit niedrigen Medianlöhnen ist lediglich bei LSAP, KPL, Piraten und ADR festzustellen, auch wenn die Linke bei Arbeitslosen, Revis-Empfänger/innen, Beschäftigten in Niedriglohnssektoren und Menschen mit geringer Schulbildung etwas besser abgeschnitten zu haben scheint als vor fünf Jahren. Signifikant ist der Unterschied zu 2018 aber lediglich in der Gruppe von Menschen, die nach drei Jahren die Sekundarschule verlassen haben. Insgesamt spricht Déi Lénk eher Beamte und Intellektuelle mit Uniabschluss als Arbeiter/innen an. Ein bisschen auch Arbeitslose ohne Schulabschluss. Und vielleicht noch Student/innen.

Die besten Resultate erzielt die Partei in Städten und größeren Gemeinden, in denen sie eine aktive Lokalsektion hat, bei den Kommunalwahlen antrat und im Gemeinderat vertreten ist. In ihrer Hochburg Esch/Alzette, in Sanem, Düdelingen, Luxemburg, Differdingen und Schifflingen (wo ihr Gemeinderat Admir Civovic nach der Wahl zur LSAP zurückgekehrt ist und als nicht ganz Unabhängiger im Gemeinderat sitzt). Oder in Mersch (und den angrenzenden Gemeinden Nommern und Fels), wo der Musiker Serge Tonnar und der Schriftsteller Jérôme Jaminet zwar bis Juni keine Liste zusammenbekamen und auch nicht bei den Kammerwahlen kandidierten, jedoch eine neue Sektion aufgebaut haben. Und in Bech, wo ihr Ko-Spitzenkandidat im Osten, Laurent Fisch, wohnt. Schlecht schnitt sie in ärmeren Gemeinden im Norden wie Vianden, Uffingen oder Wintger ab, wo sie kaum noch Kandidat/innen und Militanten hat und das Terrain der ADR überlässt.

Wäre die Linke insgesamt stärker, wenn sie in mehr Gemeinden aktiv wäre? David Wagner ist der Meinung, dass es nicht sinnvoll sei, das ganze Land abzudecken. Die nächsten fünf Jahre würden bitter, analysiert der Zentrumsabgeordnete: Die Kriege in der Ukraine und im Nahen Osten, der Kapitalismus sei in der Krise, die europäische Demokratie ebenfalls,



„Wir müssen eine utopische Alternative anbieten, die den Menschen wieder Hoffnung auf eine bessere Zukunft gibt.“

Mara Stieber, Déi jonk Lénk

in Frankreich schränke eine Allianz aus bürgerlichen Kräften und Rechtsextremen das Demonstrationsrecht stark ein. In Spanien und Portugal hat die Linke verloren, in Deutschland hat sie sich gespalten, in Italien ist sie fast ganz verschwunden. Luxemburg sei davon noch weniger betroffen, doch auch hier haben die Wähler/innen die bürgerlichen Kräfte gestärkt.

Es gibt aber auch positive Beispiele linker Parteien in Europa. Etwa Jean-Luc Mélenchon, der mit seiner Nupes bei der Parlamentswahl in Frankreich vergangenes Jahr zweitstärkste Kraft wurde (im Parlament brachte das Bündnis anschließend jedoch keine gemeinsame Fraktion zustande). Oder der PTB in Belgien, der vor allem in Wallonien stark ist. In Österreich hat die KPÖ im April bei der Landtagswahl in Salzburg Grüne und Liberale überholt, in ihrer Hochburg Graz stellt sie seit zwei Jahren die Bürgermeisterin. Allerdings stehen PTB und KPÖ der KPL politisch näher als der Linken.

Im Gegensatz zur KPL, die nationalpolitisch schon seit 2004 keine Rolle mehr spielt und auch auf kommunaler Ebene nur noch in Rümelingen im Gemeinderat vertreten ist, hat Déi Lénk nach den verpatzten Gemeindewahlen reagiert und gezielt junge Menschen rekrutiert. Mit Alija Suljic hat sie einen Social-Media-Experten eingestellt, der vor allem Jugendliche auf *TikTok* ansprechen soll. 48 000 User habe man auf der Plattform erreicht, berichtet David Wagner stolz. Die Jugendorganisation der Partei, Déi jonk Lénk, hat sich, nach mehreren gescheiterten Versuchen in den vergangenen Jahren, vor einigen Monaten neu gegründet und befindet sich im Wiederaufbau. 20 bis 30 junge Menschen kämen derzeit zu den Versammlungen, sagt Mara Stieber, die bei den Kammerwahlen 14. im Zentrum wurde. Die meisten von ihnen haben einen Uniabschluss oder studieren noch. Ihre Mitstreiter/innen Anastasia Lampolskaia und Feliz Alijaj belegten bei den Parlamentswahlen Platz fünf und sechs im Zentrum, auch im Süden traten mit Alija Suljic, Mara Martins, André Marques und Ben Muller junge Linke an, die jedoch allesamt im Mittelfeld oder auf den hinteren Rängen landeten. Einige von ihnen nahmen Einfluss auf die Gestaltung der Wahlkampagne, bei der Déi Lénk versucht hat, mit einfachen Botschaften und konkreten Forderungen bestimmte Wählergruppen wie Arbeiter/innen und junge Menschen gezielt anzusprechen. Intern sei man sich einig, dass es trotz der Stimmenverluste vielleicht „dee beschte Walkampf ever“ gewesen sei, auf jeden Fall aber der beste seit 1999, als auch eine gute Dynamik geherrscht habe, sagt David Wagner. Man habe nur zu spät damit begonnen.

Die Abgeordnetenkommission dürfe nicht das Endziel der Linken sein, die sich nicht nur als Partei, sondern vor allem als politische Bewegung sieht, unterstreicht André Marques, neben Anastasia Lampolskaia Ko-Sprecher von Déi jonk Lénk. Es reiche nicht, einige Monate vor den Wahlen Kampagnen zu organisieren. In den nächsten fünf Jahren müsse die Partei nach dem Vorbild von Bernie Sanders, KPÖ und PTB „um Terrain“ präsenter sein, um die außerparlamentarische Opposition (Apo) weiter auszubauen. In den Gemeinden, wo sie vertreten ist, müsse sie stärker auf die Sorgen der Leute eingehen, mit ihnen ins Gespräch kommen, regelmäßig Konferenzen und andere Events mit ihren Abgeordneten und Gemeinderäten organisieren. „Wir müssen für ihre Probleme Lösungen finden, die mit unserer Ideologie übereinstimmen, und hartnäckig bleiben, bis die Probleme gelöst sind“, sagt Mara Stieber. Für sie darf die Linke sich nicht von rechten Parteien die Agenda diktieren lassen. Viele *Talking Points* der neuen Rechten seien inzwischen in der politischen Mitte angekommen, insbesondere in der Einwanderungs- und Sicherheitspolitik. Die Linke dürfe diesen Diskurs nicht übernehmen, sondern müsse eine utopische Alternative sein, die den Menschen wieder Hoffnung auf eine bessere Zukunft gibt. „Viele Menschen sympathisieren mit unseren Ideen, wählen dann aber eine große Partei. Die Leute, die wir repräsentieren wollen, sollen wissen, dass wir für sie arbeiten“, sagt Mara Stieber.

In manchen ihrer Forderungen stimmt Déi jonk Lénk überein mit den in der Partei eher marginalisierten „Alt-Trotzkisten“, die schon seit Jahren eine Stärkung der Apo fordern. Sie hatten auch davor gewarnt, auf kommunaler Ebene Koalitionen mit LSAP und Grünen einzugehen, da die Linke dabei nur verlieren könne. Im Endeffekt hat sich diese Frage eh nicht gestellt, denn in Esch/Alzette, der einzigen Gemeinde, wo ein solches Bündnis theoretisch in Frage gekommen wäre, haben sowohl Linke als auch Grüne verloren, was eine Koalition mit den Sozialisten unmöglich machte.

In der Abgeordnetenkommission werden sich die drei „linken“ Parteien nun erstmals seit 2004 wieder gemeinsam in der Opposition wiederfinden. Um ihr Profil zu schärfen, dürften Grüne und LSAP weiter nach links rücken, damit könnten die Sozialisten auch für den OGBL wieder attraktiver werden, der in den vergangenen Jahren enger mit der Linken zusammengearbeitet hatte. Für Déi Lénk könnte es schwieriger werden, sich als ökosozialistische Alternative von den anderen beiden Parteien abzugrenzen. Sie kann Grünen und LSAP zwar die Versäumnisse aus der gemeinsamen Regierungszeit mit der DP vorhalten, doch wird sie notgedrungen öfter mit ihnen kooperieren müssen, um CSV und DP eine starke Opposition entgegenzusetzen.

Bei den Nationalwahlen von 2004, am Ende der letzten schwarz-blauen Koalition, verlor Déi Lénk ihren einzigen Sitz, während LSAP und Grüne gewannen. Vielleicht war das damals auch auf die Spaltung von KPL und Linke zurückzuführen, die fünf Jahre zuvor noch mit gemeinsamen Listen angetreten waren. Doch beide schnitten so schlecht ab, dass es wohl nicht einmal im Süden für ein Mandat gereicht hätte, wenn sie ihre jeweiligen Stimmenanteile addiert hätten. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Steueroase mit Herz

Mit dem Regierungswechsel in den nächsten Wochen endet die Amtszeit von Außenminister Jean Asselborn. Er war 19 Jahre im Amt. Nur Joseph Bech (33 Jahre) und Paul Eyschen (27 Jahre) waren länger Außenminister. Jean Asselborn war der beliebteste. Die Umstände waren günstig.

Das Land ist zu klein, um strategische Ziele zu verfolgen. Seine diplomatischen Interessen sind meist Geschäftsinteressen. Damit sie ernst genommen werden, muss der Zwergstaat ernst genommen werden. Dazu muss dieser wiederum seine Hoheitsrechte ernst nehmen. Sie nicht nur meistbietend verpachten.

Es bedurfte eines Ministers mit großer Erfahrung und unbändiger Energie: Er flog bis ans Ende der Welt, um 131 Stimmen für einen Sitz im Weltsicherheitsrat zu sammeln. Er nahm an Hunderten Konferenzen, Verhandlungen, Vermittlungen und Missionen teil. Viele waren ohne Belang für das Land. Aber er zeigte der Welt, dass es Luxemburg ernst gemeint ist mit seinen Hoheitsrechten. Und es zu Gegenleistungen bereit ist.

Das Großherzogtum tut sich an der Steuerbemessungsgrundlage anderer Länder göttlich. Es bessert seinen Ruf mit Entwicklungshilfe, Asylpolitik, Auslandsentsätzen seiner Armee auf. Und mit Auftritten seines Außenministers in aller Welt und im deutschen Fernsehen. Wer könnte eine Steueroase mit Herz glaubwürdiger verkörpern als ein leutseliger Sozialdemokrat? Wenn sie wieder durch graue OECD-Listen oder Luxleaks bloßgestellt wurde.

Mangels ökonomischer und militärischer Macht müssen Luxemburger Außenminister auf persönliche Beziehungen setzen. Jean Asselborn brachte Frank-Walter Steinmeier ein Fahrrad ins Krankenhaus. Sergej Lawrow kam zum Geburtstagsfest nach Steinfurt.

Bis zum Zweiten Weltkrieg waren die Premierminister auch Außenminister. Später stritten sie über die Zuständigkeit für die Europapolitik. In diesem Fall für den Verfassungsvertrag, die Euro-Krise, den Brexit... Jean-Claude Juncker und Xavier Bettel hatten den Vortritt in der Hierarchie. Jean Asselborn hatte die Rufnummern in- und ausländischer Journalisten im Handy.

Jean Asselborns Außenpolitik war sozialdemokratisch: Er war nur ab und zu Kriegstreiber. Dann rutschte er gleich ins Groteske ab. Als einer der Ersten rief er zu

einem Militärschlag gegen Muammar al-Gaddafi auf, gegen einen „Völkermord in höchster Potenz“ (*Deutschlandfunk*, 23.2.11). Nach dem russischen Überfall auf die Ukraine wollte er Wladimir Putin „physesch eliminiert“ haben (*Radio 100,7*, 2.3.22).

Jean Asselborn war der beliebteste Außenminister. Die Umstände waren günstig

In den Nachbarländern suchen Politiker Popularität durch brutales Auftreten gegen Asylbedürftige. Jean Asselborn brachte das Kunststück fertig: gastfreundlich gegenüber Asylbedürftigen und zugleich der beliebteste Politiker zu sein. Bürokratische Willkür korrigierte er mit der Willkür der Gnade. Nun verdarb der Immigrationsminister dem Außenminister um einen Monat den Abgang.

Wenn es um Geschäftsinteressen geht, herrscht meist nationaler Konsens. Jean Asselborn polterte gegen die stramm rechten Regierungen in der Europäischen Union. Die Unternehmer hielten dies für eine Gefährdung ihrer Exportchancen. Im Parlament eröffnete sein ehemaliger Untergebener Fernand Kartheiser (ADR) die Feindseligkeiten. Danach fand auch Claude Wiseler (CSV), dass „d'Lëtzebuurger Aussepolitik e ‚blindflug‘ ass, ouni Pilot, ouni Plang an ouni Zil“ (11.11.22). Die Rechten verzeihen der Außenpolitik nicht, dass sie auch nach Ramallah flog.

Pasha Rafiys Film *Foreign Affairs* zeigt den Außenminister auf einer Nahostreise: Wie er in Israel mit eisiger Miene und von der Palästinensischen Autonomiebehörde mit offenen Armen empfangen wurde. Hartnäckig vertrat Jean Asselborn die Ansicht, dass nicht nur die Kolonialmacht, sondern auch die Kolonisierten Rechte haben. Ohne gleich zu verlangen, dass sie dieselben Rechte genießen. Dann brach Hamas mordend und brandschatzend aus dem Gefängnis Gaza aus. Asselborns liberaler Nachfolger wird wieder auf einem Auge blind sein. ● Romain Hilgert



Juncker und Bettel hatten den Vortritt in der Hierarchie.

Asselborn hatte die Rufnummern in- und

ausländischer Journalisten im Handy



Françoise Kemp



Martine Kemp

Sister Act

Sarah Pepin

Die Schwestern Françoise und Martine Kemp sind die neuen Hoffnungsträgerinnen der CSV, die eine im Europaparlament, die andere in der Lokalpolitik – und wahrscheinlich bald auch im Parlament. Ein Doppelporträt

Ist Düdelingen nun eine Stadt oder ein Dorf? Tatsächlich steht mitten im Ort in großen Buchstaben „I am Duerf“, was wohl eine Art Zusammenführung eines kosmopolitischen Geistes und der Dorfmentalität suggerieren soll. Für Françoise Kemp, die hier aufgewachsen ist und auch heute noch hier wohnt, ist es eine Stadt. Wobei, sagt sie, in den verschiedenen Vierteln sei man dann doch noch sehr auf die Bezeichnung der Viertel bedacht. Und in *Butschebuerg*, da würde man noch wirklich mit seinem Nachbarn sprechen, dort sei alles noch ein bisschen wie früher.

Im Mont Chalet, einem an diesem verregneten Montag ziemlich leeren aber gemütlichen Lokal, sitzt sie neben ihrer jüngeren Schwester Martine Kemp, die vergangene Woche für Christophe Hansen ins Europäische Parlament nachzog; ein Mandat, das in sieben Monaten abläuft. 2019 landete sie mit exakt neun Stimmen Unterschied hinter Hansen auf dem zweiten Platz, noch vor Isabel Wiseler-Santos Lima. Die beiden Schwestern sind seit jungen Jahren in der CSV aktiv, beide Elternteile sind ebenfalls in der gleichen Partei politisch engagiert. Martine Kemp war 2010 Kommunikationssekretärin im Jugendparlament, ein Jahr später Vizepräsidentin. Seit 2021 ist die studierte Verkehrsingenieurin Vizepräsidentin des CSJ-Nationalkomitees.

Françoise Kemp hat den lokalen Weg gewählt. Sie ist Präsidentin des CSJ-Südbezirks und sitzt seitdem sie im Sommer 2022 nachgerückt ist im Düdelinger Gemeinderat (2017 hatte sie den Einzug knapp verpasst). Nach einem Master in Mathematik betrieb sie im Rahmen einer biomedizinischen Doktorarbeit Forschung zu Covid-19 (angedacht war ein Projekt zu Brustkrebs, bevor die Pandemie begann). In einem Postdoktorat nutzte sie Künstliche Intelligenz, um die Klassifizierung von Gehirntumoren voranzutreiben. Dabei stehen stets Systeme und Daten im Vor-

Dass die Sprecherposition, also wer über ein Anliegen spricht, in den letzten Jahren immer wichtiger wurde, ist auch an den Kemp-Schwestern nicht vorbeigegangen

dergrund – Datenwissenschaft also, die sie nun im Familienministerium betreibt. Die Chancen stehen nicht schlecht, dass sie als Neuntgewählte, gleich hinter Nathalie Morgenthaler, nach der Regierungsbildung ins Parlament nachrückt. Sie wünscht sich mehr „datenbasierte“ politische Entscheidungen, solche, die auf Forschungsergebnissen beruhen, anstatt jene die aus einem „Bauchgefühl“ heraus getroffen werden. („Graue Zellen“ seien die Hauptressource des Landes, erklärt sie.) Im Parlament würde sie Akzente auf Digitalisierung und Gesundheitspolitik setzen, vor allem im Dossier E-Santé.

Die beiden Schwestern, 29 und 32 Jahre alt, verstehen sich immer schon „mega gut“. Als sie aufwuchsen, war schnell klar, dass sie eher der Wissenschaft nahestünden und aus ihnen keine

Literatinnen werden würden. Die Eltern fragten im Auto oft das Einmaleins ab, erzählen sie. Ihr Vater Carlo Kemp, ebenfalls Ingenieur, arbeitete unter anderem bei der Arbed, war Direktor von ProActiv und ist nun Beamter im Bildungsministerium, verantwortlich für den Bereich Privatschulen. Er ist im Lion's Club aktiv. Ihre Mutter Annett Kemp-Kleemann ist in der Justizverwaltung der Staatsanwaltschaft tätig und war Präsidentin des Kiwanis-Clubs und bei den Scouten aktiv. Auch Martine und Françoise Kemp sind seit klein auf bei den LGS-Pfadfindern. Vernetzt sind die Kems also. (Mit der CSV-Abgeordneten Nancy Kemp-Arendt sind sie eigenen Angaben zufolge nicht verwandt.)

Die CSV war eine natürliche Wahl für Françoise Kemp, da sie auf den Werten der „Subsidiarität und Nächstenliebe“ basiere. Würde sie sich als konservativ beschreiben? Nein, denn sie entwickle sich mit der Gesellschaft. Das Wort konservativ seit mit alten, weißen Männern konnotiert, mit einer Politik von vor 30 Jahren. Sie sieht sich als Teil des sozialen Flügels der CSV, Umwelt sei ihr wichtig und auch der Mensch, dem es am schlechtesten in der Gesellschaft geht, brauche eine Chance, sagt sie. Sie würde gerne einmal Bürgermeisterin ihrer Heimatgemeinde werden.

Martine Kems Steckenpferd ist der Transport, allen voran sanfte Mobilität und der Ausbau des Schienenverkehrs. Sie sagt, mit dem Auto wären wir nachsichtiger als mit dem Zug. Stau verträge man oft besser, als eine zehnmünütige Verspätung des Zuges. Sie spielte während ihrer Zeit im Jugendparlament kurz mit dem Gedanken, zu den Grünen zu gehen. Eine Diskussion um Jäger, die als Betrunkene-auf-dem-Hochsitz-Ballernde in einen Topf geworfen worden seien, habe sie abgeschreckt. Geht es um eins der Kernthemen der Volkspartei, um die Familienpolitik, fällt bei den Schwestern schnell das Stichwort Wahlfreiheit.

„Ich bin froh, einen Mann zu haben, der weiß, wie man einen Staubsauger benutzt“, sagt Martine Kemp. Es gebe einen Mentalitätswandel, und Familien die Wahlfreiheit zu lassen, ob sie ihre Kinder in eine Betreuungstruktur geben wollen, könne eben auch bedeuten, dass der Vater mehr zuhause bleibt. Immerhin werde es nun normaler, dass Frauen auf höheren Posten sitzen. „Durch kommt dann auch der Wandel.“ Sie wird leidenschaftlich, wenn sie erklärt, es sei nicht an der Gesellschaft, ihr vorzuschreiben, wann sie und ihr Mann Kinder bekommen sollen. Und erklärt, bei ihnen zuhause sei es normal gewesen, dass man sich als Frau nicht in eine finanzielle Abhängigkeit zu einem Mann bringen lässt. „Und dass uns alle Türen offen stehen“, sagt Françoise Kemp, „...wenn wir sie aufmachen wollen“, ergänzt ihre Schwester.

Dass die Sprecherposition, also wer über ein Anliegen spricht, in den letzten Jahren immer wichtiger wurde, ist auch an den Kemp-Schwestern nicht vorbeigegangen. Vor allem Martine Kemp unterstreicht mehrmals im Gespräch, dass sie eine weiße, privilegierte Frau sei, und sich dessen bewusst sei. „Es ist nicht authentisch, wenn ich über den Alltag als Krankenschwester referiere. Wenn ein *Stack-Letzebuerger* sagt, wir müssen mehr auf Ausländer hören, kann ich das nicht sofort glauben. Das können eben auch leere Parolen sein.“ Der Mangel an Diversität in der Politik sei generalisiert. Dass so viele Anwälte im Parlament sitzen, sei „enorm schwierig“. Dann geht sie nahtlos in eine Beschreibung von Alltagssexismus über. „In der Flugzeughalle erklärte mir jemand während eines Praktikums, wie eine Turbine funktioniert. Das weiß ich.“ Parteiintern sei es subtiler gewesen, da hätte es sich um Blicke gehandelt, die eine Reduzierung aufs Frausein suggerierten. Martine Kemp nahm das als „Ansporn“, den Herren damit in einem Gespräch zu konfrontieren: „Nur durch Aufklärung kann sich etwas verändern.“

Während Françoise Kemp jovialer, fast als Mädchen von nebenan daherkommt, viel lacht, wirkt Martine Kemp ruhiger, reflektierter – auch angepasster und technokratischer. Den Weg, den sie in die Politik gesucht haben, passt zu ihnen. Wenn Martine Kemp Ideen ausführt, pflichtet ihre ältere Schwester ihr bei: „Ja, besser hätte ich das selbst nicht ausdrücken können“, oder „Ich sehe das auch so“.

Beide Frauen haben die Polit-Phrasen drauf, die alles und nichts bedeuten und Fragen nicht beantworten. „Am Puls der Zeit und am Ball bleiben“, „Weichen“ sollen gestellt, „Lösungen gefunden“ und „Debatten geführt“ werden. Letztere Formulierung fällt beim Thema Ausländerwahlrecht. Das Referendum damals sei sehr emotional gewesen, die heutige Diskussion dürfe die ADR nicht weiter stärken. Was heißt das konkret? „Wir müssen Menschen, die hier Steuern bezahlen, mehr mitbestimmen lassen“, antwortet Martine Kemp. Die zwei verwehren sich einer klaren Position, eine Offenheit dem gegenüber ist dennoch zu vernehmen.

So ganz passen die Kemp-Schwestern nicht ins Bild der Altherrenpartei, die gerade Koalitionsverhandlungen mit der DP führt, bei denen der Standort Luxemburg und Wirtschaftswachstum eine große Rolle spielen (und in deren Arbeitsgruppen Martine Kemp vertreten ist). Wo sie dann wieder stärker wie die CSV klingen, wie sie Luc Frieden „erneuert“ hat, ist, wenn es um den Wohnungsbau und den Naturschutz geht. Oft fällt das Wort Gleichgewicht und Kompromiss. „Wenn die Windmühle den Rotmilan impaktiert, würde ich sagen, wir setzen sie jetzt trotzdem hin, wenn der Standpunkt passt. Die Kompromissfindung ist bei diesen Themen schwierig“, meint Martine Kemp. Ihren nächsten Termin hat sie während des Interviews glatt vergessen. Sie verabschiedet sich von ihrer Schwester, die sie Fränzi nennt, und hastet in den strömenden Regen hinaus. ●

„Verräter“

Felix Wellisch, Tel Aviv

Anders als 2021 gibt es bisher keine Unruhen in Israels arabisch-jüdischen Städten. Dennoch häufen sich Berichte über arabische Israelis und jüdische Aktivisten, die ihre Jobs verlieren, im Studium sanktioniert oder von der Polizei festgenommen werden

Jerusalem – Es ist das erste Mal seit dem Terroran-griff der Hamas, dass Mohammed Idkedik wieder zur Arbeit kommt. Idkedik ist israelischer Palästinenser. Als mit dem Massaker vom 7. Oktober an mehr als 1 400 israelischen Bürgern der Krieg zwischen Israel und der Terrororganisation Hamas begann, wuss-te der 23-Jährige, dass sich alles ändern würde: für ihn, seine Familie im Ostjerusalem Stadtteil Wadi al-Dschos und für seine jüdischen Freunde in West-jerusalem. „Die Angst und das Misstrauen ist überall zu spüren“, erzählt Idkedik.

Mohammed Idkedik arbeitet in einer Pizzeria im mehrheitlich jüdisch bevölkerten Westjerusalem. Fast vier Wochen nach Kriegsbeginn sind viele Ge-schäfte und Restaurants dort weiter geschlossen. Dafür gibt es Gründe: Während des letzten Konflikts zwischen der radikalislamistischen Hamas und Is-rael kam es in Städten, in denen – wie in Jerusalem – Juden und Muslime zusammenleben, zu heftigen Zusammenstößen, die gar Tote forderten. Diesmal bleibt es noch vergleichsweise ruhig. Dem Aufruf der Hamas, sich dem Kampf gegen Israel anzuschließen, sind die israelischen Palästinenser nicht gefolgt.

Dennoch haben die brutalen Terrorakte, sowie die israelischen Gegenangriffe auf Gaza gegenseitiges Misstrauen erzeugt. Lokale Medien berichten von vereinzelt Übergriffen auf arabische Israelis. De-monstrationen in arabischen Gemeinden Israels wurden teilweise verboten.

Zwar haben sich unter den arabischen Israelis be-kannte Stimmen wie der Knesset-Abgeordnete Ay-man Odeh schnell und deutlich gegen den Terror der Hamas positioniert. Doch es gab auch viele, die sich mit einer Verurteilung schwer taten. Mohammed Idkedik wollte deshalb ein Zeichen setzen: Er traute sich am 18. Oktober mit der arabisch-jüdischen Akti-vistengruppe „Wir stehen zusammen“ auf die Straße. Es lief anders als geplant.

Zusammen mit seinem jüdischen Mitstreiter Rimon Lavi zog Idkedik los, um in Jerusalem Plakate aufzu-hängen. Weit kamen die beiden nicht. „Nach ein paar hundert Metern stoppte uns die Polizei“, erzählt der 79-jährige Lavi. „Wir mussten alle Plakate abgeben, einschließlich unserer T-Shirts.“ Beide bekamen eine Strafe von umgerechnet mehr als 100 Euro. Auf den Plakaten stand: „Wir stehen das zusammen durch“ - auf Hebräisch und Arabisch. „Sie sagten, wir hätten keine Genehmigung“, sagt Lavi. „Dabei hängt ganz Jerusalem voller Plakate.“

Knapp einen Monat seit dem schlimmsten Terroran-schlag in der Geschichte des Staates häufen sich Be-richte über Verhaftungen, Suspendierungen und An-zeigen. Behörden, Arbeitgeber oder Privatpersonen gehen laut der NGO Adalah vor allem gegen arabi-sche Israelis und Aktivisten vor. Seit dem 7. Oktober

zählt die Organisation Ermittlungen in 170 Fällen und laut Polizei 110 Festnahmen sowie 24 Anklagen. Der überwiegende Teil steht Adalah zufolge in Ver-bindung mit Posts in sozialen Medien. Außerdem verfolge die Organisation mehr als einhundert Fälle, in denen Universitäten und andere Bildungseinrich-tungen Disziplinarmaßnahmen gegen Studierende erlassen haben. Adalah-Sprecher Ari Remez sieht darin eine massive Einschränkung der Meinungs-freiheit. Arabische Israelis machen rund ein Fünftel der Bevölkerung des Landes aus.

Das harte Vorgehen wird maßgeblich von der Regie-rung unter Ministerpräsident Benjamin Netanjahu mitgetragen. Die Polizei hat großen Ermessensspiel-raum, bei der Entscheidung, was als Unterstützung von Terrorismus gewertet werden kann. Israels Po-lizeichef Kobi Shabtai sagte in der ersten Woche des Krieges: Jeder, der ein Bürger Israels sein möchte, sei willkommen. Jeder, der sich mit dem Gazastreifen identifizieren möchte, solle sich „in die Busse setzen, die jetzt dorthin fahren“.

Idkedik sagt, die Polizei würde gezielt nach proble-matischen Aussagen suchen. Auch deshalb gehe er kaum mehr auf die Straße. Freunde hätten in Polizei-kontrollen ihre Handys entsperren müssen. Einem sei das Telefon zerstört worden, als er sich weigerte.

Das Spektrum der Fälle, gegen die die Behörden vor-gehen, ist breit. Längst nicht alle äußerten so deutlich unverhohlenen Unterstützung für den Hamas-Angriff, wie die bekannte palästinensisch-israelische Schau-spielerin Maisa Abd Elhadi. In einem Post schrieb sie zu einem Bulldozer der Hamas, der am 7. Oktober den Grenzzaun zu Gaza einriß: „Let’s go Berlin style“. Abd Elhadi wurde festgenommen und vor kur-zem angeklagt. Israels Innenminister Mosche Arbel will noch weiter gehen und prüfen lassen, ob ihr die Staatsbürgerschaft entzogen werden kann.

Betroffen von Verhaftungen sind aber auch viele, die sich weniger eindeutig äußerten. In Tiberias, am Westufer des See Genezareth, wurde eine israelisch-arabische Lehrerin suspendiert, weil sie einen Beitrag der populären *Instagram*-Seite „Eye on Palestine“ ge-liked hatte, die zu Ereignissen in Gaza und im West-jordanland postet. In Nazareth nahm die Polizei die bekannte palästinensisch-israelische Sängerin Dalal Abu Amneh fest. Sie hatte am 7. Oktober auf Ara-bisch den Satz „Es gibt keinen Sieger außer Gott“ mit ihren rund 350 000 Followern geteilt. Laut ihrer An-wältin sei der Post von ihrem PR-Büro veröffentlicht worden. Abu Amneh befinde sich nun an einem ge-heimen Ort, weil sie Todesdrohungen erhalten habe. In Haifa verbrachte ein palästinensischer Autome-chaniker vier Tage in Polizeigewahrsam, nachdem er zu den israelischen Bombardierungen in Gaza gepostet hatte: „Wir werden unser Volk weiter un-terstützen, trotz deren Politik.“

„Jeder Ausdruck von Solidarität mit palästinensi-schen Opfern, Opposition zum Krieg in Gaza oder von Kriegsverbrechen zu sprechen wird als Unter-stützung terroristischer Vereinigungen gewertet“, kritisiert Ari Remez von Adalah.

Auf Nachfrage teilte die Israelische Polizei mit, sie halte das Grundrecht auf Meinungsfreiheit aufrecht. Es sei jedoch „notwendig, gegen jene vorzugehen, die dieses Recht ausnutzen, um zu Gewalt aufzuru-fen“, sagte ein Sprecher. Die Festnahmen hätten we-gen Aufrufen zu Gewalt stattgefunden oder gegen Bürger, deren Handeln „eine erhebliche Bedrohung für die Stabilität der öffentlichen Ordnung“ darge-stellt habe. Polizeichef Shabtai sagte aber auch kurz nach dem Beginn des Krieges im Parlament: „Wir sollten ein gutes Wort über das vorbildliche Verhal-ten [der arabischen Bürger Israels] und die Tatsache einlegen, dass es keine Zwischenfälle gegeben hat, und wenn es Reibungspunkte gibt, werden sie auf lokaler Ebene geklärt.“

Wie schwierig diese Abwägung allerdings sein kann, zeigt die Geschichte von Jasmin Suleiman*. Wenige Tage nach ihrer Freilassung sitzt die 32-jährige Pa-lästinenserin, die für eine Universität arbeitet, in ei-nem Café im Osten Jerusalems. Am 7. Oktober hatte sie gegen Abend, als in den Nachrichten bereits von hunderten durch die Hamas ermordeten Kindern, Frauen und Männern die Rede war, auf *Facebook* gepostet: „Ich fühle mich wie in einem Traum“, da-neben waren Herzen in den palästinensischen Na-



Mohammed Idkedik

tionalfarben zu sehen. Der Anlass sei persönlicher Natur gewesen und habe nichts mit den Angriffen der Hamas zu tun gehabt, behauptet Suleiman. Tage später wird ihr Post von anderen Nutzern entdeckt und verbreitet.

„Mein Telefon hörte nicht mehr auf zu klingeln“, er-zählt Jasmin Suleiman in Anwesenheit ihres Anwalts Nabil Izhiman in Jerusalem. „Wir werden dich ver-gewaltigen, wir werden dich finden, schrieben sie.“ Sie habe hunderte Nachrichten, E-Mails und Anrufe bekommen. Schließlich schrieb sie einen weiteren Post, in dem sie beschwor, sich in dem Post nicht auf „die tragischen Ereignisse am 7. Oktober“, sondern auf ein „intimes, persönliches Ereignis“ in ihrem Le-ben bezogen zu haben. Ihr Telefon klingelte trotzdem weiter. Dutzende Menschen hätten Anzeige bei der Polizei gegen sie gestellt. Schließlich seien Beamten zum Haus ihrer Familie in Ostjerusalem gekommen.

Auf Fotos zeigt Suleiman die zerstörte Einrichtung der Wohnung. Löcher in den Wänden und zerschla-gene Möbel. Sie selbst musste für drei Tage ins Ge-fängnis, wurde verhört und schließlich wieder frei-gelassen. „Es hätte ja eine Vorladung gereicht“, sagt Suleimans Anwalt. Er und mehrere palästinensische Kollegen haben ihren und weitere Fälle freiwillig übernommen. Sie pochen auf den Schutz der Rede-freiheit, auch in Kriegszeiten.

Kann er das Vorgehen der Behörden nachvollziehen, angesichts der problematischen Äußerungen seiner Mandantin zu einem Zeitpunkt, als das schreckli-che Ausmaß der Hamas-Massaker längst ersichtlich war? „Was sie veröffentlicht hat, rechtfertigt diese Maßnahmen nicht“, beharrt Izhiman. So deplatziert ihr Post zu diesem Zeitpunkt gewesen sein mag, er beziehe sich mit keinem Wort auf die Ereignisse am 7. Oktober. Auch für sie müsse gelten: „Im Zweifel für den Angeklagten“. Er rechne nicht damit, dass in Suleimans Fall noch Anklage erhoben werde.

Dass nicht nur palästinensische Israelis wegen ihrer Äußerungen in Schwierigkeiten geraten können, musste der linke jüdisch-orthodoxe Journalist Israel Frey erleben. Nachdem er in Tel Aviv ein traditio-nelles Trauergebet sowohl für die Opfer der Hamas, als auch für die in Gaza getöteten Frauen und Kin-der gesprochen hatte, versammelte sich vor seiner Wohnung in der ultraorthodoxen Nachbarstadt Bnei Brak ein wütender Mob. „Kein Kind sollte den Preis für die Taten von Fanatikern bezahlen müs-sen“, hatte Frey bei dem Gebet gesagt. Die wütenden Demonstranten vor seinem Haus riefen „Verräter“ und warfen Feuerwerkskörper. Er musste seine Wohnung unter Polizeischutz verlassen.

Wenige Tage später meldete er sich mit einer Vi-deo-Botschaft von einem unbekannten Ort, an dem

er sich aus Angst um sein Leben verstecke. Darin erhob er schwere Vorwürfe gegen rechten Gruppen und kritisierte die Festnahme von „fast 100 Palästi-nenserinnen und Palästinensern wegen Hetze“ für Posts auf *Instagram* und *Facebook*.

Für Alon-Lee Green, den Co-Direktor von „Wir stehen Zusammen“ sind Fälle wie der von Frey nur ein Beispiel für die Einschüchterung von Israelis, die sich gegen die Politik der Regierung oder in So-lidarität mit Palästinensern äußern. „Wir bekom-men täglich hunderte Anrufe von Menschen, die etwa von ihrer Arbeit suspendiert wurden. Einige Dutzend von ihnen haben tatsächlich Unterstüt-zung für die Hamas ausgedrückt. Die große Mehr-heit aber hat vor allem Dinge wie ein Ende des Krieges oder Rücksicht auf die Kinder im Gazast-reifen gefordert.“ Israel brauche seine arabischen Mitbürger, als Ärzte, Psychologen, an Universitä-ten. Auch sie seien Teil der Gesellschaft und hätten durch die Angriffe der Hamas ein Trauma erlitten. Die Mehrheit von ihnen zu kriminalisieren, sei ge-fährlich und könne neue Fronten und Gewalt in-nerhalb Israels schüren. ●

*Name von der Redaktion geändert

„Jeder Ausdruck von Solidarität mit palästinensischen Opfern, Opposition zum Krieg in Gaza oder von Kriegsverbrechen zu sprechen wird als Unterstützung terroristischer Vereinigungen gewertet“

Ari Remez, Adalah



Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays.

Sur papier et en digital.

Gratuitement pendant un mois. Faites le test.

zbelgacem@land.lu
(+352) 48 57 57 · 1



La lolita du BTP

« C'est pas ma faute », chantait Alizée dans son titre phare, Moi Lolita, en 2000. Le président du groupement des entrepreneurs du BTP, Marc Giorgetti, reprend l'antienne à son compte cette semaine dans le dernier numéro de *L'Écho des entreprises*. Pour « Gio » (photo: sb), « ce sont les banques centrales qui font la pluie et le beau temps sur le marché actuellement ». Ce qui explique qu'il n'existe « aucune demande » et qui empêche de juger l'efficacité des treize mesures gouvernementales, chiffrées à 150 millions d'euros. (Pour rappel, le taux refi de la BCE a effectivement augmenté d'une manière inédite de 0 à 4,5 pour cent en un an, mais il s'était déjà établi au-dessus en 2001, à 4,75 pour cent. Dans les années 1980, les taux directeurs tournaient entre dix et quinze pour cent avant d'entamer une baisse progressive jusqu'aux années 2000.)

Interrogé sur les mesures à prendre en faveur du logement, Marc Giorgetti se calimérise : « Je ne comprends pas que le gouvernement ne trouve rien de mieux que de stigmatiser le secteur de la construction en le rendant responsable de la crise actuelle ! » Il rappelle que les prix sont « toujours » dictés par l'offre et la demande, « et non pas par un coup de baguette magique d'un ou de

plusieurs développeurs ». Le promoteur rappelle que l'État dispose d'un potentiel constructible « de plusieurs centaines de milliers de mètres carrés de logements qui sont bien loin d'être mis sur le marché ». Marc Giorgetti fustige le manque de logique de son « meilleur client » (*d'Land*, 30.09.2022). L'État souffrira cette année d'une chute des recettes de la TVA et des droits d'enregistrement, évaluée à un milliard d'euros par l'entrepreneur (voir plus bas). Le développeur systémique se demande ainsi si la main publique n'aurait pas dû dépenser cet argent ces dernières années pour lancer des concours « design and build » qui auraient permis aux entreprises du bâtiment d'occuper leur main d'œuvre et de limiter les tensions sur les prix.

Dans son édito en introduction de la publication, le directeur de la Fedil, René Winkin « déplore fortement » la grève menée par les salariés de Cargolux en septembre. Elle laisserait des « traces bien au-delà du secteur de l'aviation (...) et sa célébration par les leaders syndicaux entache la crédibilité de ceux qui veulent vendre une image de marque du pays comportant l'argument de la paix sociale ». Il serait donc plus adapté de protester en silence et de ne pas le faire savoir. ps0



Trafics transfrontaliers

La pandémie avait, pour un bref moment, remis la Grande Région au centre de l'attention, comme enjeu existentiel. La fermeture des frontières avait rappelé la fragilité inhérente d'un petit État enclavé, et sa totale dépendance de la force de travail lorraine, wallonne et allemande. Trois ans plus tard, le sujet n'a joué aucun rôle dans la campagne des législatives. Les rétrocessions fiscales ne figuraient ainsi dans aucun programme électoral (sauf celui des Pirates). Luc Frieden (CSV) avait toujours rêvé le Luxembourg comme une plate-forme financière déterritorialisée, à l'image de Singapour ou de la City de Londres. Dans les négociations de coalition qu'il dirige, la Grande Région disparaît dans le groupe de travail « Europe », où sont également listés la défense, la coopération et les relations internationales.

Parue dans *Le Monde* du 20 octobre, l'enquête « Crimes et trafics sur la 'triple frontière' » n'a guère retenu l'attention au Luxembourg. Elle peint pourtant un portrait des communes « métropolisées » de la Meurthe-et-Moselle, portrait qui est très éloigné du discours « win-win » sur la Grande Région. *Le Monde* décrit comment les groupes criminels contrôlant la vente de cocaïne et d'héroïne autour du quartier de la Gare font du « saute-frontière » pour brouiller les pistes : « Passer quinze jours en France. Disparaître.

Quinze jours au Luxembourg. Disparaître. Retour en France. Disparaître. » Certaines communes lorraines, dont Villerupt, se voient confrontées à des règlements de comptes violents entre dealers rivaux. (Pour compliquer la donne, elles peinent à retenir les jeunes policiers qui peuvent gagner deux fois plus en travaillant comme vigiles privés de l'autre côté de la frontière.)

Mais le quotidien parisien évoque également d'autres trafics, « de basse intensité », qui vont des marchands de sommeil (profitant de la crise du logement luxembourgeoise) à la contrebande de tabac et d'alcool. « Des structures liées à la criminalité organisée de la communauté sri-lankaise » se seraient ainsi fait une spécialité de remplir des camionnettes d'alcools forts au Luxembourg pour les acheminer vers Paris. Des navettes qui approvisionneraient « un vaste réseau de supérettes ». Deux chauffeurs viennent ainsi d'être condamnés après que la douane a découvert 2 100 litres de whisky, de rhum et de vodka dans leur véhicule circulant sur l'A31. La police luxembourgeoise commencerait peu à peu à s'intéresser au phénomène, surtout à cause des *car-jackings* visant des acheteurs voyageant avec beaucoup d'argent en cash.

La contrebande atteint des niveaux historiques. L'État luxembourgeois en profite amplement. En juin, les recettes

des droits d'accises sur le tabac s'élevaient à 483 millions d'euros, en hausse de 19 pour cent sur un an. C'était presque autant que la taxe d'abonnement (595 millions à la mi-année). Entre 2017 et 2021, le Grand-Duché est passé de 3 597 à 4 672 tonnes de tabac vendues, soit un prix de vente de détail de 1 447 milliards d'euros. Alors que la France a augmenté sa fiscalité sur les cigarettes, le différentiel de prix s'est sensiblement creusé. Un paquet de tabac à rouler « Pueblo » coûte ainsi 15,80 euros en France... contre 5,40 euros au Luxembourg. De quoi attirer de très loin les consommateurs (et revendeurs) aux stations-service grandes-ducales. Le Conseil d'État français vient d'ailleurs de demander au gouvernement Borne de relever d'une à quatre cartouches de cigarettes la quantité de tabac qu'un particulier peut ramener d'un autre État membre. La manne n'est donc pas prête à se tarir. Avec toutes les externalités sanitaires qu'elle provoque. bt

Die Krise beim Bau

„Sehr besorgniserregend“ ist die Lage im Baugewerbe. Zu dem Schluss kommt die Handwerkskammer (CDM) in ihrem Konjunkturbericht über das Handwerk im dritten Quartal 2023. Gegenüber dem ersten Quartal 2022 sei der Index der Bau-Aktivitäten um 24 Punkte auf –12 Punkte gesunken. Ein negativer Stand des auf Umfragen bei Betriebschefs basierenden Indikators bedeutet, dass die

Mehrzahl der Betriebe rückläufige Aktivitäten gemeldet hat. Für das laufende vierte Quartal rechnet die CDM mit einer weiteren Verschlechterung: Die Aussagen der Betriebe würden auf einen Rückgang um weitere neun Indexpunkte hindeuten. Bei 51 Prozent der befragten Firmen seien die Auftragsbücher höchstens für drei Monate gefüllt. Tritt der Rückgang so ein, wäre ein Stand erreicht, der abgesehen vom Höhepunkt der Corona-Krise zuletzt Mitte 2010 noch um einen Punkt schlechter war.

In erster Linie handle es sich um eine Krise im Wohnungsbau. Laut Eurostat hatte bis zum zweiten Quartal nur in Finnland das Volumen der Transaktionen noch stärker abgenommen als die –45 Prozent hierzulande. Laut Statec kosteten Firmenpleiten bis zum Ende des dritten Quartals 700 Arbeitsplätze, allerdings sind dabei Immobilienagenturen inbegriffen. Die Handwerkskammer schätzt, dass bis zu 4 600 Jobs gefährdet sein könnten, wenn die Wohnungsbaukrise anhält. Das betraf nicht nur den Bausektor, sondern kaskadenartig auch Zulieferer, Planungsbüros und Architektenfirmen. An die 1 500 Wohnungen würden derzeit in einem Jahr nicht gebaut. Über die potenziell gefährdeten Arbeitsplätze hinaus veranschlagt die Handwerkskammer einen indirekten Effekt von minus 300 Millionen Euro auf die Staatskasse durch ausbleibende Einnahmen an Mehrwertsteuer

und Einregistrierungsgebühren sowie Mehrausgaben für Arbeitslosengeld.

Dass die Handwerkskammer mit ihrem Bericht auch Formateur Luc Frieden und die Verhandlungsdelegationen von CSV und DP erreichen möchte, liegt natürlich nahe. Der Bericht hebt hervor, nicht nur während der aktuellen Krisenzeit, sondern schon seit Jahren werde der Bedarf an neuen Wohnungen nicht so gedeckt, wie ihn das Statec veranschlagt hat. Weder für das Statec-Szenario, in dem das BIP im langfristigen Jahresschnitt um 4,5 Prozent wüchse, noch im Szenario Nullwachstum. Um „schnell“ gegenzusteuern, empfiehlt die Handwerkskammer Anreize auf der Nachfrageseite: Abschaffung der Einregistrierungsgebühren auf den schon realisierten Anteil eines Neubaus sowie Einführung eines neuen reduzierten Mehrwertsteuersatzes von fünf Prozent für den Bau von Mietwohnungen. Auf die beschleunigte Abschreibung zurückzukommen, sei ebenfalls keine schlechte Idee. Idem öffentliche Wohnungsbauvorhaben zeitlich vorzuziehen, solange die private Nachfrage so schwach ist. Und natürlich müssten für eine „Wohnungsbauoffensive“ die Genehmigungsprozeduren „radikal vereinfacht“ werden. pf

Moutarde après Gafi

A paru vendredi dernier pour la première fois le rapport statistique sur la lutte contre le blanchiment

et le financement du terrorisme. La publication est consécutive à un vote du comité de prévention du blanchiment et du financement du terrorisme, instance encore inconnue, mais manifestement liée à la direction récemment « lutte contre blanchiment et le financement du terrorisme » du ministère de la Justice. Le rapport, qui rassemble des chiffres datant des années 2020 et 2021, est une obligation légale liée à la directive de 2015 relative à la prévention de l'utilisation du système financier aux fins de blanchiment et de financement du terrorisme. Cette première intervient toutefois plusieurs semaines après la note satisfaisante accordée au Luxembourg par le groupe d'action financière luttant contre le blanchiment et le financement du terrorisme.

Les données publiées sont déjà parues, mais peuvent être présentées sous une autre méthode. Est ici détaillée la coopération de la cellule de renseignement financier avec ses homologues en dehors de l'Union européenne, ce que l'entité du parquet veillant sur la lutte contre le blanchiment ne produit pas dans son rapport annuel (ou bisannuel). Après la Suisse (70 dossiers par an en moyenne), c'est vers la Russie que la CRF a renvoyé le plus de déclarations de soupçons (40 par an). Vient ensuite l'Ukraine. Des données qui évolueront sans doute dans le rapport 2022. L'on saura l'année prochaine (si l'on continue avec la même diligence). ps0

Démocratie et compétitivité

Pierre Sorlut

**Le barreau milite pour un renforcement du secret professionnel des avocats.
Les planètes s'alignent et les intérêts convergent**



Catherine Dessoy (vice-présidente de la commission de contrôle du barreau de Luxembourg), Albert Moro (vice-bâtonnier) et Pit Reckinger (bâtonnier) lors d'une conférence de presse le 25 octobre

Les « dix points du barreau pour le chapitre Justice du programme de coalition 2023-2028 », présentés à la presse la semaine passée (*d'Land*, 27.10.2023) se lisent comme les Tables de la Loi. « Le gouvernement œuvrera vers la mise en place de mécanismes garantissant le secret professionnel s'imposant aux avocats », est-il écrit au point huit. Le secret professionnel est affiché comme un « élément essentiel de l'État de droit ». La confidentialité des échanges participe à la relation de confiance entre l'avocat et son client et garantit le bon fonctionnement de la justice en protégeant le droit à un procès équitable. Comme pour le médecin ou le prêtre, le secret professionnel est sacré. « Que les gens puissent tout nous dire et qu'on ne soit pas obligé de les dénoncer », témoigne un membre du barreau de Luxembourg

Le barreau attend que le prochain gouvernement légifère sur les procédures en matière de perquisition des cabinets d'avocats

Mais le fondement est battu en brèche ces dernières années. Des remparts s'effondrent dans les pays voisins. En France, dans le cadre de l'enquête sur le financement libyen de la campagne présidentielle de 2007, les écoutes des conversations entre l'ancien président Nicolas Sarkozy et Maître Thierry Herzog ont été vivement contestées car portant atteinte au secret des échanges entre l'avocat et son client. De tels procédés inquiètent jusqu'au Luxembourg. Des initiatives législatives européennes fragilisent aussi l'édifice. En matière de lutte contre le financement du terrorisme et le blanchiment d'argent, mais aussi contre l'évasion fiscale. La directive DAC6, en 2018, prévoit ainsi que les avocats dénoncent les montages fiscaux agressifs à leurs administrations fiscales.

Les demandes d'entraide judiciaire en provenance de juridictions étrangères érodent encore le secret professionnel. Elles donnent parfois lieu à des perquisitions dans les cabinets d'avocats de la place. Il y en a eu une quarantaine sur l'année judiciaire 2022-2023. Bâtonnier de 2016 à 2018, François Prum (cabinet Turk & Prum) en recensait une par semaine. L'intéressé a instauré une permanence au barreau pour qu'un représentant soit prêt à assister, comme le veut la loi. Le mécanisme ? Le juge d'instruction prévient le bâtonnier la veille d'une perquisition, sans préciser quelle étude est visée. La police judiciaire donne rendez-vous au représentant du conseil de l'ordre et le conduit sur place. « À l'époque, quand la PJ saisissait les fichiers de correspondance, le bâtonnier pouvait dire 'pas touche' », témoigne François Prum, à la tête de l'ordre entre 2016 et 2018. Il regrette aujourd'hui un changement des mentalités : « Maintenant, on prend tout et on voit par la suite ». S'ensuivent en effet, le cas échéant,

des requêtes en annulation de saisie sur lesquelles la chambre du conseil doit statuer.

La loi de 1991 sur la profession d'avocat indique que « le lieu de travail de l'avocat et le secret des communications, par quelque moyen que ce soit, entre l'avocat et son client, sont inviolables ». Les exceptions sont bien identifiées et le code pénal prévient que toute personne dépositaire, « par état ou par profession, des secrets qu'on lui confie » est passible d'une peine d'emprisonnement (jusqu'à six mois) et d'une amende (jusqu'à 5 000 euros) en cas de violation de son devoir de confidentialité. Pour contourner le barrage légal, le droit est interprété différemment. L'on vise dorénavant les activités plus que le prestataire. « La jurisprudence ne s'intéresse plus tant à l'acteur, mais à l'activité elle-même », analyse François Prum qui complète : « D'ailleurs, le secret des avocats est celui du client, pas celui de l'avocat ». Le spécialiste du droit pénal des affaires constate que c'est bien « dans le milieu des affaires que le secret résiste de moins en moins ».

La loi ne fait pas de différence entre les activités exercées par les avocats. Mais les jurisprudences jettent un trouble. Le coup de canif a été donné dans le sillon des révélations *Panama Papers* en avril 2016. Étaient apparus sur les listings du consortium international de journalistes ICIJ un certain nombre de cabinets locaux qui, entre les années 1970 et 2015, avaient participé à la création de sociétés *offshore* pour cacher les actifs de leurs clients. L'Administration des contributions directes avaient sollicité ces études pour qu'elles communiquent l'identité des

bénéficiaires économiques de ces panaméennes. L'injonction avait provoqué l'ire du Barreau. Ce dernier s'était ainsi associé aux contestations des cabinets devant les juridictions administratives. Dans des jugements rendus en septembre 2020, le tribunal administratif avait considéré que l'ACD s'était rendue coupable d'« un excès de pouvoir » en demandant aux avocats de communiquer les noms des sociétés créées, de déclarer les bénéficiaires économiques et de citer les personnes habilitées à effectuer les transactions. Le Barreau s'était félicité des verdicts de première instance qui protégeaient le secret professionnel des avocats.

La Cour administrative les a réformés en juillet 2021. Son président Francis Delaporte a jugé que le législateur pouvait définir « des motifs d'intérêt général qui justifient l'obligation pour l'avocat de révéler aux autorités, par exception à son obligation au secret professionnel, des confidences de son client dans des limites définies ». L'avocat n'est astreint à fournir des renseignements que dans la mesure où la demande entre « dans le champ du conseil ou de la représentation en matière d'impôts », est-il écrit dans les arrêts. Mais le principe de l'opposabilité du secret professionnel de l'avocat aux mesures d'investigation de l'ACD par rapport à ses clients reprendrait « son empire lorsque la réponse fournie par l'avocat aux questions lui adressées quant à son client risquerait d'exposer ce dernier à un risque de poursuites pénales ». Est en outre soulevé que les réviseurs d'entreprises et les experts-comptables, ne peuvent aucunement opposer leur secret professionnel à l'ACD, « mais doivent collaborer avec elle lorsqu'ils fournissent des conseils en matière d'impôts ». A posteriori, le président de la Cour administrative, Francis Delaporte, a dit vouloir « mettre au diapason l'avocat par rapport à l'expert-comptable, au banquier, aux fiduciaires et aux Big Four ». « On n'aurait pas pu imaginer qu'un avocat exerce dans ces matières-là entouré d'un secret professionnel en béton, alors que les autres se retrouvent à nu », a-t-il ainsi argumenté (*d'Land*, 22.07.2022). (Rappelons qu'en 2016, le Barreau a retiré ses plaintes contre des membres du Big Four qui fournissaient des services réservés à la profession d'avocat. Depuis, PwC et EY ont ouvert localement leur cabinets juridiques.)

Parallèlement, la Cour de justice de l'Union européenne a aussi consacré le secret professionnel tout en opérant une distinction entre les fonctions de contentieux de l'avocat et celle de conseil fiscal. Toisant l'interprétation de la directive DAC6, la CJUE a affirmé que la loi ne saurait contraindre l'avocat à

communiquer de son fait les montages fiscaux qu'il jugerait agressifs. L'avocat doit coopérer avec le fisc sur demande justifiée si les autres recours ont été épuisés (notamment une demande auprès du réviser, le cas échéant). Mais le secret professionnel des avocats vacille toujours. En atteste l'affaire opposant le cabinet Clifford Chance à l'ACD. En juin 2022, le fisc luxembourgeois, saisi par son homologue espagnol, a demandé à l'étude membre du Magic Circle de communiquer des informations relatives aux conseils prodigués à un groupe madrilène dans le cadre d'une acquisition de société. Clifford Chance a refusé, arguant du secret professionnel, et a éclopé d'une amende de 92 000 euros. Le cabinet, soutenu par le Barreau, a contesté devant le tribunal administratif. Ce dernier a donné tort aux requérants pour des raisons de forme. En appel, Francis Delaporte a souhaité tester (pour de bon ?) la solidité et le périmètre du secret professionnel directement auprès de la CJUE.

« Une consultation juridique d'un avocat en matière de droit des sociétés rentre-t-elle dans le champ de la protection renforcée des échanges entre les avocats et leurs clients accordée par l'article 7 de la charte des droits fondamentaux de l'Union européenne ? », a demandé en mai le président de la Cour administrative du Luxembourg aux juges européens par voie de question préjudicielle. Le cas échéant, ces derniers devront aussi préciser si une demande de renseignements émanant d'une autre juridiction peut aboutir quand elle vise l'ensemble de la documentation disponible relative aux relations avec le client, une description détaillée des opérations ayant fait l'objet du conseil juridique, une explication de son implication dans ces processus et l'identification de ses interlocuteurs. Face au *Land*, Albert Moro précise qu'il se « tient à l'écart » du dossier contre l'ACD : « Je ne suis intervenu et n'interviendrais dans aucune prise de décision », précise-t-il, considérant qu'il serait « malsain » de le faire au vu de ses fonctions respectives d'associé de Clifford Chance et de vice-bâtonnier.

Celui qui prendra la tête de l'ordre en septembre 2024, comme le veut la pratique, constate bien « des entailles » dans le secret professionnel. Albert Moro attend « une réponse claire des juridictions européennes » et que l'on « précise le cadre législatif » pour rétablir le secret professionnel dans son bon droit. Le 21 novembre 2022, le triumvirat du barreau a été reçu rue Erasme par la ministre de la Justice Sam Tanson (Déi Gréng) pour présenter des revendications. Sur la poignée d'items à l'agenda

figurait la protection du statut de l'avocat, un « point à couvrir dans une prochaine loi modificative (...), à savoir sur la précision du secret entre l'avocat et son client », lit-on dans le registre des entrevues des membres du gouvernement. Les aspirations de Pit Reckinger (bâtonnier en exercice), Valérie Dupong (bâtonnière sortante) et Albert Moro sont restées lettre morte. Le barreau espère aujourd'hui que le ou la successeur(e) de l'écologiste (avec qui la relation est toutefois jugée bonne) reprendra le dossier en main. D'aucuns souhaitent qu'il s'agisse de Léon Gloden, avocat associé chez Elvinger Hoss Prussen où officient Pit Reckinger et Luc Frieden, en passe de devenir Premier ministre. Au barreau, on souligne qu'on n'a pas de préférence et « qu'on chérit la neutralité politique ».

Et si Pit Reckinger s'est préoccupé la semaine dernière de « l'attractivité » du centre financier luxembourgeois, la protection du secret ne serait pas une question de compétitivité. « Il en va de la préservation des droits de la défense et du fonctionnement démocratique », assure Albert Moro, interrogé par le *Land* à ce sujet. Le barreau travaille sur une proposition de loi définissant un cadre lors des perquisitions, qu'elles relèvent de la matière pénale, fiscale ou de la concurrence. L'on souhaite éviter qu'une pièce se retrouve connue des autorités et aliène l'accusation, même si elle peut en être (selon la pratique en vigueur) retirée si la chambre du conseil l'accepte. Mais le terme « compétitivité » figurait bien parmi les mots clés du *Spëtzekandidat* CSV lors de la campagne. Et l'on ne s'étonnera pas si la réforme du secret professionnel, en ce qu'elle assure une sécurité juridique aux personnes physiques et morales, passe dans la *fast track* législative.

Le départ de Pascale Toussing de l'Administration des contributions directes participera aussi à la bonne disposition administrative par rapport à l'économie nationale. « D'influents cabinets d'avocats et firmes de consultants ont orchestré une campagne en catimini contre la directrice, lui reprochant entre autres de leur avoir fermé les portes de son administration, qui en d'autres temps fut une auberge espagnole des lobbies des big four et des firmes d'avocats », écrit *Reporter* cette semaine. Un inconnu du grand public siège dans le groupe de travail fiscalité, aux côtés des poids lourds du CSV que sont Gilles Roth, Diane Aehem, Claude Wiseler ou Laurent Mosar. Son nom : Tom Kerschenmeyer. Cet élu de Mamer représente l'ACD dans les contentieux administratifs face aux cabinets d'avocats. Il bénéficie ainsi d'une expertise indéniable en la matière. ●

Bouton pause

Georges Canto

La Banque centrale européenne garde ses taux aux mêmes niveaux. Des critiques émergent sur le timing



Christine Lagarde au Conseil des gouverneurs de la BCE à Athènes le 26 octobre

Le 26 octobre, la Banque centrale européenne (BCE) a décidé de marquer une pause dans le mouvement de hausse de ses taux directeurs entamé en juillet 2022. Cette décision était attendue depuis que, lors de sa réunion de septembre, son Conseil des gouverneurs avait laissé entendre que les bons résultats sur le front de l'inflation ne justifiaient pas une nouvelle hausse, celle-ci risquant de peser sur l'activité au point de provoquer une récession. Mais cette pause semble arriver alors que le mal est fait, car des craquements sinistres se font entendre.

Entre juillet 2022 et septembre 2023, la BCE a augmenté à dix reprises ses taux directeurs, faisant passer le principal d'entre eux, le « refi », de zéro à 4,5 pour cent dans le but d'éradiquer l'inflation apparue dès la fin de la pandémie et relancée par la guerre en Ukraine. En cela, la BCE a suivi le mouvement des autres banques centrales, notamment la Fed américaine, qui a réagi plus tôt (dès mars 2022) et plus fort, avec onze augmentations successives qui ont porté son principal taux directeur à un niveau compris entre 5,25 et 5,50 pour cent. L'augmentation des taux a eu des effets spectaculaires et rapides sur l'inflation, avec une division par trois en moins d'un an du rythme de la hausse des prix en Europe. Au Luxembourg le rythme annuel est passé de 8,8 pour cent en octobre 2022 à un pour cent en juin 2023 ! Pour certains membres du Conseil de la BCE, comme François Villeroy de Galhau, gouverneur de la Banque de France, le niveau actuel des taux est suffisant pour faire reculer l'inflation et il suffit d'être

Le coup de frein économique est nettement plus brutal que prévu

patient pour atteindre l'objectif de deux pour cent. De ce point de vue la pause est totalement justifiée.

Elle l'est aussi en considérant l'effet délétère de la hausse des taux sur l'activité économique. On s'attendait bien à une dégradation, mais dans la zone euro, celle-ci a été plus marquée que ne l'avaient prévu les experts de la BCE. L'accès au crédit est devenu compliqué pour les entreprises comme pour les ménages. Selon la dernière enquête de la BCE sur la distribution du crédit bancaire dans la zone euro, les banques ont encore durci leurs critères d'octroi de prêts aux entreprises. Leurs conditions se sont resserrées entre le deuxième et le troisième trimestre 2023, au-delà même de ce qu'elles compaient faire. « Le resserrement net cumulé depuis 2022 a été substantiel », indique la BCE, et devrait se poursuivre au moins jusqu'à la fin de l'année. Le durcissement s'explique par la dégradation de l'environnement économique et du risque de crédit des clients, mais la hausse du coût des dépôts et la diminution de la liquidité bancaire jouent aussi un rôle non négligeable.

De leur côté, les entreprises ont diminué leur demande de financements. Pas uniquement à cause des conditions plus sévères, mais aussi parce que les investissements prévus sont annulés ou reportés par manque de perspectives. Ainsi, la demande issue des grandes entreprises a touché un plus bas proche de celui atteint au cœur de la crise financière de 2008. Tandis que celle des PME est toujours proche de

son plus bas historique. Cette chute de la demande a été bien supérieure à ce qu'avaient anticipé les banques. Et pour cause. Les anticipations des chefs d'entreprise européens sont très moroses. L'indice PMI qui les retrace, calculé tous les mois par S&P Global, a de nouveau reculé en octobre à 46,5 points et se situe au plus bas depuis près de trois ans. Une valeur inférieure à cinquante est le signe annonciateur d'une baisse prochaine de l'activité. La dégradation touche davantage les services que l'industrie, et culmine chez les patrons allemands.

Du côté des ménages, la hausse des taux laisse sur le carreau un grand nombre de ménages modestes et de primo-accédants. En France, un pays plutôt épargné par les turbulences du marché immobilier depuis quinze ans, la situation devient critique. Dans l'ancien, les transactions en 2023 seront de vingt pour cent inférieures à celle de 2022, une baisse inédite en plus de cinquante ans. Dans le neuf, la chute des ventes est brutale, la réservation de logements ayant diminué de quarante pour cent en un an. Les demandes de permis de construire sont en recul de plus de 28 pour cent. 150 000 suppressions d'emploi sont attendues dans le secteur immobilier d'ici à 2025 suite à la multiplication des faillites de promoteurs et de constructeurs.

Mais les défaillances d'entreprises s'étendent bien au-delà du bâtiment. Selon Eurostat, au deuxième trimestre 2023 (dernières données disponibles) elles avaient augmenté de 8,4 pour cent en rythme annuel dans l'UE et de neuf pour cent dans la zone euro. C'était la sixième hausse trimestrielle consécutive. Tous les secteurs d'activité étaient concernés, avec en tête l'horeca (24 pour cent) suivi du transport-logistique (quinze pour cent). Les défaillances avaient ainsi retrouvé leur niveau de 2015.

La consommation est aussi orientée à la baisse (dans la zone euro elle a diminué d'environ 0,7 pour cent au premier semestre) de sorte que la croissance devient atone. Selon Eurostat, entre fin septembre et fin septembre 2023, le PIB de la zone euro et celui de l'UE n'ont augmenté que de 0,1 pour cent. Les économistes de la banque HSBC ont observé que les prévisions budgétaires des États de l'UE pour 2024 ont été établies sur la base d'une progression moyenne de 1,6 pour cent du PIB de la zone euro (proche de l'estimation de 1,4 pour cent publiée par la Commission européenne mi-septembre) là où eux-mêmes ne tablent que sur 0,6 pour cent, ce qui paraît encore optimiste au vu des derniers chiffres publiés.

Le coup de frein serait donc nettement plus brutal que prévu, à tel point que l'Allemagne, entre autres, sera en récession en 2023 (-0,4 pour cent prévu par le gouvernement, -0,5 pour cent pour le FMI). Dans ces conditions, selon les experts, « la hausse du chômage ne devrait plus tarder » alors que, principa-

lement pour des raisons démographiques il avait tendance à diminuer malgré l'inflation et la hausse des taux. Ainsi, Eurostat a estimé qu'en août 2023, le taux de chômage dans l'UE était de 5,9 pour cent de la population active contre 6,1 pour cent enregistré en août 2022 et 6,3 pour cent en janvier 2022. D'un été à l'autre, le nombre de chômeurs a diminué d'un peu plus de 3,3 millions de personnes dans l'UE. Cette heureuse évolution pourrait arriver à son terme en 2024, peut-être même dès la fin de 2023.

Les marchés financiers européens ne s'y sont pas trompés. En l'espace de trois mois, entre un pic atteint fin juillet et le 30 octobre, les indices CAC 40 (France), DAX 40 (Allemagne) et EuroStoxx 50 ont décroché de neuf à 10,5 pour cent. Il est juste de reconnaître qu'avec une conjoncture un peu différente, les indices américains Dow Jones et S&P 500 ont connu un recul analogue. Plusieurs grandes sociétés ont lancé des avertissements sur résultats et de nombreux gérants d'actifs croient au basculement vers un marché durablement baissier (*bear market*). L'évolution de l'économie américaine n'a pas arrangé les affaires de l'Europe. Aux États-Unis, la production industrielle a repris à un rythme soutenu l'été dernier, stimulée par un énorme déficit budgétaire qui devrait atteindre 1 400 milliards de dollars en 2023 (soit six pour cent du PIB, presque le double du niveau européen) et même monter à 2 000 milliards en 2024.

Le taux d'intérêt sur les obligations du Trésor à dix ans, qui a franchi la barre des cinq pour cent mi-octobre, entraîne à la hausse les taux longs européens : celui des obligations d'État à dix ans a dépassé les trois pour cent en Allemagne et les 3,5 pour cent en France au même moment, avec une légère détente depuis. Mais ce mouvement est aussi défavorable pour l'activité que peut l'être un relèvement des taux à court terme par la BCE. Sauf en cas de catastrophe économique liée à l'évolution toujours très incertaine du conflit au Proche-Orient, le bouton pause de la BCE devrait rester enfoncé encore quelques mois. Mais aucune baisse n'est envisageable tant que l'inflation sous-jacente restera à un niveau élevé. Son appréciation dépend de la Banque centrale.

Ce qui signifie que les acteurs économiques doivent s'habituer à vivre dans un contexte de taux d'intérêt élevés, par rapport à ce qu'ils ont connu depuis 2009. La situation actuelle n'est en revanche pas si défavorable pour ceux qui peuvent emprunter aujourd'hui : Car les taux réels des crédits (différence entre le taux nominal et le taux d'inflation) restent faibles voire négatifs. Ainsi, au Luxembourg en septembre 2023, le taux d'intérêt fixé pour les emprunts immobiliers à plus de dix ans était, selon la BCL, de 3,71 pour cent. Pour le même mois le Statec évaluait à 4,1 pour cent le taux d'inflation en rythme annuel. Même avec une hausse des prix tombée à 2,1 pour cent en octobre, le taux d'intérêt réel reste modeste. ●

L'inflation fait de la résistance

Elle plie mais ne rompt pas. Dans la zone euro, la hausse des prix sur un an a été estimée à 2,9 pour cent en octobre en rythme annuel, contre 5,2 pour cent en août et alors qu'elle avait atteint 10,6 pour cent à l'automne 2022. C'est son niveau le plus bas depuis deux ans, avec, comme toujours au sein de la zone, de grandes divergences selon les pays, la Belgique et les Pays-Bas faisant partie des meilleurs élèves avec une légère baisse des prix tandis que l'inflation est encore élevée en France (4,5 pour cent). Mais ce ralentissement est surtout imputable au retournement des prix de l'énergie (-11 pour cent en un an) après la flambée engendrée par l'invasion de l'Ukraine par la Russie dix-huit mois plus tôt.

En revanche l'inflation sous-jacente (*core inflation* en anglais), hors énergie et alimentation, « s'est révélée plus persistante que prévu » selon le FMI, surtout dans la zone euro, où elle a assez peu baissé depuis mai, passant de 5,3 pour cent en rythme annuel à 4,2 pour cent. La BCE estime tout de même que le retour de l'inflation générale à un rythme voisin de deux pour cent en Europe est possible dès 2024. Mais

les doutes subsistent, car les coûts des entreprises s'accroissent désormais sous l'effet des hausses de salaires.

Au deuxième trimestre 2023, les coûts horaires de la main-d'œuvre ont augmenté en rythme annuel de 4,5 pour cent dans la zone euro et de cinq pour cent dans l'UE. Avec un chômage au plus bas depuis des décennies, les salariés sont en meilleure posture pour obtenir des augmentations. Ces dernières soutiennent la consommation et l'activité, mais la répercussion sur les prix de vente est inévitable. Un phénomène particulièrement visible dans le tertiaire (73 pour cent du PIB de l'UE) où les gains de productivité sont faibles et ne peuvent donc que partiellement compenser l'augmentation des coûts. Sauf en cas de récession avérée dans les mois à venir, les services, qui font la moitié de l'indice des prix, connaîtront des augmentations de salaires suffisamment marquées pour empêcher un recul significatif de l'inflation. Si la hausse des prix avait connu un pic temporaire les choses auraient été différentes. Mais après deux ans avec plus de trois pour cent d'inflation dans la zone euro, la pression va rester forte sur les entreprises. gc

CHRONIQUES DE L'URGENCE

Budget carbone peau de chagrin

Jean Lasar



Fred Janssens / AFP

Penmarc'h en Bretagne ce mercredi, lorsque l'ouragan Ciaran a frappé la région

La notion de budget carbone transpose à la crise climatique la logique comptable des prévisions de recettes et de dépenses. Pour contenir le réchauffement planétaire à une limite donnée, les émissions de gaz à effet de serre occasionnées par l'homme doivent être réduites de façon à ce que leur concentration dans l'atmosphère reste en-deçà d'un maximum. Les calculs de budget carbone s'appuient communément sur l'objectif adopté en 2015 à Paris, celui d'entreprendre les meilleurs efforts pour ne pas dépasser 1,5 degré Celsius de réchauffement. Ils se font à l'échelle annuelle, l'unité étant la gigatonne de CO₂.

Lorsque cet objectif de 1,5 degré avait été adopté, les trajectoires de réduction annuelle pouvaient sembler raisonnables. Ainsi, pour réduire de moitié les émissions anthropogéniques d'ici 2030, ce qui correspond à la vive recommandation de nombreux scientifiques, l'humanité aurait alors pu « se contenter » de diminuer ses émissions de l'ordre de 4 pour cent chaque année entre 2016, année d'entrée en vigueur de l'Accord, et 2030, et rester dans les clous définis à Paris. À noter que certains scientifiques estiment qu'il aurait mieux valu, par précaution, se fixer pour objectif de porter les émissions à zéro d'ici la fin de la décennie.

Las, nous sommes fin 2023, et les émissions ont continué d'augmenter à un rythme de l'ordre de un pour cent par an. Arithmétiquement, pour parvenir à l'objectif d'une division par deux des émissions d'ici 2030, il faudrait que celles-ci décroissent dorénavant de l'ordre de huit por cent par an. Notre réticence à prendre le taureau par les cornes après la conclusion de l'Accord de Paris aura donc eu pour conséquence de nous mettre face à un défi autrement plus épineux. Entretemps, la gravité et la fréquence des événements climatiques extrêmes a explosé, exposant l'humanité à un cruel échantillon de ce qui l'attend, mais sans pour autant impulser le revirement nécessaire.

Comme si ces perspectives n'étaient pas suffisamment sombres, une étude publiée cette semaine dans la revue *Nature Climate Change* par des chercheurs de l'Imperial College à Londres et d'autres instituts de recherche remet en question la valeur du budget carbone communément admis. La chance de limiter la hausse de la température globale à 1,5 degré par rapport à son niveau préindustriel requiert, selon cette étude, de restreindre encore davantage les émissions. Ses auteurs ont divisé par deux le budget carbone global sur lequel tablaient les scientifiques en 2020. Au rythme actuel, qui devrait être de l'ordre de quarante gigatonnes émises par an, ce

La dramatique révision du budget carbone est une parfaite illustration de l'adage des climatologues selon lequel « le temps n'est pas notre ami »

budget recalculé, environ 250 milliards de tonnes à partir du 1^{er} janvier 2023, serait épuisé au bout de six ans. Les deux raisons principales à cette mise à jour du budget carbone : la poursuite à un haut niveau des émissions d'origine humaine, et une meilleure compréhension de comment la réduction de la pollution atmosphérique contribue au réchauffement en réduisant le nombre des particules, ou aérosols, ayant un effet refroidissant. L'indispensable décarbonation des activités humaines, qui assainira de manière significative l'air que nous respirons et évitera de l'ordre de neuf millions de décès prématurés par an, aura aussi pour conséquence défavorable d'accélérer la hausse des températures à cause de la disparition des particules qui aujourd'hui bloquent une partie des rayons du soleil dans l'atmosphère.

Pour rester en-deçà de 1,5 degré de réchauffement, la civilisation humaine devrait se fixer pour objectif de parvenir au « zéro net » d'émissions, habituellement placé à la date de 2050, en 2034, précise l'étude de l'Imperial College. En d'autres termes, suivant cette projection, les quatre premières années de la prochaine décennie devraient être marquées par des réductions annuelles encore plus drastiques, d'environ quinze pour cent.

« On peut dire adieu à une chance de cinquante pour cent ou plus de limiter le réchauffement à 1,5 degré, quel que soit le degré d'action politique et de prise de décision », a commenté Joeri Rogelj, un des auteurs de l'étude, trouvant « remarquable » les risques que l'humanité semble prête à prendre en relation avec le réchauffement global. Pour préserver une probabilité supérieure à cinquante pour cent de rester sous les deux degrés, le budget carbone est de l'ordre de 1 200 gigatonnes, presque cinq fois plus. Cet objectif figure

également dans l'accord de Paris, mais en tant qu'objectif impérieux. À ceux qui seraient tentés de se rabattre sur cet objectif, qui nous laisserait de l'ordre entre vingt et trente ans avant que les émissions ne parviennent à zéro, il convient de répondre que les événements catastrophiques de ces dernières années (alors que nous sommes déjà au-dessus de 1,2 degré et que la limite de 1,5 degré a été franchie une première fois au mois de juillet de cette année) montrent que cet objectif de deux degrés ne peut plus raisonnablement être défendu comme représentant un objectif compatible avec une poursuite de la civilisation humaine.

Cette révision drastique du budget carbone, que d'autres scientifiques ont suggéré même s'ils n'étaient pas aussi affirmatifs, est peut-être aussi l'occasion de s'interroger sur la façon cavalière dont les milieux politiques en ont usé et abusé. Développée à partir de 2006 sous la direction de Corinne Le Quéré, à l'Université d'Exeter, devenue par la suite partie intégrante des travaux du GIEC, la notion de budget carbone global – lui-même réparti en budgets carbone nationaux –, aurait en principe dû parler aux décideurs, pour qui l'établissement et l'adoption d'un budget présente en général une part primordiale de leur activité. Mais sans doute les politiques auront-ils cru que cette notion comptable pouvait être appréhendée comme une dette publique supérieure aux attentes, dont on s'accommode en comptant sur de meilleures rentrées fiscales les années suivantes. Bien que le concept de budget carbone soit clairement établi au plan scientifique, sa proximité avec les grandeurs « négociables » maniées habituellement par les politiques aura sans doute contribué à en estomper dans leur esprit le caractère impératif.

Cette dramatique révision du budget carbone est une parfaite illustration de l'adage des climatologues selon lequel « le temps n'est pas notre ami ». S'il arrive que de bonnes nouvelles émergent en matière de percées technologiques susceptibles de faciliter la transition écologique ou de prix des énergies renouvelables, il faut reconnaître que celles qui ont trait aux systèmes géophysiques qui conditionnent la vie des humains sur cette planète sont presque toujours sombres. Pour autant, tout indique que, pour notre plus grand malheur, la COP28, qui se déroule à partir de fin novembre dans un sanctuaire des énergies fossiles, traitera ce budget carbone rabougri avec la même désinvolture que celle dont ont fait preuve les conférences internationales sur le climat précédentes face aux accumulations de mauvaises nouvelles. ●

ZU GAST

Trotz alledem

Jeder sechste Haushalt lebt an der „Armutsgrenze“, jedes vierte Kind ist einem „Armutsrisiko“ ausgesetzt, jeder achte Lohnabhängige, der einer geregelten Arbeit nachgeht, von Armut „bedroht“. Man darf es auch klarer formulieren: Diese Menschen sind tatsächlich arm, was in Luxemburg indes tabuisiert wird. Das haben zu Genüge die beiden diesjährigen Wahlkämpfe offenbart – weder in den Programmen der Parteien fanden sich holistische Lösungsansätze, noch waren auf den jeweiligen Listen Politiker vertreten, die tatsächlich mit der Situation auf dem Wohnungsmarkt und in der Arbeitswelt konfrontiert sind, sich folglich nicht ausmalen können, was es bedeutet, mit einem Mindestlohn in Luxemburg zu „überleben“. Anders die KPL, die neben ihren systemischen Umgestaltungsvorschlägen Dringlichkeitsforderungen präsentierte, um die Armut gesetzlich zu bekämpfen, unter anderem durch die Erhöhung des Mindestlohns, der Mindestrenten und des Revis um 20 Prozent, das Einfrieren der Preise für lebenswichtige Waren, Mietsenkungen, die Anpassung der Löhne und Renten um 5,5 Indexstufen, die Wiedereinführung einer Vorschussindextranche und vieles andere mehr.

Dem anschwellenden Armutsproblem wird sich auch die neue Regierung zwischen CSV und DP, welche Kontur anzunehmen scheint, stellen müssen. Ein kleiner medialer Coup gelang Formateur Luc Frieden, als gleich zu Beginn der Koalitionsverhandlungen mit der Caritas sowie dem Roten Kreuz, angeblich „ohne Filter“, über Armut geredet wurde. Die im Anschluss getroffene Entscheidung, das „Triple A“ weiterhin zu erhalten, mutet geradezu aberwitzig an. Mit anderen Worten: Das Finanzkapital und die dazugehörigen Ratingagenturen werden weiterhin die Politik diktieren. Umfassende Sozialprogramme sind demnach nicht zu erwarten, wenn die Staatsverschuldung trotz Rezessionsspekulation unter der 30-Prozent-Marke gehalten und die lächerlich geringe Steuerlast des Kapitals nicht angetastet werden soll. Die Armut wird also unverändert per Almosenpolitik und unzureichende Sozialtransfers verwaltet werden.

Alain Herman ist Vizepräsident der Kommunistischen Partei Luxemburgs

Von einer Koalition jener Parteien, die am unverhohlenen und damit im Vergleich zu den übrigen bürgerlichen Parteien im Parlament – das muss man CSV und DP zugestehen – am ehrlichsten die Klasse der Besitzenden sowie deren Interessen verteidigen, sollte man aus marxistischer Perspektive allerdings auch nichts anderes erwarten. Die kurz nach den Wahlen geäußerten Worte der OGBL-Präsidentin sind für die neue Regierung das Menetekel an der Wand: Eine Intensivierung der gewerkschaftlichen Kämpfe steht bevor, denn von Arbeitszeitverkürzung, struktureller Mindestlohnerhöhung und der Ausweitung sektorieller Kollektivverträge war in den Programmen der zukünftigen Koalitionspartner nichts zu lesen. Im Gegenteil, hier wurden in erster Linie der Deregulierung und Betriebsautonomie das Wort geredet. Damit die Schaffenden in den kommenden Jahren nicht noch weiter in die Armut abrutschen, ist politisches und gewerkschaftliches Engagement gefragt.

Die KPL ist sich ihres schlechten Wahlergebnisses und ihrer momentanen Schwäche innerhalb der Gesellschaft bewusst. Dafür gibt es viele unterschiedliche Gründe. Trotz alledem lassen sich die Kommunisten nicht das Rückgrat brechen, vielmehr werden sie mit sämtlichen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln die Gewerkschaften unterstützen, den heraufkommenden Sozialkämpfen ihren antikapitalistischen sowie friedenspolitischen Stempel aufdrücken und gleichzeitig an diesen Herausforderungen wachsen. ●
Alain Herman

D'GEDICHT VUN DER WOCH



AFP Photo / Office of Her Majesty Queen Rania Al Abdullah

Double Standards

Jacques Drescher

„It is just shocking to the Arab world... Do our lives matter less?“
Freet d'Kinnigin vu Jordanien
Ënnert dem Drock vun der Strooss.

„Not in our name!“, rifft zu New York
E jiddesche Kannerdokter:
„We stand with the children of Israel
And the children of Gaza.“

Biden, Meloni a Bettel
Sinn net solidaresch mat Israel,
Mee mat de Mäerder vum Yitzhak Rabin,
Den Doudegriewer vun Israel.

„Palestinian mothers
Love their children as much
As any other mother in the world.“
Seet d'Kinnigin vu Jordanien.

Fënnef Keele mat enger Klatz

Sébastien Moreau

Le jeu de quilles, dont la pratique remonte au Moyen Âge, est un loisir populaire devenu un véritable sport national. Mais depuis quelques années, des pistes ferment partout dans le pays et sa pratique est progressivement délaissée par les jeunes générations



Jeu de quilles dans un café à Bonnevoie

On trouve encore, sur le territoire national, une centaine de cafés, dans les villes, les villages ou à la campagne, dont les arrière-salles ou sous-sols sont équipés d'une piste de quilles (*Keelebunn*), plus rarement de plusieurs. Parmi les résidents au Luxembourg, nombreux sont ceux qui ont déjà été invités à une soirée dans un de ces lieux où l'on partage un verre ou un repas et l'on pratique, en amateur, ce loisir ancestral. Il fait partie des plus anciennes traditions ludiques, profondément ancrées dans les sociabilités familiales, amicales et ouvrières, qui ont traversé le temps et restent encore vives au Grand-Duché. Jean-Marc Hoffmann, 45 saisons à son actif, se souvient de l'enthousiasme du début des années 1980 : « Dans le temps, à Esch, il y avait 23 pistes ; aujourd'hui, il n'y a plus qu'une seule piste où l'on joue en championnat [national]. La plupart des gens travaillaient pour la sidérurgie et avaient le temps, après avoir travaillé le matin, de jouer l'après-midi. Dans le nord du pays, où il y a plus de paysans, ils avaient moins de temps pour jouer aux quilles. »

Les plus engagés des quilleurs se réunissaient déjà depuis longtemps en associations ou groupes informels. Dans un café muni d'une piste, ils s'entraînaient ensemble et participaient à des rencontres contre d'autres clubs. Peu à peu, comme pour de nombreux autres loisirs, un processus de sportivisation a transformé cette pratique ; par ce terme, les chercheurs en sciences sociales définissent comment les jeux deviennent des sports, par une codification des règles et l'institutionnalisation des compétitions. Au Luxembourg, la première date-clé

de ce processus est l'année 1961, qui a vu naître la Fédération luxembourgeoise des Quilleurs (FLQ). Dans les années 1980, ils sont environ 4 500 licenciés jouant pour 350 équipes différentes réparties sur tout le territoire. Par une diversification des pratiques inhérente à cette dynamique de sportivisation, trois sous-disciplines distinctes sont apparues. Aux côtés du « national », qui se joue toujours dans les cafés, sont apparues les sections « sport » et « classique », qui se pratiquent dans des halls sportifs. Si la première est typiquement luxembourgeoise, les deux autres sous-disciplines se pratiquent également en Belgique, en France, au Brésil, en Argentine, au Chili et surtout en Allemagne, première nation mondiale au palmarès de la section sport, devant le Grand-duché.

De nombreux jeunes joueurs luxembourgeois jouent d'ailleurs dans des équipes allemandes, le niveau y étant plus élevé et la plus grande diversité des pistes leur permettant de progresser plus rapidement. C'est le cas de Chris Fuchs, adepte des quilles depuis 2009. Après avoir débuté à Schlindermanderscheid à l'âge de 17 ans, il est parti jouer au SK Eifelland Gilzem (en Rhénanie-Palatinat) en 2013, et il concourt aujourd'hui en 1^{ère} Bundesliga, la plus haute division nationale. « À ce moment-là, au Luxembourg, j'avais atteint les limites en termes de progression » nous raconte-t-il. « Puis des copains qui jouaient en Allemagne dans ce club-là m'ont demandé si je voulais les rejoindre pour progresser, et quand un autre copain qui jouait avec moi est parti lui aussi, j'y suis allé. » Il est aujourd'hui également cadre national, c'est-à-dire qu'il joue pour l'équipe

luxembourgeoise lors des compétitions internationales. Il est d'ailleurs double champion du monde, en équipe mixte en 2019 et en tandem hommes en 2022.

Par la création de compétitions internationales, les sections « classique » et « sport » ont gagné en visibilité et les investissements publics ont suivi. Ainsi, en 2012, a ouvert le Centre national de jeux de quilles à Pétange, doté de douze pistes modernes dont la moitié est ouverte au grand public, les autres étant réservées aux entraînements et matchs de championnat ou de coupe. Ses huit pistes « sport » et quatre pistes « classique », où des championnats du monde ont été organisés, s'additionnent aux quatre pistes sport toujours ouvertes à Schlindermanderscheid, dans le nord du pays. À Pétange, environ 25 jeunes de huit à 24 ans s'entraînaient le dimanche la saison dernière, sous la supervision tournante de cinq entraîneurs, dont Chris Fuchs et Mandy Parracho, qui en sont les responsables. À rebours d'un discours alarmiste qui présenterait le déclin de ce sport national comme inéluctable, ces effectifs de jeunes sont stables depuis plusieurs années.

Les statistiques à long terme livrent pourtant des enseignements contrastés. Au dernier comptage du Statec, la FLQ comptait encore, en 2021, 176 clubs affiliés. C'est 64 de plus que la fédération de football (FLF) et 70 de plus que celle des arts martiaux (FLAM), qui complètent le podium. En nombre de licenciés actifs compétiteurs, selon la nomenclature du ministère, les quilleurs étaient alors 1 637 dont dix pour cent de femmes, ce qui les place au treizième rang des disciplines sportives nationales. Mais les pratiquants occasionnels, qui jouent en loisir et sans licence, passent sous le radar de ce chiffre.

Pourtant, de l'avis des quilleurs réguliers, ces pratiquants occasionnels sont eux aussi de moins en moins nombreux, surtout parmi les plus jeunes générations. Le nombre de clubs affiliés à la FLQ a été divisé par deux en quinze ans, et chaque année l'on compte moins de cafés qui continuent de mettre des pistes à disposition de leur clientèle, qu'elle joue en loisir ou de façon régulière. La mutation des sociabilités n'y est pas étrangère, selon le vice-président de la fédération, Jean-Marc Hoffmann : « Avant, on pouvait partir dans n'importe quel café où il y avait une piste, des gens jouaient et on pouvait participer. Maintenant ça n'existe pratiquement plus, ce sont des groupes qui viennent ensemble, le weekend, pour manger et jouer aux quilles entre eux. » La concurrence du bowling, qui offre aux vainqueurs des récompenses plus élevées et se pratique dans le monde entier, les coûts d'entretien des pistes de quilles, les difficultés du maintien de la petite restauration, notamment dans les communes rurales, la difficulté à trouver des sponsors, la récente pandémie et l'image légèrement vieux jeu de la pratique des quilles sont d'autres facteurs expliquant ce recul.

C'est du côté de la pratique féminine que le déclin est le plus visible, y compris à l'étranger. L'Italie, la France, les Pays-Bas, ne présentent de nos jours plus d'équipes lors des compéti-

Le lien entre l'univers ludique des cafés et celui plus codifié des halls sportifs ne s'est jamais rompu

tions féminines en catégorie « sport ». « D'ici vingt ans, en national, si ça continue comme ça, on n'existera plus », nous dit Carole Rennié, quilleuse depuis deux décennies, membre du club féminin Joker 86 qui s'entraîne à Pétange. Elle garde toutefois espoir tout en notant la difficulté croissante pour toutes les équipes à recruter de nouvelles joueuses. Elles sont encore douze dans son club, le plus capé du pays, la plupart pratiquant en « sport » et « classique » ; avec des effectifs aussi limités, le départ d'une quilleuse est toujours inquiétant, comme est encourageante l'arrivée d'une nouvelle recrue. En tant que présidente de la commission technique nationale, elle organise les championnats et la coupe, et remarque des efforts de communication de la part des clubs et de la fédération, qui organisent des événements conviviaux et publient leurs activités sur les réseaux sociaux. Mais trouver des cafetiers prêts à accueillir des finales et à restaurer les pratiquants et spectateurs est un casse-tête, d'autant plus qu'il faut, selon les règlements fédéraux, changer de lieu chaque année car chaque piste à ses particularités.

Quelle que soit la sous-discipline pratiquée, les quilleurs et quilleuses mentionnent la convivialité au sein et entre les équipes comme une des raisons principales d'espérer un regain d'intérêt pour les quilles. Le lien entre l'univers ludique des cafés et celui plus codifié des halls sportifs ne s'est jamais rompu, en atteste le fait que la plupart des pratiquants en « sport » et « classique » continuent de jouer en national, fût-ce occasionnellement. Carole Rennié, également la première et seule femme arbitre internationale en catégorie « sport », constate et partage le plaisir que prennent les quilleuses et quilleurs de tous les pays à se retrouver lors des compétitions annuelles. Sur la scène luxembourgeoise ou internationale, elle conclut que « les gens qui sont encore là sont tous passionnés. Il faut cette passion pour s'engager. D'ailleurs, dans les trois catégories, les rencontres sont toujours conviviales. » La survie des pratiques sportives tient aussi et surtout au plaisir qu'ont les participants à se rencontrer et à jouer ensemble. ●

POLITIQUE DU LOGEMENT

Une modeste proposition de socialisme immobilier

Samuel Ruben & Antoine Paccoud

« Au Luxembourg, cette baisse des prix – d'ailleurs politiquement voulue – constitue une amélioration d'une situation ayant évolué défavorablement depuis de nombreuses années ». Fernand Boden, ministre des Classes moyennes, du Tourisme et du Logement, 13 octobre 2008

Avec plusieurs centaines de millions d'euros de dépenses publiques et fiscales consacrées chaque année à la politique du logement (sous forme de TVA-logement, de *Bellegen Akt*, de bonification d'intérêt, d'amortissement accéléré, d'amortissement pour usure, d'abattement immobilier spécial, d'aides aux producteurs de logements abordables, de subvention de loyer, et cetera), l'État tient structurellement un rôle économique et financier de premier ordre sur le marché immobilier.

Dans le contexte actuel où, à cause d'un pouvoir d'achat immobilier doublement contraint par les niveaux atteints par les prix du mètre carré et les taux d'intérêt, le nombre de transactions est largement en retrait par rapport aux tendances observées par le passé (2 529 ventes de logements au premier semestre 2023 vs 4 790 au premier semestre 2022), l'État (se) doit (de) faire plus et, de toute évidence,

Acquérir des biens existants auprès des ménages empêtrés dans un crédit-relais coûteux

devra(it) – après le socialisme pandémique des années Covid et le socialisme énergétique consécutif à la guerre en Ukraine – s'adonner à un véritable socialisme immobilier.

Certes, un socialisme immobilier de crise est de *facto* déjà en mouvement puisque voilà de longs mois que le ministre du Logement multiplie les clins d'œil et les appels du pied aux promoteurs privés en faisant savoir, sur tous les tons et toutes les stations, qu'il est désireux de se porter, dans les limites du cahier des charges du ministère du Logement, acquéreur de logements en VEFA ; mais cette stratégie, dont il est impossible à date de savoir le degré de succès – tant le ministère fait mystère des promoteurs qui ont bien voulu « jouer le jeu » –, gagnerait à être complétée d'un volet acquisition de biens existants auprès des (nombreux ?) ménages empêtrés dans un crédit-relais coûteux, un divorce houleux, un partage des biens de la succession délicat ou éprouvant de plus en plus de difficultés à honorer leurs crédits pour cause de taux variables ayant un peu trop varié à la hausse.

Concrètement, l'État devrait lancer une grande campagne de publicité pour faire savoir aux ménages désireux/contraints de vendre un bien (et qui pour

certains n'ont vu aucun acquéreur potentiellement intéressé se manifester) que le Fonds spécial de soutien au développement du logement (FSDL), dans sa mission de « contribuer à l'augmentation de l'offre de logements abordables » et sa volonté de venir en aide aux ménages, est capable (et en quête) d'acheter leur logement (e.g. en utilisant une formule de calcul qui réévalue le capital réellement investi par l'indice des coûts de la construction, avec des plafonds de prix par canton allant jusqu'à 8 000 euros par mètre carré pour le canton de Luxembourg¹) et que ceux des vendeurs qui investiront dans une VEFA pourront, s'ils le souhaitent, habiter comme locataires dans le logement vendu au FSDL jusqu'à livraison de leur logement neuf et bénéficier (e.g. au maximum deux ans) d'un bail abordable.

Parce que les loyers n'ont pas progressé dans les mêmes proportions que les taux variables et que les difficultés actuelles concernent également certains investisseurs, il devra(it) être clairement spécifié que l'offre publique de rachat s'adresse également aux détenteurs de logements loués et rappelé – en guise d'incitation – qu'en vertu de l'article 29 de la loi sur le *Pacte logement* « les plus-values, au sens de l'article 99ter de la loi modifiée du 4 décembre

1967 concernant l'impôt sur le revenu, sont exemptées de l'impôt sur le revenu s'ils sont réalisés par des personnes physiques respectivement sur des biens immobiliers aliénés à l'État, aux communes et aux syndicats de communes ».

Une telle politique d'acquisition de logements existants serait un allié objectif de la nécessaire baisse des prix/hausse des transactions/reprise d'activité dans les agences immobilières et devrait, en principe, avoir un retour sur investissement beaucoup plus important que de chercher à (re)solvabiliser la demande à coup de hausse des avantages fiscaux. ●

Samuel Ruben est économiste et l'auteur de *Wunnen : Tout reste affaires*. Antoine Paccoud est géographe et chercheur au Liser

¹ Le plafond allant jusqu'à 8 000 euros/m² pour le rachat des biens existants serait cohérent avec le prix maximum (9 800 euros/m²) proposé par la Ville de Luxembourg pour l'acquisition de projets résidentiels en état futur d'achèvement.

FOLKLORE

Quand le loup hantait nos forêts

Franz Clement

Le loup signe son grand retour au Grand-Duché. Plusieurs articles de presse en ont abondamment fait état récemment. Il avait disparu du pays durant tout un temps... Il fut une époque, finalement pas si lointaine, à laquelle il sévissait sous une toute autre forme, celle du loup-garou. On avait affaire alors non pas à un animal, mais à un curieux mélange hybride entre la bête et l'être humain... Scientifiquement, on appelait cette créature un lycanthrope. Plongeons-nous dans le passé pour aller à sa rencontre.

Notre bond dans les temps anciens débute dans le petit village de Doncols, situé non loin de Wiltz et de la frontière belge, afin de faire connaissance avec le loup le plus connu de toute l'histoire du Luxembourg. En effet, Doncols connut autrefois un étrange « loup-citoyen ». Contrairement au loup-garou qui, lui, terrorisait les femmes, les hommes et les enfants, celui de Doncols se livrait à l'activité inverse : il s'agissait d'un homme qui tuait les vrais loups. En tous cas, c'est ce que l'individu prétendait car, rapidement, ses congénères au village et dans le reste de l'Oesling, le prirent pour un léger fou, pour un genre de fanfaron vantant des exploits présumés restant à démontrer... Ce que notre homme en revanche ne cachait pas, c'est que sa chasse aux loups s'avérait plutôt lucrative. De fait, le gouvernement octroyait des primes aux louvetiers tant la méchante bête décimait les troupeaux de moutons de la région. Un loup tué, c'était un confortable revenu assuré.

Notre ami était en permanence recouvert de la peau d'un vrai loup lui permettant de s'approcher de ses congénères sauvages sans trop se faire remarquer. Jamais il ne livra la moindre explication quant à la provenance de son accoutrement. S'agissait-il des restes d'un animal qu'il avait lui-même tué ou bien d'une peau provenant d'ailleurs ? En revanche, le gaillard était intarissable quand il s'agissait d'expliquer aux citoyens de Doncols comment il tuait les monstrueuses bêtes. Jugeons-en plutôt ! D'après lui, lorsque la brume s'abaissait le soir sur les alentours du village, le moment était propice pour passer à l'attaque.

Le premier loup, il le décapita d'un coup de serpe, le second il lui enfonça un couteau dans la gueule, un autre il parvint à le coucher sur le dos et à l'éventrer de sa dague. Jamais notre fougueux citoyen de Doncols n'utilisait des moyens classiques comme le fusil ou le poison. Cela faisait tout le sel de ses récits qu'il narrait chez les habitants du village, à la veillée, avec beaucoup de gestes et d'exagérations. On le prit bientôt pour un genre de saltimbanque tant on sentait que ses récits étaient forcés. Les enfants du village, alors qu'ils auraient dû être les plus effrayés par ces narrations, furent en réalité ceux qui s'en amusèrent le plus. D'ailleurs, bon garçon, notre louvetier s'en rendit compte et afin de remercier les petits d'avoir constitué son meilleur auditoire, avec l'argent gagné des primes reçues, il leur offrit une grande fête où l'on s'amusa beaucoup.

Un autre village du pays eut, lui, à connaître un véritable loup-garou dans le passé : il s'agit de Hovelange, situé tout près d'Arlon et de Beckerich. L'affaire, qui se passa sous l'occupation autrichienne, fut mystérieuse et fit grand bruit. Un jeune homme vivait auprès de ses parents, aubergistes dans une vaste maison qui, longtemps après les événements, s'appellera d'ailleurs « A Werwolfs » (« Au loup-garou ») ! Le prénom de notre ami s'est depuis longtemps perdu. Aussi, par souci de commodité appelons-le « Jempy ». Un beau jour, provenant d'Arlon, un étranger de fière allure, visiblement un ancien soldat des troupes autrichiennes, s'arrêta à l'auberge et demanda à y louer une chambre pour une durée indéterminée. La tenancière n'y vit pas d'inconvénient et, après avoir discuté du prix, introduisit l'hôte dans une chambre spacieuse et confortable. Jempy, dévoré de curiosité à son jeune âge, voulut absolument en savoir plus sur le locataire qui avait amené avec lui des bagages nombreux et encombrants sur une charrette attelée arrivée d'Arlon. Mais notre Autrichien était de nature taciturne, parlait bien peu et quittait rarement sa chambre. Afin d'en savoir plus, Jempy commença à épier ses faits et gestes par le trou de la serrure... Un beau jour, il fut saisi d'angoisse. Il entendit le locataire prononcer un genre de



Gravure du 18^e siècle représentant un lycanthrope dévorant une jeune femme

L'hôte se changea aussitôt en loup-garou et sauta par la fenêtre de sa chambre en direction des bois proches

formule magique dans un langage ressemblant seulement vaguement à de l'allemand. Les paroles une fois prononcées, l'hôte se changea aussitôt en loup-garou et sauta par la fenêtre de sa chambre en direction des bois proches. On peut imaginer la frayeur du jeune homme, spectateur de cette scène hors du commun !

Le scénario se répéta maintes fois et Jempy sut que l'inconnu courait les forêts des alentours dès que la fenêtre de sa chambre restait ouverte. Un jour, n'y tenant plus, le jeune homme entra dans la pièce. Il y découvrit sur une table un vieux grimoire dans lequel il put lire la fameuse formule magique entendue peu de temps avant. Il la prononça à son tour et, lui aussi, se transforma aussitôt en loup-garou. Imitant le client de ses parents, il se lança vers les grands bois proches de Pallen.

Durant tout un temps, il terrorisa les braves habitants de la contrée. Toutefois, l'étourdi, dans son empressement, avait omis de connaître la formule pour reprendre sa forme humaine ! L'histoire parvint un jour aux oreilles du baron de Guirsch. Habile chasseur, le noble seigneur s'en alla trou-

ver le curé de son village et lui demanda de bénir deux balles à fusil en argent, pensant ainsi tuer le loup-garou par un genre d'intercession divine. Le curé, ne croyant pas à l'histoire, refusa tout net. Le baron se glissa alors un jour discrètement dans la chapelle dédiée à Saint-Willibrord et plaça deux pièces en argent sous la nappe d'autel. Le curé, lors de la consécration, bénit malgré lui les deux thalers. Le baron les récupéra par la suite et les fit fondre en deux balles à fusil au château. Il s'engagea alors dans la forêt et finit par tomber sur le loup-garou. Il le visa et le toucha. La bête, atteinte de plein fouet, fit un terrible bond en l'air avant de retomber lourdement au sol. Lorsqu'il s'approcha de la dépouille, le baron dut constater qu'il s'agissait du jeune Jempy, le fils des aubergistes de Hovelange ! La mort avait donc redonné à la créature sa forme humaine.

À deux pas du Grand-Duché, sur les rives de la Sûre, en Belgique, le charmant village de Wisembach se souvient lui aussi avoir été habité autrefois par un loup-garou. Effectivement, il y a de cela certainement un bon siècle, il était dans la contrée un sorcier déjà assez âgé qui suscitait

de nombreuses questions et nourrissait bien des réflexions. Chacun savait que le vieillard habitait une sombre demeure de torchis, retirée sur les hauteurs du village. Mais, contrairement à ce que l'on pourrait croire, le sorcier ne vivait pas dans une totale solitude. En effet, malgré son visage candide qui faisait songer à la mort, malgré sa longue barbe grise qui lui tombait sur les genoux et ses yeux caverneux, il avait à son service une bonne ainsi qu'un jeune garçon de Wisembach qui était en quelque sorte son homme à tout faire.

Ce garçon, dont l'âge tendait tout naturellement à la découverte de l'inconnu, avait remarqué que le vieux sorcier s'absentait fréquemment d'une façon mystérieuse, sans prévenir ni laisser de traces. Et depuis lors, poussé par la curiosité, chaque fois que cela se produisait, notre jeune ami pénétrait dans le cabinet privé du vieillard pour y fureter. Et là, au milieu des vieux grimoires aux reliures de cuir, aux signes démoniaques et indéchiffrables, d'un hideux squelette humain et d'un monstrueux crocodile empaillé à l'air affamé et méchant, il avait observé qu'il manquait à l'un des murs du cabinet, une ceinture de cuir. « Comment ? », se disait le jeune homme, « lorsque mon maître est chez lui, la ceinture y est aussi et, lorsqu'il s'en va, elle ne s'y trouve plus ! Qu'est-ce que cela signifie ? »

L'infortuné n'allait pas tarder, bien malgré lui, à donner réponse à la question. Profitant d'un clair soir de mars où le sorcier était parti sans la ceinture cueillir en forêt les herbes et autres ingrédients nécessaires à la fabrication de quelque onguent, notre ami pénétra dans la mystérieuse pièce. Là, avec précaution et minutie, il saisit la fameuse lanière de cuir, l'observa avec attention et livra à voix haute la réflexion suivante : « Mais enfin, cette ceinture n'a rien d'extraordinaire ! » Et comme poussé par le besoin de confirmer cette affirmation, le jeune homme noua le fameux objet autour de sa taille. Dès qu'il eut fini de la boucler, il hurla à la mort ! Il se retrouva sur le sol, à quatre pattes, le corps couvert de poils, le nez allongé et la bave aux lèvres. Il venait d'être changé en loup-garou !

Voilà donc le secret de la ceinture ! Fou de douleur, en plein désarroi, notre ami devenu l'affreux animal que l'on sait, sauta par la fenêtre et courut vers l'église de Wisembach. Là, les habitants épouvantés se sauvèrent en tous sens, criant à s'en rendre rauques. Quelques courageux bûcherons du village se munirent aussitôt de haches et se lancèrent à la poursuite du loup-garou qu'ils eurent tôt fait de rattraper. L'un d'eux asséna un coup de son outil à l'animal qui poussa un cri à déchirer la nuit tombante. Mais, dès qu'une première goutte de sang eut nourri la terre, la bête reprit sa forme humaine. Les bûcherons, effrayés de voir apparaître leur concitoyen comme par enchantement, s'enfuirent à toutes jambes, criant à la sorcellerie. Quant au vieux sorcier, il emporta mystérieusement son secret dans la mort, car le lendemain à l'aube, on retrouva son corps sans vie dans un ruisseau boueux de la sombre forêt d'Anlier. ●

Cette légende a été écrite en reprenant les divers éléments contenus dans d'anciennes publications portant sur le sujet, de manière à établir un texte reprenant l'ensemble des détails et constituants épars en un seul corps. Les sources consultées ont été les suivantes : Nicolas Warker, *Wintergrün*, Arlon et Esch-sur-Alzette, 1890 ; Frédéric Kiesel, *Légendes d'Ardenne et de Lorraine*, Duculot, Gembloux, 1974 ; Frédéric Kiesel, *Légendes et contes du Pays d'Arlon*, Paul Legrain, Bruxelles, 1988 ; *Wintergrün. Histoires, contes et légendes de la Province de Luxembourg*, recueillis par Nicolas Warker, traduits par André Neuberg, Musée en Piconrue, Bastogne, 2003 ; *Geschichte vum Ländchen. Geschichte vu gëschter fir Kanner vun haut*, Editions Schortgen, 2014 ; Franz Clément, *Légendes de la Forêt d'Anlier*, Memory, Tillet, 2021 ; *Le Circuit des légendes. Der Legendenweg*, Parc naturel Haute-Sûre-Forêt d'Anlier et Naturpark Öewersauer



Georges Buchler

Denis Scuto
présente
Laurent Moyse

Le convoi du 16 octobre 1941

Henri Wehenkel

Une journée d'étude était centrée sur le premier convoi de juifs parti vers les camps de la mort

Une journée d'études particulièrement riche en rebondissements et découvertes s'est déroulée vendredi le 13 octobre 2023 à l'Abbaye Neumünster. Elle était organisée par le Centre d'histoire contemporaine et digitale (C2DH) de l'Université et la Fondation pour la Mémoire de la Shoah. Elle était centrée sur le premier convoi de juifs parti vers les camps de la mort et sur le retour semé d'embûches des rescapés.

Les colloques scientifiques jouent un rôle déterminant dans la recherche historique. Ils permettent aux spécialistes venus d'horizons divers d'exposer les résultats de leurs travaux et de les soumettre à la discussion. De cet échange naît un consensus qui consolide les acquis, ouvre des pistes et pose de nouvelles questions.

Le colloque d'octobre 2023 faisait suite à un premier colloque qui avait permis de présenter le projet « Mémorial Digital de la Shoah ». Ce travail collectif d'historiens institutionnels et de chercheurs indépendants a entrepris d'écrire les biographies des 5 000 juifs qui vivaient au Grand-Duché en 1940 et de les mettre sur internet dans trois langues, au fur et à mesure de leur rédaction. Tout travail de mémoire court le risque de lasser et de banaliser les faits à force de répétitions et d'abstraction. Le projet du « Mémorial » se propose de rendre visibles et concrets les crimes commis par les nazis et de ressusciter cette communauté juive de l'avant-guerre disparue à tout jamais dans la tourmente.

La journée d'études fut ouverte par Simone Niclou, vice-rectrice de l'Université, qui souligna l'actualité et l'importance du projet et donna la parole à Denis Scuto, vice-directeur du C2DH qui assure la coordination du projet et la supervision scientifique avec l'aide d'une équipe composée de Marc Gloden, Daniel Thilman, Blandine Landau et, pour le groupe de Wittlich, Wolfgang Schmitt-Koelzer.

Le « Mémorial » a jusqu'ici mis en ligne cent biographies. Elles ont été rédigées par trente historiens et concernent 350 personnes. 350 sur 5 000, c'est un début, mais reste loin de l'objectif. Les premiers contours se dessinent, de premières constatations peuvent être faites. Scuto est dès à présent convaincu qu'il faudra réviser le chiffre communément admis de 5 000 juifs présents au Luxembourg en mai 1940. Le chiffre fait question car il n'y avait pas de listes de juifs avant l'arrivée des nazis. Qui aurait-il fallu considérer comme juif ? Les membres de la « communauté juive » ? Les membres à jour de leurs cotisations ? Les résidents légaux en possession d'un passeport luxembourgeois ? Les émigrés en transit ? Les convertis, les demi-juifs, les couples mixtes ? Pour les initiateurs du projet il est

« Il importe d'empêcher des étrangers sans ressources et souvent inaptes à un travail productif de venir dans le Grand-Duché sans avoir aucun droit. »

Joseph Bech ou Victor Bodson dans une circulaire datée du 15 mars 1944

indispensable d'intégrer dans l'étude l'ensemble des personnes persécutées ou taxées de juifs par les nazis qui constituent une communauté de destin. Dans les biographies apparaît l'importance jusqu'ici sous-estimée de certains contacts, de certains réseaux, comme par exemple celui du professeur Biermann.

Laurent Moyse, auteur d'un ouvrage désormais classique sur la communauté juive (*Du rejet à l'intégration*) replaça le convoi du 16 octobre 1941 dans le processus décisionnel des institutions du III^e Reich. S'appuyant sur les ouvrages de Hilberg et Friedländer, il mit l'accent sur les contradictions de la politique antisémite des nazis, tiraillés entre leur volonté de faire partir les juifs, la volonté de les dépouiller de leurs biens et les conflits générés avec des pays alliés ou neutres supposés accueillir les juifs expulsés et dépossédés. Ces contradictions conduisirent en février 1941 au départ du chef de la Gestapo Noelle et à son remplacement par Hartmann. La transformation de la guerre

en guerre d'extermination à partir de juin 1941 peut être constatée déjà dans les préparatifs de la guerre contre l'URSS (« Plan Barbarossa ») et dans l'euphorie des premières victoires sur le front de l'Est. La décision de la « solution finale » semble avoir été prise début octobre 1941 sans qu'il y ait eu d'ordre écrit mais le parallélisme des événements est surprenant, entre l'ouverture en août 1941 du camp de Drancy près de Paris et celle du ghetto de Cinquantaines près de Troisvierges, entre le recensement ethnique du 10 octobre 1941 et le convoi du 16 octobre. Les acteurs de l'époque, responsables juifs, résistants, en étaient-ils conscients ? Quelles étaient leurs contacts, leurs stratégies, leurs marges de manœuvre ?

Le troisième intervenant, Georges Buechler, professeur en retraite et explorateur passionné des archives, présenta au public une suite de documents retraçant la genèse des différentes listes de juifs, la première étant celle établie par les commissaires de police de la Ville de Luxembourg, Bertrand et Pletschette, le 18 août 1940, donc à peine deux semaines après l'arrivée du Gauleiter. Elle fut suivie du « Verzeichnis über das Vermögen der Juden » du 20 décembre 1940, des listes fournies par le Consistoire en février et mars 1941, la liste du gestapist Ranner sur le « Amerika-Transport vom 15. Oktober 1941 », les listes de la « Israelitische Kultusgemeinde » sur le convoi du 16 octobre vers Litzmannstadt et celle d'avril 1942 sur les personnes qui ne se sont pas présentées pour le convoi du 16 octobre 1941 (quarante noms) ainsi que les listes de fugitifs établies lors des convois d'avril 42 et de juillet 42. Ces cas, beaucoup plus nombreux qu'admis jusqu'ici, ouvrent une piste sur les filières d'évasion vers la Belgique et la France.

Yannick Frantz, un doctorant attaché au C2DH, examina en détail la liste des 323 juifs déportés lors du convoi du 16 octobre 1941. Ils constituaient un tiers des juifs encore présents au Luxembourg, un autre groupe d'importance similaire est constitué de personnes âgées ou malades internées dans le couvent de Cinquantaines. Le corpus des 323 déportés se compose essentiellement de personnes entre 18 et 60 ans, estimées capables de travailler. 108 de ces personnes vivaient au Luxembourg depuis plus de quarante ans, 41 étaient arrivées depuis 1937. 90 possédaient la nationalité luxembourgeoise, 81 étaient Polonais, 80 Allemands, quarante apatrides. Des pics d'immigration avaient été atteints en 1927, 1935, 1938. Les derniers lieux de résidence des déportés étaient Luxembourg, Ettelbruck, Esch. Sur les 323 déportés, seulement douze ont survécu.

Marc Schoentgen qui est connu pour ses études sur le ghetto de Cinquantaines et sur la « Deutsche Arbeitsfront » avait choisi de

parler de l'iconographie rendant compte de la déportation des juifs. Il montra une demi-douzaine de photos d'amateurs, mal cadrées et difficiles à déchiffrer, sans doute pour montrer que le convoi du 16 octobre 1941 est passé inaperçu par les contemporains ou que les personnes concernées n'ont pas osé en parler.

Denis Scuto consacra un deuxième exposé à l'attitude du gouvernement et de l'administration à l'égard de la Shoah dans l'immédiat après-guerre, un titre volontairement anodin pour mettre en débat des révélations explosives. Scuto avait montré dans son ouvrage sur la nationalité luxembourgeoise un tournant vers un renferment ethno-nationaliste qui coïncida avec le déclenchement de la première guerre mondiale et se caractérisait par l'arrêt presque complet de toute naturalisation. Cette politique restrictive eut une conséquence indirecte sur la composition de la population juive, dont les membres même nés au Luxembourg restaient exclus de la nationalité. Ces Luxembourgeois non-luxembourgeois payèrent cette discrimination au prix fort, quand ils durent partir du Luxembourg en 1940. Considérés comme étrangers ou apatrides ils ne bénéficièrent pas de la protection du gouvernement en exil. Cette politique se poursuivit dans l'immédiat après-guerre.

Une circulaire datée du 15 mars 1944 signée par le ministre des Affaires étrangères Joseph Bech et adressée aux représentants diplomatiques et consulaires du Grand-Duché en fait foi. Bech y dit que le ministre de la Justice (Bodson) lui a signalé qu'un grand nombre de demandes en rapatriement ont été transmises dans les derniers temps à son ministère provenant de personnes qui « s'étaient établies depuis longtemps à l'étranger » après avoir obtenu « une autorisation de séjour temporaire pour faciliter leur émigration ». Bech (ou Bodson) continue : « Il importe d'empêcher des étrangers sans ressources et souvent inaptes à un travail productif de venir dans le Grand-Duché sans avoir aucun droit. » Et il conclut qu'il ne convient pas « de prendre en considération les passeports pour étrangers et les passeports Nansen remis par les autorités luxembourgeoises aux étrangers, aux apatrides et sans-patrie résidant dans le Grand-Duché ainsi que les cartes d'identité délivrées par le ministère de la Justice ».

Au moment où à Auschwitz, Bergen-Belsen, Dachau les survivants retrouvent la liberté, le ministre de la Justice du Luxembourg et son collègue des Affaires étrangères n'ont donc pas d'autres soucis que d'annuler les passeports pour étrangers et les passeports Nansen que leur prédécesseur, René Blum, a accordés en 1938-39. Et cet homme, Bodson, s'est vu décerner le titre de « Juste entre les Nations ». Sans doute une erreur, commenta Scuto. ●

Schwanengesang

Das gemütliche Théâtre du Centaure, Institution am Ende der *Groussgaass*, feiert dieses Jahr sein 50. Jubiläum (zur gleichen Zeit übrigens wie das Tol). Klickt man sich durch die Archive der Centaure-Homepage, offenbart sich, wie sich die Theaterlandschaft verändert hat. Analoge, schwarz-weiße Fotos der Inszenierungen der 80-er und 70-er Jahre sind zu sehen, eine Zeit, in der Stücke von Frauen und mit ihnen in der Hauptrolle eher Einzelfälle darstellten (Ausnahmen waren Kanonstücke von etwa Hélène Cixous oder Marguerite Duras). Vor allem in den letzten fünf Jahren ist ein Wechsel zu beobachten, in der Schauspielerinnen wie Leila Lallali und Larisa Faber, Nora Zrika und Jill Devresse Stücke im Alleingang tragen.

Um diesen Werdegang, den runden Geburtstag und die vielen Theater-Erlebnisse zu feiern, hat das Theater kommenden Mittwoch ein großes Fest in der Banannefabrik organisiert (17 Uhr, um Anmeldung wird gebeten). Die künstlerische Leiterin des Centaure, Myriam Muller, hat dazu passenderweise das Stück *Chant du Cygne* von Anton Tschechow ausgesucht, das

im Anschluss ans Fest um 20Uhr Premiere feiert. Darin wacht ein verkaterter Wassili Swetlodiwow im Theater auf, das Publikum ist längst nach Hause verschwunden. Nur er sitzt noch allein auf der Bühne. Glaubt er zumindest, bis er feststellt, dass der Souffleur auch noch anwesend ist. Ihm erzählt er sein Leben, zieht Bilanz, erinnert sich an die Höhen und Tiefen. Tscheschow schrieb das kurze Stück als Kurzgeschichte, bevor er sie auf die Bühne hob. Für Marja-Leena Juncker, die Wassili spielt, ist es eine Reflexion darüber, was Theater bedeutet und was den Schauspielerberuf ausmacht, auch die Opfer, die man bringen muss, um darin zu arbeiten, sagt die Schauspielerin. In dieser Hinsicht würde es sich als Jubiläumsstück gut eignen. (Foto: Sven Becker) Mathieu Moro spielt den Souffleur in einer Inszenierung von Lol Margue. Als Rahmenprogramm ist eine Ausstellung mit Fotografien von Bohumil Kostohryz im Theater und in der Banannefabrik geplant – von Persönlichkeiten, die das Théâtre du Centaure geprägt haben. Hinzu kommt eine Veröffentlichung, eine Art Retrospektive mit Interviews und Beiträgen von Fabio und Marco Godinho. [sp](#)



Land

03.11.2023

AUSSTELLUNG



Wald

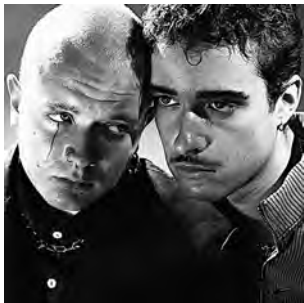
In der vorchristlichen Zeit waren Abbildungen der Hirschgottheit Kernunnus im Großherzogtum und der Provinz Luxemburg nicht unüblich. Ein bedeutender Fund einer Inschrift erfolgte in Steinsel. Im Internet kursiert darüber hinaus das Gerücht, die Gottheit sei in Niederkorn neben einem Gold ausspuckenden Wild gesehen worden – die Quellenlage ist allerdings äußerst dünn. Die keltische Gottheit der Natur und Tiere wird zumeist in einer meditierenden Pose dargestellt. Das verleitete den Schriftsteller und Hobbyindologen Alain Daniélou dazu, eine markante Ähnlichkeit zwischen der keltischen Gottheit und dem indischen Gott Pashupati festzustellen und über frühe Religionssynkretismen zu spekulieren. Die akademische Forschung hat diese These aber nie bestätigt. Auffallend bleibt lediglich, welche zentrale Bedeutung die Hirschsymbolik in ganz unterschiedlichen

Kulturen einnimmt: Sei es unter sibirischen Schamanen, türkischen Ethnien oder in ihrer christianisierten Form wie beispielsweise in der Sankt Hubertus Legende. Der Hirsch ist Thema der Ausstellung „Forêts? Forêts!“ im Archäologischen Museum in Arlon. Aber nicht nur. Die Ausstellung behandelt mythologische, soziologische und ökonomische Aspekte des Waldes. Vor allem im 16. Jahrhundert spielten Bäume als wirtschaftliche Ressource eine Rolle, denn damals wurde Holzkohle für die Stahl-Herstellung genutzt. Auch heute leben in den Ardennen Haushalte von der Land- und Forstwirtschaft. In der Gemeinde Manhay sind es 30 Prozent der Erwerbsbevölkerung. 60 Prozent des Territoriums dieser Gemeinde ist von Wald bedeckt. Während der Wald früher für viele mit mühsamer Arbeit verbunden war, avancierte er unter dem Pinsel von holländischen und flämischen Künstlern zu einem Sehnsuchtsort: Sie zeichnen botanische Details und schenken Lichtverhältnissen besondere Aufmerksamkeit. Viel interessanter als die ausgestellten Ölgemälde sind die Fotos von Edmond Dauchot (1905-1978), der Jäger in der Nachkriegszeit porträtierte. Ein politischer Marketing-Coup thematisiert die Ausstellung allerdings nicht: Seit 1987 wirbt die Provinz Luxemburg für sich mit einem grünen Wildschwein in Gaming-Ästhetik. „Forêts? Forêts!“ ist bis Mitte Januar zu besuchen. [sm](#)

MUSIK

Eurovision

Es sind zwar noch drei Monate, bis in der Rockhal die „Preselection Final“ für den Eurovision Contest stattfindet, aber die hiesige Popszene steht in den Startlöchern. Derzeit erscheinen neue eingängige Songs, die ins Rennen gehen, um das Großherzogtum beim kitschig-trashigen-und-doch-unumgehbaren Wettbewerb zu repräsentieren. Am morgigen Samstag spielt Raftside (das Musikprojekt von Filip Markiewicz) in der Konschthal, um die Release seiner Eurovision-Single *Midnight Sun*, eine Hommage an den 80-er-Jahre Kulturpop, zu präsentieren. Von Beast Records erscheint heute eine Kollaboration von Chaild und Maz mit dem Titel *Night Call*, ein Song, der leicht ins Ohr geht und Emotionalität mit härteren Rap-Einlagen kombiniert. Ein Sujet schleicht sich hier ein, das der Träume. Fragen sich Chaild und Maz in ihrem gemeinsamen emotionsgeladenen Lied „Why do we dream if we wake up lonely?“, singt Raftside im Refrain „You will never dream alone“.



Nächsten Freitag kommt dann Edsuns Single *Finally Alive* (ebenfalls Beast Records) heraus. Groovy und tanzbar beschreibt den Song ziemlich gut. Ein weiteres Eurovision-Lied von Irem (Beast Records) erscheint am 8. Dezember. *Once upon a time* heißt es, schlägt langsamere, träumtere Töne an und erzählt die Geschichte einer Prinzessin, die durch Herausforderungen stärker wird. Luxembourg, 10 points. [sp](#)

KUNST

Herbstsalon

Am heutigen Freitag eröffnet der Salon des Cercle artistique du Luxembourg (CAL) im Tramsschapp, der zeitgleich den Preis Révélation 2023 verleiht. Letzterer ist mit 5000 Euro dotiert, 2021 gewann die Malerin Julie Wagener ihn. Er fördert Künstler/innen, die jünger als 36 Jahre sind. Ebenfalls fällig ist der Prix Grand-Duc Adolphe (5000 Euro), der an ein einzelnes Kunstwerk eines CAL-Mitglieds und nicht eine Person geht. 2021 war es Catherine Lorents charmantes Werk *7 vues phantastiques de la mer*. 46 Künstler/innen nehmen Teil, etwa Filip Markiewicz, Marie Capesius und Florence Everling. Mit Franky Daubenfeld, Rachel Hoffmann, Claudia Pigat, Laura Erpelding und Nelly Mendonça wurden fünf Frauen für das Forum des CAL, die „Nachwuchssektion“, ausgewählt. Auch dieses Jahr werden

Führungen in französischer und luxemburgischer Sprache angeboten, für die man sich anmelden muss. Der Besuch der Ausstellung ist kostenlos, Vernissage und Preisvergabe starten ab 18 Uhr. [sp](#)

Residenz

Diese Woche begann die Künstlerresidenz von Claudia Passeri im Bridderhaus in Esch/Alzette. Passeri lebt und arbeitet in Luxemburg und Perugia, ihre Arbeiten wurden bisher unter anderem in den USA, Frankreich, Belgien, Italien und hierzulande gezeigt. Sie verwebt soziale und umweltpolitische Ansätze in ihre Werke, die sich oft mit einem „neoromantischen“ Blick und einer Portion Ironie die „Mechanismen, die den menschlichen Schaffensprozess ausmachen“ anschauen, wie es auf ihrer Homepage heißt. Für die Residenz im Bridderhaus, die bis Ende November dauert, wird sie ein Projekt von 2017 mit dem Titel „Papillon de résistance“ zu sehen sein, genauer in der Chambre des salariés hängt. In Esch sollen die Resistenz-Schmetterlinge anders fliegen: Die Performance wird eine Speisetafel beinhalten, an der die Künstlerin Gerichte für alle zubereitet. Am Ende dieser gemeinsam eingenommenen Mahlzeiten wird Passeri handgeschriebene Rechnungen austeilen, auf denen auf der Rückseite persönliche und mehrdeutige Slogans zu finden sind. Sie sollen sich im

Anschluss unter den geladenen Gästen verteilen. Es klingt verheißungsvoll. Zu sehen sind die eineinhalbstündigen Performances ab dem 14. November in der Mittagspause (dann kostet das Essen 15 Euro) und freitags und samstags in den frühen Abendstunden (25 Euro). [sp](#)

FOTOGRAFIE



Auszeichnung

Michel Medinger, geboren 1941, Fotograf und früherer Leichtathlet, wurde vergangenen Dienstag mit dem Luxembourg Photography Award geehrt. Nächstes Jahr wird eine Ausstellung mit seinen Fotografien bei den Rencontres d'Arles (1. Juli bis 22. September) zu sehen sein, genauer in der Chapelle de la Charité. Dort wird er seine Arbeiten, die mit Schwarz-Weiß-Ästhetik, gesammelten Objekten und Polaroids experimentieren. Oft setzt er alltägliche Dinge in ungewöhnliche, humorvolle Zusammenhänge, konstruiert dadurch eine Art Wunderkammer, die er dann

ablichtet. Die Jury hat Sylvie Meunier, eine in Sète lebende Bühnenbildnerin, die ebenfalls künstlerisch tätig ist und Erfahrung mit zeitgenössischer Fotografie hat, als Kuratorin für die monografische Ausstellung ausgesucht. [sp](#)

À LA KONSCHTHAL ESCH

Vies refaites

Jusqu'à l'ultime instant, la vie des humains peut être orientée différemment, on dira qu'elle peut se refaire. Il en va autrement des objets, du moins jusqu'à très récemment. La société de consommation commandait de jeter, de mettre au rebut, inutile de réparer quoi que ce soit, et puis ça serait revenu plus cher. Il est là un manque d'attention, voire de respect. Il y a pire, à en croire Ben Greber, artiste dans la foulée d'une tendance restauratrice des années 70 et 80, et au-delà, lui qui dans le monde d'aujourd'hui, constate et vilipende une *fortschreitende Entgegenständlichung und Unsichtbarkeit aller gesellschaftsrelevanten Prozesse*.

Sur deux étages, avec die Dinge der Anderen, Ben Gerber plonge dans leur passé, nous confronte à leur retour

leur rendre un culte. C'est vrai pour l'ample installation *Das große Danach*, œuvre toute récente, en relation étroite avec le lieu de l'exposition, avec le poste de transformation, *Umspannwerk*, dont les ruines sont visibles depuis la Kenschthal. Des anciens y ayant travaillé reconnaîtront les objets, leurs artefacts, pris dans de la couleur verdâtre, que Charles Wennig rapproche volontiers de la terra verde de la Renaissance, ou de la *doodverf*, chère notamment à Rembrandt, et Ben Greber de renchérir, d'attribuer à *Green Machine etwas Geisterhaftes... mit Verfall und Verwesung assoziiert*.

L'exemple du poste de transformation (sans insister plus, on notera que le terme lui-même renvoie directement à la démarche de l'artiste) donne à l'œuvre de Ben Greber, comme c'est le cas souvent, sa dimension sociale, voire politique. Avec telles images, par exemple d'une vidéo nous emmenant dans l'Emsland au nord de l'Allemagne, un parcours d'essai pour le Transrapid, ou en France, pour l'Aérotrain, des sites aujourd'hui délaissés, ne témoignant plus que d'utopies lointaines. Dans tel regard où nous prenons connaissance, à travers un judas, du *Gruß von Hollerith*, nom d'un inventeur américain, fils d'immigrés allemands, à l'origine des cartes perforées, de la société qui a donné après IBM.

Il peut entrer une bonne part d'autobiographie dans les sculptures de Ben Greber. Ainsi, des photos de famille lui ont permis de (re)faire du modélisme dans les pas de son grand-père habitant près de la gare de Wuppertal-Loh, *zwischen Realität und Traum, voller Rätsel und Paradoxien* (Erik Schönenberg). Histoire de famille toujours, plus sombre, le portrait introduit dans l'exposition de l'arrière-grand-père, cheminot membre du parti nazi, peint par le père de l'artiste ; ou le portrait de la mère, dans une sorte de bunker (la cave de la maison familiale) comme pris dans des flots.

Il est arrivé à Ben Greber de reconstruire des machines, des objets de grande taille, dans des matériaux plus banals que ceux de l'original. Du carton, du plastique, pour *Windmühle aus dem südlichen Teil des Jenseits, Umspannwerk, Alles steuert der Blitz*, et après l'artiste de les défaire, les mettre en morceaux, des fois répandus par terre, dans un désordre arrangé, des fois méticuleusement entassés dans les vitrines. Ben Greber nous confronte de la sorte avec ce qui a été, ce qui n'est plus, ce qu'il en est advenu ; il nous surprend par d'autres formes, voulues par le sculpteur, le plasticien (conformément à l'étymologie du mot). Si ses œuvres en sont autant de « memento mori », elles font ce rappel douloureux avec un côté plus que consolateur, de (re)création qui interpelle en même temps qu'elle nous comble. ● Lucien Kayser



Umspannwerk (détail), 2023

Cowboys, Indianer und Taylor Swift

Tom Dockal

Frauen auf der Leinwand im Kinoherbst



Lily Gladstone und Leonardo DiCaprio in *Killers of the Flower Moon*

„Can you spot the wolves in this picture?“, fragt eine Off-Stimme zu Beginn von Martin Scorseses *Killers of the Flower Moon*. Es dauert jedenfalls keine dreieinhalb Stunden, bis man die Wölfe entdeckt hat. Sie sind überall. Inmitten dieser Herde steht die Figur hinter der Off-Stimme: Molly Burkhart, von Lily Gladstone verkörpert, ist nicht nur das moralische Herzstück von Scorseses Film, sondern auch eine der spannendsten Frauenfiguren im Œuvre des Amerikaners. Ein Œuvre, soviel muss an dieser Stelle klar gesagt werden, dessen Forte nie die weiblichen Parts waren. Scorseses Molly – das Genitiv wird hier bewusst verwendet – ist nur eine von aktuell einer Handvoll Frauen im Kino, die es wert sind näher zu beleuchten. Neben dem Western des Altmeisters finden sie sich in einem französischer Dokumentarfilm, einem bombastischen Konzertfilm, sowie in einem rumänischen Arthouse-Film. Obschon die Filme nicht grundverschiedener sein könnten, verbindet sie eine moderne Darstellung weiblicher Charaktere.

Vom sommerlichen *Barbenheimer*-Phänomen benebelt wurde insgeheim mit einer Herbstauflage gerechnet, als es klar war, dass *Killers of the Flower Moon* fast zeitgleich mit Taylor Swifts *The Eras Tour*-Konzertfilm im Kino starten würde. Ihr Song *Cruel Summer* war diesen Sommer nicht aus den Radiosendungen herauszubekommen, ihre Tour war und ist ein globales Phänomen – die Europadaten nächstes Jahr waren binnen weniger Stunden restlos ausverkauft – und ihr Liebesleben beschäftigt scheinbar alle. *The Eras Tour* ist jetzt also auch ein 165 Minuten langer Konzertfilm, der sich jede Mühe gibt, den Menschen Taylor Swift in dem 80 000 Menschen-Arena-Dispositiv-Popstar Taylor Swift hervorzuheben. Und das gelingt trotz Bombast-Show, Choreografien, Tänzer/innen und Spektakel mit ganz genau zwei Stilmitteln. Mit einer Nahaufnahme von Swifts Fingernägel. Jeder Finger ist anders bemalt und an einigen Nägel ist der Lack sogar schon zum Teil abgeschlagen. Wie passt das in das sonst so durch und durch orchestrierte Bild des Popstars? Es ist die Manifestation von Adornos *Richtigem im Falschen* und sehr wahrscheinlich Teil des selbstbewussten Images von Taylor Swift. Dass Pop mit Künstlichkeit einhergeht, ist Swift, die ihre Texte selber schreibt, nicht entgangen. Aber sie weiß, mit der Hilfe von Regisseur Sam Wrench, mit diesen wenigen Einstellungen auf ihre Fingernägel den Authentizitätsbonus trotz

ihrer Liebe zu kniehohen Glitzer-Louboutin-Shuhen und Spektakel für sich zu gewinnen. Die Inszenierung der Performance auf allen Ebenen ist perfekt.

Bei Radu Jude ist die Performance der zentralen Figur weniger kostenspielig als noch im Swift'schen Stadion. In *Do Not Expect Too Much* from the End of the World mändert Angela – ebenfalls zweidreiviertel Stunden lang – in der relativen Sicherheit ihres Pkws durch das trist-graue Bukarest und versucht ihren schlauchenden Arbeitsalltag zu meistern. Die komplett überarbeitete Frau muss sich dann noch die tagtägliche Belästigungen und Zurufe ihrer männlichen Zeitgenossen auf der Straße um die Ohren hauen. Um den Frust und ihre Wut zu kanalisieren, verwandelt sich Angela auf ihrem *TikTok*-Account zu Bobita. Ein geschmackloses Alter-Ego Angelas, welches dank Gesichtsfiler an den selbsternannten Frauenfeind und mutmaßlichen Menschenhändler

Andrew Tate erinnert. Eine Online-Figur, die Angela-SchauspielerIn Ilinca Manolanche unabhängig des Film tatsächlich pflegt. Mit dieser Persona zieht sie über alles und jeden her. Die kruden Sexfantasien und rassistischen Hassreden kommen bei den Followern sehr gut an. Für Angela ist es aber, ohne dass Jude es großartig kommentiert, ihr Kanal, um mit dem gesellschaftlichen Sumpf um sie herum klarzukommen. Die Bühne ist kleiner, hat sich ins Digitale verlagert und ist eher ein versteckter Hilfeschrei.

Hilfe erhalten die Frauen in Claire Simons Dokumentarfilm *Notre corps* alle. Simons Kamera begleitet Frauen jeder Couleur in den verschiedensten Abteilungen eines Pariser Krankenhauses. Hochschwangerere, welche die es werden wollen, krebsschranke, alternde und jene, die Frauen werden wollen. Claire Simon ist quasi die Kehrseite der Münze zu Frederick Wisemans Dokumentarfilm *Hospital* (1970). Schon alleine die beiden Titel machen das klar. *Hospital, Notre corps* – während Wiseman die Institution in den Vordergrund stellt, geht es bei Simon immer um die Menschen. Um die Frauen. Und sie ist dabei, praktisch kommentarlos, so politisch feministisch wie kaum jemand sonst in diesem Kontext. Wobei kommentarlos das falsche Wort ist. Ihre Stimme ist immer wieder hinter der Kamera zu hören, wenn sie mit den Patientinnen kommuniziert, den Ärzt/innen mit einer Übersetzung aushilft oder sich ganz einfach solidarisiert. Bis sie sich dann – Achtung, Spoiler – mit der eigenen Brustkrebsdiagnose befassen muss. Eine in jeder Hinsicht ergreifende Situation. „Occupez-vous du film et moi, je m'occuperai de vous“, lässt sie ihr Arzt verstehen. Die Rolle des Filmemachers, nicht nur im handwerklichen Sinne, sondern auch gegenüber der verhandelten Themen und den wahrhaftigen Figuren dahinter, verbindet Claire Simon und Martin Scorsese dann wieder. Denn auch Scorsese stellt sich – Achtung, weiterer Spoiler – im Epilog seines Westerns vor die Kamera. Aus Solidarität gegenüber dem indigenen Osage-Stamm im Mittelpunkt des Films, als auch als Mittelsmann der Kollektivschuld ihnen gegenüber. Und letztlich steht er natürlich auch als Regisseur vor der Kamera, der zu verstehen gibt, dass sein Film, seine Repräsentation dieses traurigen Kapitels der Vereinigten Staaten auch nur ein Kunstgriff ist. Sein ganz persönlicher Versuch, sich mit den wahren Begebenheiten auseinanderzusetzen. ●

Dégustation de mots

Josée Zeimes

Création anniversaire au Théâtre Ouvert Luxembourg (TOL) : *Mangez-moi !*, un cabaret gourmand

Pour fêter le lancement de sa cinquantième saison, le TOL choisit le cabaret, un genre qui lui tient à cœur et qui a une tradition dans la maison. Il s'adresse à un large public, suscite rire et bonne humeur ; il favorise aussi la proximité avec le spectateur, notamment par le lieu, le bar du 1^{er} étage, où tables et chaises, côté public, frôlent le plateau, ce qui facilite d'interpeller le spectateur et ainsi de l'intégrer quelque peu dans le spectacle, de stimuler sa gourmandise de mots mais aussi, pour cette occasion festive, de quelques douceurs gustatives.

D'ailleurs, en cette période de fin d'année, le sujet de la nourriture inspire au Luxembourg l'art en général, non seulement le théâtre. L'alimentation semble nourrir les artistes. Citons à ce propos l'exposition *Hors-d'œuvre*, consacrée au thème et à la métaphore de la nourriture dans l'art contemporain au Cercle Cité et une autre *All you can eat*, dédiée à l'alimentation humaine dans une perspective historique au Lëtzebuerg City Museum.

Au TOL, le cabaret *Mangez-moi !* une bonne trentaine de textes, sketches, chansons, scènes de théâtre, poèmes en rapport avec le plaisir de déguster se suivent à un rythme enlevé,



Colette Kieffer et Jérôme Varanfrain

Une troupe entraînante qui prend plaisir au jeu et embarque les spectateurs

accompagnés souvent de musique aux accents entraînants, avec Jean Hilger aux commandes d'un synthétiseur aux diverses fonctions, qui s'érige parfois en personnage qui a son mot à dire à côté des cinq comédiens, Aude-Laurence Biver, Steeve Brudey Nelson, Véronique Fauconnet, Colette Kieffer, Jérôme Varanfrain, avec des seuls en scène, des duos ou des trios, un ensemble entraînant qui prend plaisir au jeu et embarque les spectateurs.

Les textes choisis par les comédiens, une chevauchée à travers plusieurs siècles et divers genres, révèlent un rapport direct ou plus caché à la nourriture, souvent du sucré : comment préparer le plat, le présenter ou parfois le gâcher, et font découvrir ou redécouvrir des auteurs qui n'ont pas tous un rapport direct avec le cabaret. Mais les morceaux choisis s'intègrent dans l'ensemble. Certains écrivains sont bien représentés, comme Molière qui s'inspire souvent de situations cocasses, notam-

ment avec *Tartuffe* (Aude-Laurence Biver convainc en Dorine), *l'Avare*, *Le Malade imaginaire* ; mais la fameuse Madeleine de Proust fait aussi une entrée remarquée.

Des auteurs versés dans le genre de la dérision, de l'ironie ou de l'absurde, comme Pierre Desproges (dans *Endive* Véronique Fauconnet plaît bien), Raymond Devos (Steeve Brudey Nelson est excellent dans *Le mille-feuille*), Roland Dubillard côtoient d'autres d'un registre très différent, comme des textes plutôt informatifs. Le sujet de la nourriture, la gourmandise, même occasionnelle, les rapproche. Citons aussi la performance remarquable de Jérôme Varanfrain dans *Le hot-dog* de Hanock Levin et celle, délicieuse, de Colette Kieffer dans *Le slam des régimes* de Anne Roumanoff.

Les diverses saynètes se suivent rapidement, des liens se créent parfois de l'une à l'autre, à côté des seuls en scène avec un texte qui souvent décrit et explique, se glissent des scènes jouées qui accrochent l'attention puis s'évaporent rapidement, elles s'installent pour disparaître ensuite.

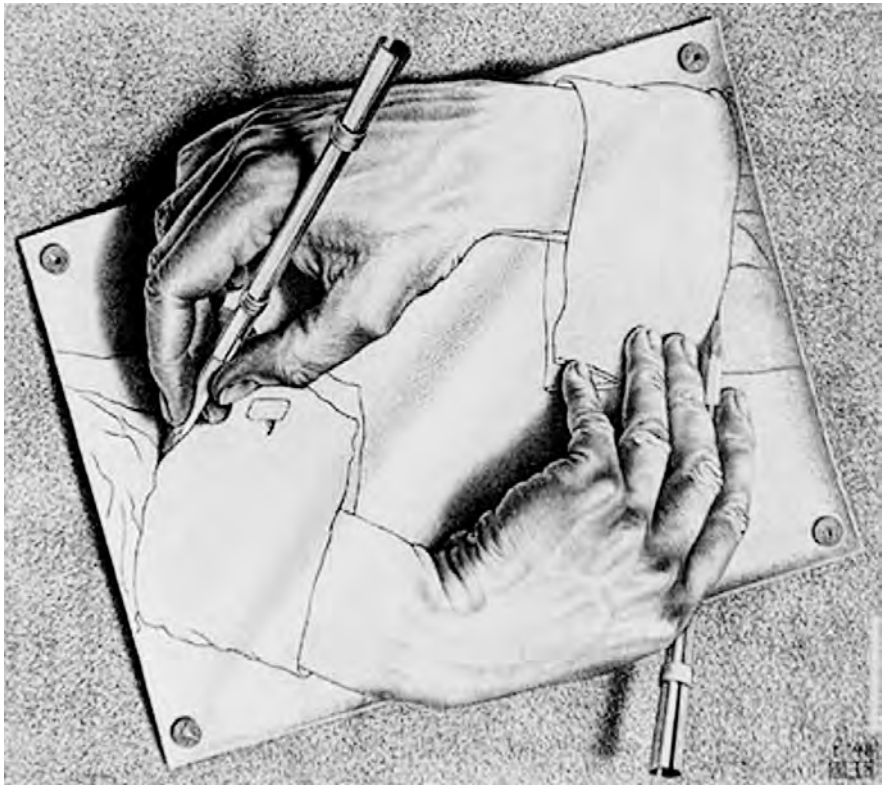
Le spectateur doit prendre le rythme pour apprécier les sketches. Ils mettent en scène un comédien ou plusieurs, souvent costumés (la responsable des costumes et de la scénographie étant Peggy Wurth) - ce qui met en évidence la théâtralité du personnage - ou arborant un accessoire distinctif du personnage ; ainsi des tensions se créent, accentuées par la mise en lumière de Manu Nourdin. L'inventivité des comédiens, qui ne mâchent pas leurs mots, est aussi sollicitée par la mise en scène collective sous le regard critique de Monique Reuter. *Mangez-moi !* un spectacle réussi qui ne vous laisse pas sur votre faim. ●

A voir au TOL les 3, 4, 9, 10, 11, 16, 17, 18/11 à 20h00 et le 12/11/2023 à 17.00. Réserv. : 49 31 66 (répondeur) ou info@tol.lu

RENTREE LITTERAIRE (2)

Des activistes de la beauté

Don John



Métafiction: quand la fiction devient son propre sujet

La métafiction est parfois signe de paresse, un tour de passe-passe qui permet de se sortir d'une panne d'inspiration par une pirouette narrative, la panne d'inspiration devenant alors le sujet même de la fiction, comme en témoignait *Seven Psychopaths*, long-métrage le moins abouti de Martin McDonagh. Elle est considérée comme l'apanage des jeux postmodernistes et donc le signifiant un peu gênant d'une production contemporaine qui peine à se renouveler, dénuée qu'elle paraît être aujourd'hui d'école, de courant esthétique. Sur tout, elle est bien souvent une manière un peu nombriliste d'observer le roman en train de se construire et aboutit à des œuvres en système clos, qui ont peu ou prou à dire sur le monde.

En cette rentrée littéraire, alors que les sélections des prix se resserrent et que la situation mondiale est

alarmante au point que la littérature ne peut presque plus se permettre de lui tourner le dos, deux romans se prêtent au périlleux exercice de mises en abyme alambiquées, par le biais desquelles ils parviennent à parler du monde réel par la bande, en insistant sur les liens complexes entre le réel et sa mise en fiction, où des enjeux tels que la toxicité masculine et l'exclusion sociale se retrouvent au centre de configurations esthétiques complexes.

Chez Maria Pourchet (*Western*), un homme disparaît, fuyant non pas l'annonce comme la femme chez David Grossmann, mais la sensation à la fois diffuse et palpable d'un étau qui se resserre sur lui. Cet homme, c'est le comédien Alexis Zagner, sorte de Lars Eidinger fictionnel et français, censé camper un Don Juan et qui déserte la scène, un jour, pré-

tendument pour débarrasser le plancher et laisser la place aux femmes, alertant l'opinion publique sur un milieu toujours enclin à donner plus d'argent et de rôles aux hommes.

En vérité, alors que les médias s'arrachent différents hashtags (#donnetonrôle) et voient en l'acteur le sens désintéressé de *l'Histoire en marche*, cet être solaire venu se protéger à la campagne des éclats de sa propre lumière n'a fait que suivre un mâle instinct de prédateur en proie de devenir proie, parce qu'il pressent que lui aura été fatale la relation passionnelle qu'il a entretenue avec une jeune comédienne débutante recalée dès le premier tour à l'entrée au Conservatoire d'art dramatique, comédienne sur qui il a jeté son dévolu de rapace et dont il a psychologiquement abusé avant de rompre avec elle comme on rompt aujourd'hui – en cessant de répondre à ses messages et à ses appels, simplement.

Par un de ces quiproquos improbables qui ancrent le roman dans la fictionnalité affichée autant que dans une théâtralité qui permettra à Pourchet d'enrober son récit des mécanismes d'inébranlabilité propres au tragique racinien, c'est en s'enfuyant à la campagne qu'il rencontrera Aurèle, qui s'y est retirée du monde après des déboires relationnels et professionnels.

Si certains revirements d'ordre narratologique sont un peu trop prévisibles, dont découle aussi un jugement des personnages un peu gênant au sens que la narratrice anonyme semble les traiter avec une égale distance ironique, bref si le roman se prend parfois pour un peu plus malin qu'il ne l'est, l'espégleterie du ton, la finesse de l'analyse, le jeu avec les codes du western et la mise à sac du discours amoureux mâle, dont il s'agit de rompre avec l'illusion pacifique autant que d'en décortiquer le caractère performatif néodomjuanesque, permet à *Western* de dépasser le simple roman #metoo pour aboutir à un questionnement de la survivance du sentiment amoureux au temps de sa mise en crise.

Il y a des échos de l'intrigue de Pourchet chez Eric Reinhardt, dont *L'amour et les forêts* vient d'être porté

Deux romans se prêtent au périlleux exercice de mises en abyme alambiquées

à l'écran, et chez qui ce sera une femme, Sarah, qui prendra la poudre d'escampette après avoir appris par hasard, au détour d'une visite chez un notaire, que c'est son aristocrate de mari qui détient soixante-quinze pour cent du domicile conjugal. Face à cette injustice à laquelle le mari ne voit pas pourquoi il remédierait, puisque de toute façon une séparation du couple ne serait pas à l'ordre du jour, ni maintenant ni jamais, et afin de lui faire comprendre la nécessité de rééquilibrer les choses, elle part vivre dans un HLM pourrave pour quelque trois mois, donnant à chacun l'espace nécessaire à la réflexion, espérant secrètement ramener à la raison son mari.

Comme chez Pourchet, ce sera l'homme coupable qui se posera en victime, manipulant leurs deux enfants à prendre parti pour le pauvre paternel délaissé, ces derniers n'hésitant pas à se distancier de cette mère machiavélique qui, quant à elle, ne trahira pas dans la boue son mari en refusant de donner la raison pour laquelle elle a quitté le foyer familial. Comme chez Pourchet, la femme sera bannie du noyau familial et relationnel alors que le mari joue la comédie de la rupture. Et, comme Pourchet, Reinhardt explore avec une patience presque insupportable la violence psychologique insoutenable de ce silence obstiné qu'on appelle, par un de ces laids anglicismes qui en sont venus à dominer le monde, *ghosting* et par quoi la famille, hydre décapité qui se reconfigure sous ses

yeux et sans scarification aucune en monstre à trois têtes, punit et bannit la femme futive, à la façon du *pharmakos* chez les anciens grecs.

Mais là où Pourchet analysait l'univers diégétique à l'aune d'un genre et décrivait le monde du spectacle vivant pour camper son histoire autour d'une masculinité toxique, le dispositif narratif chez Reinhardt est plus complexe, puisque Sarah, arrivée à un point de non-retour dans la déréliction, estimant son cas si extrême, absurde et désespéré qu'il en devenait édifiant, presque drôle, s'en remet à un écrivain dont elle admire la sensibilité, nourrissant de sa personne ou, comme elle dit, de son cas le futur roman de celui-ci. Afin d'anonymiser le récit de Sarah, l'écrivain invente Susanne Sonneur, alter ego de Sarah dont l'histoire sera un décalque, une variation de la vie du modèle.

Basculant alors en permanence entre Susanne qui, après s'être remise d'un cancer du sein, abandonne son métier de généalogiste pour se consacrer à l'écriture et au dessin, et Sarah, qui a abandonné quant à elle son métier d'architecte pour concevoir des édifices artistiques où se mêlent le sacré et la nature, négociant en permanence quels éléments de la réalité Sarah verser dans celle, fictionnelle, de Susanne, le roman de Reinhardt est aussi et surtout une réflexion sur les limites d'invention de l'écrivain, sur le respect qu'il doit à ses modèles quand il se fait le portraitiste de l'intime, sur la vampirisation et l'appropriation d'autrui qui fait partie de son métier et qu'il faut endiguer en les mettant au service de l'universalité littéraire. ●

Western, de Maria Pourchet, 2023 Éditions Stock, 302 pages, 20,90 euros

Sarah, Susanne et l'écrivain d'Éric Reinhardt, 2023 Éditions Gallimard, 432 pages, 22 euros. Le roman figure parmi les quatre finalistes du prix Goncourt et sur la liste des huit finalistes du prix Médicis.

KINO

Süßer Sozialrealismus

Marc Trappendreher



The Old Oak von Ken Loach

Der Titel seines neuen Werks steht vielleicht mehr als irgendein anderer Ken Loach-Film am treffendsten für den mittlerweile 87 Jahre alten britischen Filmemacher. Loachs Schaffen reicht weit zurück, die Wurzeln seines Kinos gehen auf seinen Erstlingsfilm *Kes* (1969) zurück, der Film, der noch die British New Wave mitgestaltete. Mit *The Old Oak* nun führt der Veteran des britischen sozialrealistischen Kinos, in enger Zusammenarbeit mit seinem Drehbuchautor Paul Laverty, seine linksgerichtete Agenda fort: tief in der Tradition dieser britischen Filmströmung der Sechzigerjahre verwurzelt, standhaft und resolut. Ein Pub in einem ehemaligen Grubendorf bei Durham im Nordosten Englands dient ihm als Dreh- und Angelpunkt für seine neue Erzählung, die immer noch auf sozialrealistische Weise, aber weniger determiniert, die Perspektive der Proletarier fokussiert. TJ Ballantyne (Dave Turner) ist der Besitzer des „Old Oak“, dem nach der Ankunft syrischer Flüchtlinge, die ohne Vorwarnung im Dorf untergebracht wurden, die Schließung droht. Bald trifft TJ auf die junge Syrerin Yara (Elba Mari), die sich als Fotografin versucht. Zwischen den beiden entwickelt sich eine Freundschaft, die jedoch die Missgunst der Stammesbesucher der Kneipe nach sich zieht...

Die Misere der Arbeiterklasse, die nun auch ihre Identität in Gefahr glaubt, geht auf kulturell-ethnische Problemfelder über. Die Ängste und Sorgen der kleinen Leute inmitten einer sich verändernden Lebenswirklichkeit nimmt Loach wohl ernst, die von Wohnungsknappheit und Flüchtlingsbewegungen geprägt ist, ohne diese aber einseitig zu vertreten. Je größer das gesellschaftliche Elend, so Loach, desto größer auch deren Offenheit für antisemitisches Gedankengut. Was in diesem Kontext auffällt ist der etwas betuliche, paternalistische Blick Loachs auf den Arbeiter, den er gegen die Zuwanderer ausspielt, um sein Konfliktpotenzial zu beziehen. Die Immigranten sind es denn auch, die etwas klischeehaft über ihre Kultur die Einsicht und den Umschwung des weißen, verbitterten Mannes bewirken. Die Annäherung vollzieht sich über die Kulinarik, Loach besingt da den interkulturellen Dialog über die gemeinsamen Speisen, die er auf den Arbeiterstreik von 1984 rückschließt. „When we eat together we stick together“ heißt es. Dieser Zusammenschluss wird dann noch um die Idee der Resilienz durch den Glauben und die Kir-

Die Immigranten sind es denn auch, die etwas klischeehaft über ihre Kultur die Einsicht und den Umschwung des weißen, verbitterten Mannes bewirken

che als Ort der Hoffnung erweitert. Es ist wegen dieser Schwerpunktsetzung auf das Verständigungsangebot der Kulturen, dass nach *I, Daniel Blake* (2016) und *Sorry We Missed You* (2019), die unerbittliche, stringente Systemkritik in *The Old Oak* allenfalls noch beiläufig mitgeführt wird. Deshalb auch wirkt der Film in seinen Konfliktlinien weicher gezeichnet, es ist ein Film des süßeren Sozialrealismus, unter manchen Aspekten wirkt er sogar mehr dem New British Cinema der Neunzigerjahre verbunden. Es überwiegt nun unzweifelhaft Loachs Sinn für die larmoyante Überredung zum großen Gefühl angesichts der Verzweiflung, die sich kontrastiv zu den Vorgängerfilmen auch in der Formsprache äußert: Der Hang zu einem klassischeren, dramatischen Inszenierungsstil wird besonders in den Passagen deutlich, wo sich emotionale Filmmusik einschleicht, für Loach eher ungewöhnlich. Und es mutet seit Charlie Chaplin wie eine Konstante des gefühlsbetonten proletarischen Kinos an, dass dem Helden ein Hund beige stellt wird – das gilt auch für *Fallende Blätter*, der neue Film des finnischen Regisseurs Aki Kaurismäki. Ganz in dieser filmhistorischen Linie verkörpern sie die schweisgasse Menschenliebe, die sich durch alle diese Filme zieht. Hunde bleiben bei den Unterprivilegierten und wissen oft mehr als die Menschen, ja sie errahnen das Unglück, bevor es geschieht. So auch hier, indes trinkt Loach die Schicksalsverbundenheit zwischen Mensch und Tier in eine allumfassende Sentimentalität, die Kaurismäki so nicht betreibt. Loach schildert all dies zwar wie gewohnt einfach und sparsam in der Form, ohne aber die Dringlichkeit der Vorgängerfilme anzustreben. ●

d’Lëtzebuurger Land, régie publicitaire

... Et votre annonce fait



Contact :

Zoubida Belgacem
+352 48 57 57 32
zbelgacem@land.lu

SNHBM	SNHBM
Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.	Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.
Avis de marché	Avis de marché
Procédure : ouverte Type de marché : Travaux	Procédure : ouverte Type de marché : Travaux
Ouverture le 21.11.2023 à 10.00 heures	Ouverture le 28.11.2023 à 10:00 heures
Lieu d'ouverture : SNHBM 2B, rue Kalchesbruck L-1852 Luxembourg. Intitulé : Lot serrurerie, réf. KE2-15. Description : – L'exécution des travaux de serrurerie de 17 maisons unifamiliales à Olm. Conditions d'obtention du dossier de soumission : Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le Portail des marchés publics. Réception des offres : Le jour de l'ouverture avant 10.00 heures Date de publication de l'avis 2302388 sur www.marches-publics.lu : 30.10.2023	Lieu d'ouverture : SNHBM 2B, rue Kalchesbruck L-1852 Luxembourg. Intitulé : Lot sanitaire, chauffage et ventilation, réf. G7. Description : – L'exécution des travaux de chapes des immeubles résidentiels à Belvaux. Conditions d'obtention du dossier de soumission : Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le Portail des marchés publics. Réception des offres : Le jour de l'ouverture avant 10.00 heures Date de publication de l'avis 2302389 sur www.marches-publics.lu : 30.10.2023

Expo en territoire inconnu

Loïc Millot

Michel Thein, invité de la galerie PJ à Metz, dans la continuité avec la Luxembourg Art Week



Les toiles de Michel Thein exposées à la galerie PJ de Metz

Dans la charmante rue des jardins, à Metz, une galerie d'art contemporain a pris ses quartiers aux abords de la cathédrale. Depuis sa création il y a trois ans, la Galerie PJ multiplie les expositions pointues et singulières, faisant dialoguer des artistes femmes (Marie France Uzac & LeeFu, par exemple) ou donnant place à des plasticiens sud-coréens complètement inconnus en France, comme le photographe Dae soo Kim ou, plus récemment, Junhwan Yeo. La galerie PJ fait partie des galeries retenues pour la prochaine édition de la Luxembourg Art Week. Ses deux fondateurs et complices, Pierre et Ji Sun, dévoilent jusqu'au 25 novembre 2023 l'œuvre rare de Michel Thein à l'occasion d'une exposition intitulée *Malupda*, comme une invitation à parcourir un territoire inconnu. Né en 1956, Michel Thein réside dans la vallée de la Fensch, à Algrange, ancien fief de la sidérurgie lorraine. Graveur et sculpteur avant tout (il débute dans les années 1980 à la pointe sèche et au burin), il explore dans ses derniers travaux les joies de la planéité, des couleurs et de la dissymétrie dans ce qu'il nomme ses « planographies ».

Une rupture avec la tradition figurative-narrative occidentale, mais un effet optique puissant et hypnotique

Qu'est-ce qu'une planographie ? se demande-t-on alors. L'artiste, qui en a inventé le mot, le définit comme un « espace aléatoire ouvert afocal ». Soit le contraire de la cartographie en somme, qui est faite pour se repérer, localiser, etc. Or les toiles de grand format qui recouvrent l'espace élégant de la rue des jardins déconcertent. Car elles ne représentent rien de particulier, ni ne véhiculent le moindre récit, rompant ainsi avec la tradition figurative-narrative occidentale. L'effet optique qui résulte pourtant de ces centaines de carrés alignés est assuré, puissant, hypnotique ; on songe à première vue à l'artiste Invader, dont les motifs inspirés de l'esthétique pixelisée des premiers jeux vidéo recouvrent les murs de Paris. Sauf que les canevas de Thein sont peints à la main, minutieusement, et ne renvoient à rien d'autre qu'à eux-mêmes, à leur propre mystère ontologique. Ces particules ne désignent personne, ni même ne représentent quelque chose d'identifiable, contrairement à ce que Invader accomplit dans l'espace public. Aussi, les étranges toiles de Michel Thein ne traduisent aucun regard, aucun point de vue particulier sur le monde. Voilà pourquoi les planographies de Michel Thein sont qualifiées d'« aléatoires, ouvertes et afocales ». Il en précise le propos plus avant : la planographie est « du temps devenu espace » ; celui-ci est aléatoire, parce que « non défini par avance (effet du hasard) » ; il ajoute enfin : « Ouvert : élimination du sujet » et « Afocal : système optique dont les foyers sont rejetés à l'infini. » Si les toiles de Thein semblent jouer le jeu de la symétrie, au point de rappeler parfois ce qui se fait dans le folklore amérindien ou ukrainien par exemple, c'est toujours pour s'en détourner subtilement, en la rompant à travers quelques touches isolées, brisées de toute systématisation sérielle et chromatique. L'aléa est créateur de lyrisme, de poésie, d'unicité, se distinguant radicalement de tout rapport au monde de la programmation informatique ou à celui des jeux vidéo.

Aussi ses toiles sont-elles peintes sur tissu de lin, ce qui leur donne une matérialité agréable à la main comme à l'œil. Ce n'est pas un hasard si Michel Thein poursuit ce travail jusque dans les arts appliqués, en l'occurrence les vêtements féminins. Ces motifs faussement géométriques ornent l'étoffe des robes, sont mis en mouvement par le corps humain. On en découvre dans la vitrine de la galerie. L'œuvre singulière de Thein, à voir ou à porter, ne cesse pas d'étonner en tout cas. Elle semble nous venir d'un monde singulièrement autre. ●

Exposition *Malupda* de Michel Thein,
10 rue des Jardins, Metz, jusqu'au
25 novembre 2023

Philharmonie Luxembourg

rainy days 2023

memory

Festival de musiques nouvelles
Philharmonie Luxembourg
16.-19.11.2023
rainydays.lu

Das Festival rainy days bietet unter der künstlerischen Leitung von Catherine Kontz ein Kaleidoskop zum Thema «memory». Vier Tage neuer Musik, die eine Vielzahl an Ein- und Ausblicken in unterschiedlichen kompakten Formaten aneinanderreihen und sich ebenso an ein Expertenpublikum richten, wie an Neugierige, die sich einen ersten Eindruck von all dem verschaffen wollen, was gerade vorgeht in der weiten Welt musikalischer Schöpfung – ästhetisches Erleben für den Moment und Nahrung fürs Gedächtnis!

photo: Veronique Kolber

LE GOUVERNEMENT DE LUXEMBOURG
Ministère de la Culture

Mercedes-Benz

Haut de Game

Cyril B

Quand j'étais petit, on pouvait passer des heures à regarder un copain jouer sur la dernière console, avec le dernier jeu qui venait de sortir. L'attente du « Game Over » au terme duquel la manette nous était promise semblait interminable, mais au moins nous avions l'espoir de passer un niveau. Aujourd'hui, savez-vous comment s'appellent les copains avec lesquels vos enfants passent le plus de temps ? Ce n'est ni Pit, ni Hugo, ni Alex, mais plutôt Squeezie, Ninja ou Rubius.

Évidemment, ce ne sont pas des amis dans la vraie vie, mais sur Twitch ou YouTube. Autant dire qu'il est inutile d'espérer qu'ils vous laissent faire une petite partie. Tout ce que vous pouvez faire, c'est laisser un commentaire ou un émoji. Super ! Alors comment expliquer le succès des *streamers* de jeux vidéo, où des inconnus diffusent simplement leurs meilleures parties en les agrémentant de commentaires sur le vif ? Il y a une certaine ironie à imaginer que, après avoir perdu son temps à jouer pendant des heures sur sa Playstation, le premier réflexe soit de prendre son téléphone pour perdre son temps à regarder d'autres joueurs pendant des heures. Le principe est assez simple, on voit la personne dans un petit encart dans le coin de l'image, dont la majeure partie consiste en un partage de l'écran du joueur. Avec leur casque, et leur sweatshirt, ils sont un

peu comme vos collègues en visio, sauf qu'ils ne dorment pas à moitié en feignant de s'intéresser à ce qui se passe sur l'écran. Ils sont à fond et rassemblent des centaines de milliers de followers.

Certes, on peut éprouver une certaine admiration devant les niveaux les plus rapides de Tetris, où vous venez à peine de voir la prochaine forme qui va tomber que certains joueurs savent déjà à quel endroit il faut la faire glisser, mais que penser d'un « speedrunner » capable de terminer le dernier Zelda en moins d'une heure (comptez

cent fois plus pour un être humain normalement constitué) ? Certains matchs de football dans la vie réelle sont aussi palpitants qu'un motif de papier peint, mais quel plaisir trouver à regarder un joueur professionnel de Fifa mettre huit buts à Manchester United avec le F91 Dudelange ?



Sven Becker

La première hypothèse pour expliquer un tel succès serait que, comme l'insomniaque qui allume la télévision à 3 heures du matin pour s'abrutir avec une émission sur la pêche à la mouche ou avec une rediffusion des championnats du monde de billard, l'adolescent aurait besoin de mettre en veille son cerveau à fréquence régulière. À force d'apprentissages scolaires, de découvertes extra-scolaires et de sollicitations permanentes, les neurones surchauffés demanderaient une pause pour se refroidir.

Selon une autre théorie, le côté rassurant de l'expert traçant la voie à suivre dans un univers virtuel permettrait de donner confiance au novice et dédramatiserait l'aventure virtuelle. Tout le monde n'est pas prêt à affronter des armées hostiles, se battre contre des orques ou massacrer des extraterrestres à tour de bras sans un minimum de préparation. En découvrant ce qui l'attend, le joueur atténue le stress lié à l'inconnu. Que ceux qui déplorent la tristesse d'une vie sans surprise avouent s'ils n'ont jamais regardé le petit dépliant dans les boîtes de chocolats Leonidas pour échapper à celui fourré à la crème de banane.

Enfin, il faut avouer que le quotidien est assez stressant : Covid, guerres aux portes de l'Europe, crise économique, désinformation, montée des populismes et réchauffement climatique. À notre époque c'était Sida, guerre froide, crise économique, censure, montée des populismes et catastrophe nucléaire. Bref, rien n'a fondamentalement changé, alors pourquoi ne pas profiter du climat de novembre et de l'ambiance démoralisante du pire mois de l'année pour perdre des journées entières à des activités aussi inutiles qu'innoffensives. Je ne suis pas certain qu'enchaîner les Sudokus, regarder les bûches brûler dans la cheminée ou regarder le meilleur pâtissier soient beaucoup plus instructifs que quelques streams. ●

Stil

L'ENDROIT



Le Pain quotidien

Et une enseigne de plus. Autour du Royal Hamilius, on ne sait plus où donner de la tête quand il s'agit de grignotage. Après les locaux Atelier Steffen et la Baraque, les internationaux Prêt-à-manger et Starbucks, Le Pain Quotidien vient de s'installer rue Aldringen.

La franchise belge de boulangerie était déjà présente dans seize pays, mais pas au Luxembourg où celui qui s'en était inspiré (La Table du Pain) a fait florès. Depuis sa création en 1990, le concept d'origine n'a pas changé. Ni sur le décor, un cadre rustique avec beaucoup de bois et une grande table conviviale, ni sur les spécialités (photo : fc). Les grosses miches de pain au levain, les viennoiseries (y compris véganes), les tartines garnies et les quiches, sont aussi au menu de la boutique luxembourgeoise. On y ajoute des spécialités locales comme la tartine au kachkéis (avec oignons confits, roquette, et moutarde au miel), les vins de chez Schmit-Fohl et des bières signées Wolff Brewing. C'est ouvert tous les jours, toute la journée. On peut commencer par un brunch (qui ressemble à un gros petit

déjeuner), s'attabler le midi avec une salade ou une soupe et goûter avec les enfants l'après-midi. fc

DASEVENT

Game on

Herbstzeit ist Spielzeit: An diesem Wochenende findet in den Rotondes die dritte Ausgabe des Game On Festivals statt (Foto: Mike Zenari). Jung und Alt können hier rund um Holz-, Strategie-, Rollen-, Video- und Kartenspiele auf andere Spiel-Fans treffen. Daneben sind in den Rotondes einige Neuheiten zu entdecken wie das Bistrospill 2023. Mit Spieleentwicklern kann man sich am Wochenende ebenfalls austauschen und erfahren, welchen

Weg ein Spiel von der Skizze bis hin zur Vermarktung geht. An einem Second-Hand-Stand können die Besucher stöbern oder nach einem bestimmten Spiel suchen oder spontane Neuentdeckungen machen. Erstmals nimmt auch das Luxembourg Centre for Contemporary and Digital History (C2DH) am Game On Festival teil und präsentiert historische Videospiele. Darüber hinaus bieten die Forscher/innen der Universität Luxemburg Vorträge und Workshops an. Organisatoren der



Festivals sind die Spillfabrik, Social Gaming Luxembourg, das Zentrum für Bildungs- und Freizeitangebote der Stadt Luxemburg, das Ifen und das SNJ. Am Samstagabend findet noch ein Pub-Quiz in den Rotondes statt. sm

DIEATTRAKTION

Komfort-Wanderwege

Luxemburgs Wälder und Wiesen werden domestiziert – nicht nur durch grasende Kühe und Förster mit Motorsägen. Auch die Generaldirektion für Tourismus greift in das Waldgeschehen ein und legt dort Komfort-Wanderwege an, wie unlängst in Bissen. Dort richtet sich nun ein drei Kilometer langer

Rundgang an Familien. Komfort-Wanderwege zeichnet aus, dass sie keine steilen Steigerungen enthalten, mit Rollstühlen und Kinderwagen befahrbar und breiter als einen Meter sind. Zudem sollen potenzielle Absturzstellen gesichert werden. Neben Bissen führt seit diesem Herbst ebenfalls in Reimich ein Komfort-Wanderweg an der Mosel entlang. Er ist weniger grün, dafür aber einen Kilometer länger (Foto: Visit Luxembourg). Während man in Remich nach etwas Bewegung in Weinkeller einkehren kann, hat seit September das Cyclo-Croc in Bissen geöffnet. Allerdings sind die Öffnungszeiten in dieser Anfangsphase noch chaotisch: Die Radraststätte ist an Wochenenden zu – also an jenen Tagen, an denen Wanderer und Radfahrer unterwegs sind. Kaffee und



Kuchen gibt es hingegen bis Sonntags 16 Uhr in Schrodweiler in der Epicerie am Duerf. Mittlerweile ist ein Wandernetz von circa 5 000 Kilometer im Großherzogtum angelegt, aber nur wenige wurden nach den Kriterien für Komfortwanderwege ausgerichtet. Wandern ist zu einer beliebten Freizeitaktivität geworden: Zählte man 2020 um die 160 000 Wanderer auf dem Müllerthal-Trail, sind es zwei Jahre später bereits 207 000. sm

DéckFrënn
Skif & Dresch

CSV an DP si Kapp an Aasch. Mee wien ass wat?

D'ATMOSPHÄR ASS EXZELLENT !

MEE LEIDER SI KENG SUE MEI AN DER KEESS !

A MIR MÜSSEN DEN TRIPLE A HALEN !

D'Staatsschuld kéint no 2026 méi héich wéi 30 Prozent vum BIP sinn.

MIR KOMMEN AN ENG REZESSION !

VRUN DER PENSION KANN EEN D'WOURECHT SOEN !

De Statec-Direkter gesäit schwaarz. Vrun de Wale war en nach méi optimistesesch.

D'BEKÄMPFUNG VUN DER AARMUT BLEIFT EIS PRIORITÉIT !

WELL MIR SI JO SELWER AARM !

Wat gëtt aus de Walversprechen?